<36602024500019

<36602024500019

Bayer. Staatsbibliothek

Bayerische
Staatsbibliothek
München

A 149 Gym

[Joh. Adam Wening]

Leben, Reisen und Schicksale

Georg Schweigharts

eines Schloßers

Ein Büchlein für Meister, Gesellen und Lehrjungen.

1 Bändchen

von

A · W · C ·

Salzburg bey Fr: Xav: Duÿle 1791.

Fischer

Der Handwerksgeselle,

ein Büchlein

für die dermaligen Zeiten geschrieben,

den Künstlern, Lehrherren, und Meistern für ihre Untergebnen gewiedmet.

Vorrede.

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

Ich habe schon in meinen moralischen Erzählungen, die im Jahre 1784 das erstemal, und 1788 das zweytemal aufgelegt wurden, ein paar Beyspiele Nro. 37. 60 und 63 niedergeschrieben, wo von ordentlichen Bürgern oder Handwerkern gehandelt wurde. Ich weiß, daß diese Erzählungen bisher unter mehrere tausend Hände gegangen, und itzt sogar in einigen baierischen Schulen als ein Lesebuch der zwoten Klasse vorgeschrieben worden sind. Ich will es dem Ausspruche und Urtheile anderer überlassen, ob dieß Werkchen nicht hie und da einen guten Gedanken, oder eine gute Wirkung hervorgebracht habe. Wenigstens gieng meine Absicht einzig dahin, in dem gemei-

nen Manne bessere, und auch für sein Gewerb vortheilhaftere Empfindungen hervorzubringen. Seit dieser Zeit dachte ich oft unserer Bürgerklasse nach; hatte selbst Gelegenheit bey Bestellung und Besichtigung mancher Arbeiten mich von ihren Talenten, von ihrem Raffinnement, von ihrer Politur, von ihrer moralischen Seite zu überzeugen; und fand da, leider! noch nicht, was ich so sehr zu finden wünschte — den Grad der Ausbildung, der in den bürgerlichen Ständen so höchst nöthig ist, ohne welchen die Gewerbe gewiß niemals etwas Vollkommnes, ja nicht einmal etwas Mittelmässiges leisten können. Da man nun bereits in den Schulen und in dahin gehörenden Schriften vorzüglich bemüht ist, auch dem Bürger und Landmann nützliche Kenntnisse beyzubringen, da man auch von allen Seiten mit Volksschriften für Prediger, Schullehrer ꝛc. versehen wird; so glaubte ich nichts bessers thun zu können, als wenn ich einstens eine Schrift aufsetzte, die dem Zwecke der bessern Bildung und Aufklärung des Bürgerstandes näher entspräche, die ganz aus

ihrer

ihrer Mitte genommen, ihre Gebräuche, Mißbräuche, Vorurtheile aufdeckte, hingegen auch Gutes, Lobenswürdiges enthielte, das den jungen Menschen einsmals in der Welt zu seiner Besserung und Bildung diente. Ich will also eine Geschichte eines Handwerksgesellen erzählen; will zeigen, wie er von seiner Kindheit an erzogen worden; wie er sich in seinen Lehrjahren verhalten; wie er auf seiner Wanderschaft sein Fortkommen, und seinen Unterhalt gefunden hat. — Dieser Handwerksgesell ist zwar nur mein Geschöpf, nur Ideal; denn das Original habe ich im Ganzen noch nirgend gefunden; allein nach diesem Ideal sollten sich Tausende bilden, und wir würden bald einen vollkommnern Handwerksstand finden, als er bisher, leider! zur Unehre der Menschheit, und der letzten mehr aufgeklärten Hälfte des 18ten Jahrhunderts war — wenn man im Allgemeinen in der Handwerksklasse, die Grundsätze befolgte, von denen ich ausgegangen bin. Ich wünschte, durch meine Arbeit zu dem schönen Saatfelde des vortrefflichen Mannes, der uns in dem Journal von und für Deutsch-

land (*) die Sitten, Gebräuche und Mißbräuche rc. unserer Handwerksleute so trefflich schilderte, nur ein Körnchen beytragen zu können; wie würde das, nicht mir, sondern meinem deutschen Vaterlande ersprießlich und segensvoll seyn. Doch ich will thun, arbeiten, was in meinen Kräften steht, daß wenigstens eine folgende Generation hie und aufkeimende Früchte dieser Arbeit sehe. Ueberspannt kann diese Hoffnung doch wohl nicht heißen. Denn schon sproßt hie und da manches Gute auf; schon wird manche nützliche Anstalt, wovon dieses Büchchen den Entwurf enthält, selbst in unsern Gegenden ausgeführt. So sieht man eben, da diese Geschichte unter der Presse ist, nämlich erst seit dem November des Jahrs 1790. in Altöttingen eine Feyertagsschule entstehn,

(*) Im 5ten Jahrgange 1sten Stücke steht eine treffliche Abhandlung über die zu verbessernde Erziehung unserer Kinder und Handwerksleute, besonders in Rücksicht auf die ihnen in den Gesetzen vorgeschriebnen Wanderungen in die Fremde.

stehn, welche nicht bloß von Erwachsenen ehelosen Standes, sondern auch von verheiraratheten Personen, über dreyßig an der Zahl besucht wird. Die Fortschritte, die man darin bisher im Schreiben und Rechnen gemacht hat, sind von der auffallendsten Art und aller Aufmerksamkeit würdig. Diese Schule hält der ordentliche Lehrer daselbst, Herr Renk. Jeder Durchreisende kann sich von der Wahrheit dieser Sache selbst überzeugen.

Uebrigens habe ich noch in Betreffe meines Werkchens zu erinnern, daß dasselbe kein Stück für die Toilette ist; sondern so geradeweg eine gemeine Volksgeschichte seyn soll, wie sie im allgemeinen Leben vorgehen könnte, und sollte. Harte Hände oder gehirnlose Köpfe werden also da kein Behagen finden. Ich bins zufrieden, wenn sich nur der gute Handwerksgesell zu seinem Nutzen und Vortheil daran ergözt, nachdenkt, besser und mehr brauchbar wird.

Ueber den Plan oder die Eintheilung habe ich gar nichts zu sagen. Der Leser wird alles in seiner Ordnung, und nach der

Natur finden — wenigstens soviel sich von einem Manne erwarten läßt, der in den Geheimnissen der Zünfte eben nicht eingeweiht ist.

Ich schilderte meine Personen weder zu romantisch, noch, wie ich glaube, gar zu pöbelhaft, sondern gerade so, wie ich sie selbst größtentheils im gemeinen Leben fand. Dadurch, glaubte ich, würde sich der Bürger am besten selbst kennen lernen, darnach seine Einrichtung modeln, das Gute für sich behalten, und das Fehlerhafte verbessern. Indeß mag es gleichwohl viele geben, die sich al dieß, was ich da schrieb, wohl sagen lassen, ohne es eben in Ausübung zu bringen; abe dafür werde ich nichts können. Genug daß ich so viel that, worüber mancher nachdenken kann: das Ausführen kömmt auf den bürgerlichen Leser an.

Erstes Kapitel.

Geburt, und erste Erziehungsjahre des Handwerksgesellen.

In einem Markte von mittelmäßiger Größe lebte ein ehrbarer Schmied, welcher (denn es gab noch eine zweyte Schmiede im Markte, und die Gewerbe waren daselbst, wie gewöhnlich, ohnehin nicht stark im Gange) nur so knapp und kümmerlich sein Leben und Gewerbe führte. Mit dem zweyten Schmiede stand es besser: er hatte ein eignes schuldenfreyes Haus, ein hübsches Grundstück und keine Kinder. Denn er hatte sich eine alte Wittwe zum Weibe genommen. Der erstere heurathete dagegen ein Mädchen von fünf und zwanzig Jahren, welches ehemals bey einer Herrschaft in der Stadt als Köchinn gedient hatte. Er zeugte mehrere Kinder mit ihr, unter welchen Georg der Zweytgebohrne war. Dieser Georg

ist es, dessen Geschichte ich zu schreiben gesinnet bin. Denn sein älterer Bruder Johann ward, durch Zuthun des Pfarrers und anderer Wohlthäter, ein geistlicher Herr; er taugt daher zu meinem Plane nicht wohl. Die Mutter trat mit dem gesundesten Körper in den Ehestand, und auch ihre Kinder, deren sie sechs hatte, waren alle sehr gesund. Die Fehler der Kinderzucht, welche sie bey ihrer Herrschaft bemerkt hatte, vermied sie bey Erziehung ihrer Kinder sorgfältig. Sie überließ sie größtentheils der Vorsorge der Natur, weil diese im Mutterleibe schon das Meiste zu thun hatte. Sie selbst hüllte sich in ihren Kindbetten nicht zu sehr ein, ließ immer frische Luft in ihre Stube, war nicht zu warm angekleidet, zog öfter frische Wäsche an, und war äußerst für die Reinlichkeit besorgt. Ihren neugebohrnen Kindern hieng sie nicht zu viele Lappen um, und wickelte sie nicht so fest ein, daß dadurch der Gebrauch aller ihrer Glieder gehemmt wurde. Sie wurden öfter gebadet, anfangs zwar im laulichten, dann aber immer in einem kältern Wasser; dieß stärkte ihre Glieder, die der Gebrauch warmer Bäder nur erweicht, und schlapp gemacht haben würde. Nebst dem, daß sie all

ihre

ihren Kindern ihre Brust reichte, ließ sie ihnen auch keine mit Zucker gefüllte Schnuller geben; leichte Suppen waren ihre Speise; und wenn sie etwas kräftiger wurden, mußten sie mit der Aeltern Kost vorlieb nehmen. Die Wiege brauchte sie sehr mäs= sig, und die ältern Kinder bekamen ordentlichen Unterricht in diesem Geschäfte. Sie hatte in ihren Dienstjahren gesehen, wie man den Kindern durch übertriebne Sorgfalt und Verzärtlung schade; sie in weiche Federn bis über die Ohren einhülle, den ganzen Leib ängstig verschniere, die Kinderzimmer ungemein warm halte, und keiner gesunden Luft den Zugang verstatte, und sogar die Kindswäsche daselbst trockne. Die lieben Kleinen befanden sich dabey um nichts besser. Sie sahen todtenblaß aus, kränkelten immer, wurden schon in den er= sten Wochen ihres frühen Daseyns mit Arzeneyen überladen, kurz: sie waren ungesunde Kinder. Bey ihrem gesunden und richtigen Verstand gerieth sie bald auf die Entdeckung, daß der bedauerns= werthe Zustand dieser Kinder wohl der schlechten Behandlungsart zugeschrieben werden müsse. Sie erzog daher ihren Sohn Georg, und alle ihre Kinder auf eine ganz entgegen gesetzte Art,

wobey diese ganz gesund wurden, und schlank und gerade aufwuchsen. Auch die Art, wie sie ihre Kinder zu tragen pflegte, darf ich nicht vergessen. Sie trug dieselben nicht so auf dem Arme, daß sie das Kind an ihren Leib stark andrückte, weil dadurch die Hüfte und Beine des Kindes leiden, sondern sie setzte es auf die vor sich hingehaltene Hand, daß die Füße gerade herabhiengen; und hielt es sanft und leicht mit der andern Hand.

Bey ihrer Erziehung gab das gute Weib auf Dinge acht, welche in tausend anderen Haushaltungen als gleichgültig und unbedeutend, vernachläßigt werden. Sie hatte in der Stadt die Bemerkung gemacht, daß, wenn man Kindern auf ihr Geschrey alles sogleich zu Willen thut, sie dadurch verwöhnt und verzogen werden, und Mütter sich dabey das ohnehin saure Geschäft der Erziehung noch mehr verbittern und erschweren. Sie versäumte daher zwar nichts in Rücksicht der Pflege ihrer Kinder; that aber doch oft, wie wenn sie ihr Geschrey gar nicht höre, und kümmerte sich wenig darum. „Zu ängstliche Willfährigkeit macht die Kinder nur boshaft, pflegte sie zu sagen; wenn man

ihnen

ihn aber gleich anfangs zeigt, daß man auf ihr Geschrey nicht achtet, so hören sie schon von selbst auf. Zudem kann man ihnen oft ohnehin nicht helfen.“ Wenn sie eins ihrer Kinder auf dem Arme trug, und dasselbe heftig nach einem Gegenstande verlangte, dem man ihm unmöglich verschaffen konnte, so wandte sich die Mutter schnell weg, damit das Kind anderswo Zerstreuung fände. Bey denen, die das Gehen anfiengen, war sie wenig besorgt, daß sie sich zu Tode fallen, oder sonst schaden möchten. Es kam kein Fallbund in ihr Haus, weil sie sonst auch einen für die Nase hätte haben müssen, als welche beym Falle gewiß eher als das Hirn leidet. Sie wußte, daß ein kleiner Schade das Kind in Zukunft nur vorsichtiger machen würde. Schnitt, oder ritzte sich eins blutig, ey, da wurde nicht geschrieen: Helfet, helfet! Man beklagte nicht das Kind, man jammerte nicht; denn dadurch werden die Kinder nur zu empfindlich! Unfähig selbst zu beurtheilen, ob und wie sehr sie sich geschadet haben, schließen sie aus der Angst und dem Geschrey anderer auf ihr Unglück, und schreyen desto mehr, je mehr sie schreyen hören. Wozu schadet denn auch ein bischen Leiden? Die Natur

will ja selbst, daß der Mensch Leiden lerne, und — durch Leiden lerne. Die Kinder durften sich nicht aus Spaß einander kitzeln; auch litt es die Mutter von Erwachsenen nicht; denn nebst dem, daß dieß ihrer Gesundheit nachtheilig gewesen wäre, so wollte sie auch den Körper nicht zu reizbar gemacht wissen. Ein Hund, eine Katze, ein Maykäfer oder ein anders Thier durfte nicht gehudelt werden, wie es bey Kindern Gewohnheit ist; denn so was leitet zur Grausamkeit, und ist oft mit Unglücke verbunden.

Auf diese Art behandelte das gute Weib alle ihre Kinder, und wenn gleich die meisten Mütter im Dorfe darüber die Nase rümpften, so waren die Kinder des ehrlichen Schmiedes doch gesünder, munterer, und konnten eher was ertragen, als andere bey all ihrer übertriebnen Sorgfalt, die sie genoßen.

Zweytes Kapitel.

Georg kann gehen. Seine erste Beschäftigungen mit seinen Geschwisterten.

Wie es bey gemeiner Leute Kindern zugeht, daß sie gehen lernen, weiß jedes Kind: ich habe also davon nichts weiter zu sagen, als daß in der Schmiede eben kein großes Geschrey entstand, als Görgchen das erstemal auf beyden Beinen einher trollete. Man bewunderte, man beklatschte das Kind nicht, man steckte ihm keine Zuckerbrödchen in den Mund, sondern ließ das Kind gehen, fast ohne darauf zu merken. Wenn es fiel, und wie anfangs natürlich, darüber weheleidig that; so sagte man nicht: Sey stille, mein Kind! sieh da oben langte ein großer Mann herab! da fiel dir auch einer herab: sey ruhig! Wart du böser Boden, ich will dich schlagen rc. Man wußte, daß dergleichen Lappereyen nichts nützen: ja vielmehr an den Kindern verderben.

Man

Man gewöhnt dadurch dieselben, Dinge glauben und fürchten, die sie nicht sehen; legt die ersten Vorurtheile und Irrhümer in ihre Seele, und den ersten Grund zur Leichtgläubigkeit und zum Aberglauben. Mit dem Redenlernen gieng es ebenfalls sehr natürlich: ob das Kind einige Dinge recht oder unrecht benannte, das war ihr alles eins; denn sie dachte, machts doch die Natur auch nicht anders, und läßt nichts vor der Zeit reif werden. Nur hütete sie sich, ihrem Söhnchen nach der beliebten Weise der Ammen die Worte verstümmelt und verhunzt vorzulallen. Görgchen durfte wohl stammeln, und seine Sprache schlecht sprechen; aber man lehrte sie ihn nicht selbst schlecht sprechen. Nach Zeit und Versuchen lernte er auch schon richtig und deutlich reden; und dabey gab es nichts weniger, als kleine Geschenke ab; warum soll man Kinder für Verrichtungen bezahlen, wozu sie die Natur bestimmt und gebildet hat?

Um diese Zeit vermehrte sich die Gesellschaft Görgchens auch mit einem Schwesterchen, das Anne hieß. Es war ein liebes Dingelchen, das in den ersten Monaten ihres Lebens schon gerne um seinen kleinen Bruder war. Die Knaben theilten ihr

Brod mit ihr, spielten, da es auf dem Boden saß, vor ihr, und freuten sich herzlich, wenn das kleine Ding lächelte, während sie allerley Sprünge herummachten. Gemeiniglich gab es am Abende so eine Ergötzung, wo Vater und Mutter nach überstandener Arbeit beysammen saßen, und ihre Kinder um sich her hatten; denn die Kinder mußten nicht zur bestimmten Stunde ins Bett, etwa gleich nachdem sie gegessen hatten, wie es in vielen Häusern Gebrauch ist, sondern man ließ sie noch verdauen, das füglich bey einem kindischen Spiele geschah. Da hatten dann Vater und Mutter so ihre Freude daran, weil sie selbst sahen, wie alles zugieng, und keins sich Schaden thäte. Nicht wahr, lieber Herzensmann, sagte dann oft die Mutter, diese Ergötzungen sind doch etwas werth, und kosten nicht viel? Ich wollte für diese Freuden all die Vergnügen nicht geben, die mein voriger gnädiger Herr sammt seiner Frau tagtäglich in verschiednen Zusammenkünften genoß, indeß seine Kinder zu Hause uns Ehehalten, das Vieh und sich selbst einander abscheulich hudelten, und abquälten. Da mochte aber auch ein Geschwister das andere nicht leiden, indeß die unsrigen es mit sich und

der ganzen Welt gut meynen. So was erquickt unsere von Arbeit müden Glieder mehr, als aller großen Herren Ergötzlichkeiten. Wohl wahr, mein liebes Weib, antwortete dann der Mann! du lehrst mich erst die wahren Freuden genießen. Mir ist wohl, wie dir, bey unsern Kindern am Abende meiner Arbeit. Was wollte mir da ein Krug Bier im Wirthshause seyn, wo ich bey dem Gelärme eher toll werden möchte? Sieh nur, wie gesund und munter sie sind. Tausend Dank dem lieben Gott dafür, er erhalte sie so! Solche Gespräche wurden oft geführt, und dieser Einrichtung hatte es das brave Weib zu danken, daß ihr Mann ein gewisses mürrisches Wesen, und ein schnelles Auffahren, wenn ihm etwas nicht recht nach seinem Sinne war, nach und nach gänzlich ablegte, und ganz seiner Familie lebte. Solche häusliche Freuden könnten sich manche Bürger in Städten und Märkten machen, wenn sie Gefühl, Empfänglichkeit für das, was sie am nächsten umgiebt, nämlich für Gattinn und Kinder hätten. Diese Seligkeiten kosten nicht viel, und geben reinere Vergnügen als Wirthshäuser, als alles fruchtlose Raisonniren über landesherrliche Einrichtungen, oder

anderen

anderer unnützer Zeitvertreib. Sie halten das eheliche Band besser zusammen, ketten Aeltern mehr an Kinder, und vermehren die Tugend der Bürger ungemein.

Drittes Kapitel.

Georg fängt schon an zu lernen. Der Mutter Unterricht bey ihren Kindern.

Ein Weib, das nur zur Noth lesen und schreiben kann, taugt zum Schulunterrichte ihrer Kinder nicht viel. Und das war der Fall bey unserer Schmiedinn. Sie hatte zwar in ihrer Jugend Gedrucktes und Geschriebnes lesen gelernt; allein so wie sich damals der Schulunterricht überhaupt nur auf mechanische Schreibkunst beschränkte: so kam auch sie aus der Schule, ohne etwas weiter gelernt zu haben, als Buchstaben nachzuzeichnen. Sie hatte nachher zu wenig Gelegenheit und Zeit sich im Schreiben zu üben; deßwegen konnte sie ihren Kindern den ersten Unterricht zu

Hause nicht geben. Die Kinder in die Schule zu schicken, wäre freylich das Beste gewesen; allein wozu sollen vierjährige Kinder ohne Verstand in der Schule sitzen? Dazu kam noch der erbärmliche Zustand der Dorfschule, wovon wir in der Folge etwas mehr sprechen werden. Das Beste war, daß sich des größern Sohnes der Pfarrer des Ortes annahm: dieser brachte ihm, nebst dem Unterrichte im Lesen und Schreiben, auch die Anfangsgründe der lateinischen Sprache bey, weil er einen guten Kopf an ihm entdeckte, aus dem, wie er zu sagen pflegte, mit der Zeit wohl noch ein Herr werden sollte. Was nun dieser Sohn im Deutschen wußte, kramte er zu Hause fleißig aus; denn die Mutter forschte immer genau nach dem, was er vom Herrn Pfarrer gelernt hätte; und sollte es auch nur ein lateinischer Spruch gewesen seyn. Johann kramte also fleißig seinen deutschen Vorrath aus, und theilte ihn seinem kleinen Bruder Georg mit. Das Kind begriff die deutschen Buchstaben bald, und lernte so viel, als ihm der größere Bruder beybringen konnte. Da war kein Zwang beym Lernen; da hieß es nicht: Itzt mußt du lernen. Da war kein gebietherischer Ton, oder

eine

eine Ruthe bey der Lehrtafel zu sehen; denn in dem Schmiedhause kannte man dieß abscheuliche Werkzeug kaum. Die Mutter, welche den ersten Unterricht und ihrer Kinder Bildung größtentheils selbst besorgte, hatte ein sanftes Herz, nichts auffahrendes, rasches, jähzorniges in ihrem Betragen. Sie that alles mit Ueberlegung, wußte einen Unterschied zwischen Leichtsinn, Bosheit des Herzens, und jugendlichem Flattersinn zu machen: was so sehr wenige Mütter verstehen, und doch bey der Bildung ihrer Kinder verstehen sollten. O wie blutete mir oft das Herz, wenn ich ein Kind schreyen hörte, und die böse Mutter es mit rauhen und schimpfenden Worten anfiel, dasselbe schlug, oder von sich stieß. Schlag den Hund todt, schrie dann oft der noch unbarmherigere Vater, wenn er nicht aufhört. Laßt mich den Schleyer vor dem Betragen solcher Unmenschen ziehen, deren es leider so viele giebt; die aber nicht werth sind, Gottes edelste Geschenke, Kinder zu haben.

Wie ganz anders verfuhr unsere Schmiedinn bey ihren Kindern. Die Leute hatten oft wenig Arbeit, und doch viele Ausgaben. Da ermunterte sie ihre Kinder fleißig zum Gebethe, daß sie dieselben

selben selbst lehrte. Nun kam oft schleinige Hilfe, ohne, daß sie selbst wußten, woher. In solchen Fällen wußte sie die schönsten Lehren von Gott, und seiner Vorsehung anzubringen. Besonders gerne that sie dieß an den Vorabenden vor einem Sonn= oder Festtage.

So richtete sie einmal eben das Nachtessen für ihren Mann und ihre Kinder, nahm dann die Sonntagskleider für den folgenden Tag aus dem Kasten, und bereitete alles, damit sie am Sonntage nichts zerstreue. Und da sie ihre Geschäfte verrichtet hatte, setzte sie sich mit ihren lieben Kindern an den Tisch, um mit ihnen zu bethen. — Es war ihre Gewohnheit, den Kindern jeden Samstag in der Abendgebethstunde ihre Fehler, und auch die Vorfälle der Woche, die ihnen wichtig und erbaulich seyn konnten, ans Herz zu legen. Und heute war sie besonders eingedenk der Güte Gottes gegen sie in dieser Woche, weil ihr Mann von einem fremden Herrn einen neuen Wagen zu beschlagen, und dazu schon Vorschußgelder empfangen hatte. Auch diesen Vorfall wollte sie, so gut ihr möglich war, den jungen Herzen tief einprägen, daß er ihnen unvergeßlich bleibe.

Die

Die Kinder saßen stille um sie her, falteten ihre Hände zum Gebeth, und die Mutter redete mit ihnen: Ich habe euch was Gutes zu sagen, Kinder! Der liebe Vater hat in dieser Woche eine gute Arbeit bekommen, an welcher sein Verdienst viel besser ist, als an dem, was er sonst arbeitet. Kinder, wir dürfen hoffen, daß wir in Zukunft das tägliche Brod mit geringern Sorgen und weniger Kummer essen werden; denn der fremde Herr hat dem Vater mehr Arbeit versprochen, wenn diese gut gerathen wird. Danket Kinder dem lieben Gott, daß er so gut gegen uns ist, und denket fleißig an die ehemalige harte Zeit, wo ich euch jedes Stück Brod mit Angst und Sorgen zutheilen mußte. Es that mir da so manchmal im Herzen wehe, wenn ich euch hungrig sah; aber der liebe Gott im Himmel wußte schon, daß er helfen wollte, und daß es besser für euch sey, meine Lieben, wenn ihr zur Armuth, Geduld, und Ueberwindung der Gelüste gezogen würdet, als wenn ihr Ueberfluß hättet. Denn der Mensch, der alles hat, was er will, wird gar zu gerne leichtsinnig, vergißt seines Gottes, und thut nicht das, was ihm selbst das nützlichste und beste ist. Denkt

doch,

doch, so lange ihr leben werdet, Kinder! an diese Armuth, und an alle Noth und Sorgen, die wir hatten; und wenn es euch besser geht, Kinder! so denkt an die, welche Mangel leiden, so wie ihr Mangel leiden mußtet. Vergesset nie, wie Hunger und Mangel ein Elend sind, auf daß ihr mitleidig werdet gegen den Armen, und wenn ihr einen Mundvoll überflüssiges habt, es ihm gerne gebet! Nicht wahr, Kinder, ihr wollt es gerne thun?

O ja, Mutter! gewiß gerne, sagten die Kinder.

Viertes Kapitel.

Die Freuden der Gebethsstunde.

Mutter. Johann! (er war der älteste Sohn) kennst du nicht irgendwo einen Menschen im Markte der sehr vom Hunger geplagt wird?

Johann. Mutter, des schwäbischen Webers Sohn war gestern bey seinem Vater, der muß beynahe Hungers sterben; er möchte Gras vom Boden essen.

Mut-

Mutter. Wolltest du ihm gerne dann und wann dein Abendbrod geben?

Johann. O ja, Mutter! darf ich gleich morgen?

Mutter. Ja, das darfst du.

Johann. Das freuet mich.

Mutter. Und du Georg, wem wolltest du bisweilen dein Abendbrod geben?

Georg. Ich besinne mich eben itzt nicht gerade, wem ichs am liebsten geben möchte.

Mutter. Kömmt dir dann kein Kind in den Sinn, das Hunger leiden muß. Du kennst doch manchen Armen?

Georg. Freylich wohl, Mutter!

Mutter. Und so einer wäre?

Georg. Die kleine Babete, des Geigers Tochter. Sie suchte gestern alte ausgekochte Knochen zusammen, die die Leute auf die Strasse werfen.

Johann sagte: Ja Mutter, das ist wahr. Ich suchte in all' meinen Säcken um etwas Brod; aber ich hatte es vor einer Viertelstunde sauber gegessen.

Die Mutter fragte darauf die übrigen Kinder, und jedes kannte ein armes Kind, und

versprach, am Sonntage ihr Brod demselben zu geben. Sie wußten sehr vieles von ihnen zu erzählen, und freueten sich schon zum voraus auf das Vergnügen, diesen guten Kindern eine kleine Wohlthat erweisen zu können.

Nachdem sich die Kinder genug gefreuet und geplaudert hatten, fieng die Mutter an ihre gewöhnliche Frage aufzuwerfen: wie es diese Woche hindurch mit ihrem Verhalten gestanden habe? Ueber Johann und Georg gieng es zuerst, und gewöhnlich auch am schärfsten her. Die beyden Brüder hatten immer kleine Zänkereyen unter sich, und geriethen oft an einander. Der ältere, der, wie wir gehört haben, des Herrn Pfarrers Unterricht genoß, und zu Hause den Lehrer seines Bruders machte, that sich manchesmal etwas darauf zu gute, und hatte immer vieles an seinem Schüler zu bekriteln und zu hofmeistern. Dem Georg mochte dieß zu Zeiten verdrießen, und da er an Johann doch immer seinen Bruder, und nicht seinen Lehrer sah, so setzte es manchen Streit ab, und die Brüder hatten oft Lust, einander beym Kopfe zu fassen. Allein die Mutter trat da immer ins Mittel, und wußte die Sache so gut aus-

zugleichen, daß die kleinen Kämpfer nicht bloß wieder Friede machten, sondern wohl gar mit Thränen einander um Verzeihung bathen, und dann von neuem frisch und munter lehrten und lernten.

Bey den übrigen Kindern fiel die Untersuchung schon kürzer und leichter aus, außer etwa bey der ältern Tochter **Anne**. Dieses Mädchen hatte einen übergroßen Hang zum Plaudern, und wußte beständig vieles von diesem und dem zu erzählen. Sie schlich sich oft zu den Nachbarinnen hin, bey denen sie eben deßwegen sehr wohl gelitten war; und erzählte ihnen Lang und Breit, was etwa zu Hause vorgefallen, was man geredet, und wer, und wie, und wann. Diese Schwätzhaftigkeit des unbesonnenen Mädchens brachte nicht selten schlimme Folgen hervor. Es entstanden Mißhelligkeiten und Feindschaften unter den Nachbarn; und am Ende fand sich's gewöhnlich, daß ein mißverstandnes Wort, ein verdrehter Ausdruck die Ursache davon sey. Aber eben dieser unangenehmen Vorfälle bediente sich die Mutter, um ihrer Tochter begreiflich zu machen, wie schändlich und schädlich die Geschwätzigkeit sey; und sie hatte das Vergnügen zu sehen, daß das leichtsinnige und unkluge Mädchen

 nach

nach und nach bedächtlicher, verschwiegner und ernster ward.

Fünftes Kapitel.

Wie die Kinder der Schmiedinn den Sonntag zubringen.

Die gute Mutter Schmiedinn hatte es mit ihren Kindern nicht so im Brauche, wie dieß in manchen christkatholischen Häusern geschieht, daß man Kinder mit drey Viertel oder einem Jahre schon zur Kirche führt, und ihnen zu bethen befiehlt. Nein, außer dem Johann, der itzt sieben Jahre zählte, und an den Feyertagen zur Christenlehre gieng, kam keins in die Kirche. Ich weiß, pflegte sie ihren Nachbarinnen, wenn sie diese darum anredeten, zu sagen, wie's mir gieng, da ich als ein Kind von 2, 3, und 4 Jahren immer zur Kirche geschleppt wurde; da gaffte, und sonst weiter nichts verstand, noch that. Da man mich Winter und Sommer zum stundenlangen Kirchengehen zwang, so bekam ich so einen Eckel daran, daß

ich

ich als Mädchen von 8 Jahren gar in keine Kirche mehr gehen, und nichts von Religion lernen wollte. Hätten wir zu Haus nicht einen Kaplan gehabt, der durch seine Christenlehren uns recht viel Gutes von Gott und Jesu gesagt hätte; so würde ich in meinem Leben keine gute Christinn geworden seyn. Meine Kinder sollen auch Christen werden. Sie sollen den Feyertag heiligen, ohne deßwegen in der Kirche gaffen, und Possen treiben zu können.

Der Schmied und sein braves Weib giengen am Sonntage in die Kirche, ohne erst zuvor unter Bedrohung ihren Kindern einzuschärfen, daß sie sich brav aufführen sollten; denn was einmal im Hause Ordnung und Gewohnheit auch unter den Kindern war, das blieb es allemal. Die Kinder, selbst auch Johann, sassen fromm und stille in der Stube, betheten, und wiederhohlten, was sie in der Woche gelernt hatten, denn sie mußten solches alle Sonntag Abends der Mutter wiederhohlen.

Anne, das größte von den Mädchen, hatte während der Kirchzeit die Aufsicht über die kleine Rose, wobey sie ihre größte Sonntagsfreude hatte. Denn sie bildete sich nicht wenig darauf ein, das

Kind

Kind ihr anvertraut zu sehen, es zu speisen und zu pflegen; und that dabey überaus geschäftig. Sie that es in allem der Mutter nach; herzte das Kind, nickte, und lächelte. Da jauchzte dann das Kleine, und war äußerst munter ohne Geschrey, Lärmen oder Weheklagen, wie man dieß oft in andern Häusern hört, wenn die Kinder allein beysammen sind. Wenn dann die Aeltern nach Haus kamen, da war es vollends aus mit dem Kleinen: es wollte dem Schwesterchen aus dem Arme springen, so bald es die Aeltern ankommen hörte. So waren die ersten Sonntagsfreuden der frommen Kinder beschaffen, und diese Freuden sind wahrhaft schön vor dem Herrn, ihrem Gott. Er sieht mit Wohlgefallen auf die Unschuld der Kinder, wenn sie sich so ihres Lebens freuen, und er segnet sie, daß es ihnen wohlgehe ihr Lebelang, wenn sie folgen, und recht thun. Mutter Schmiedinn war itzt mit ihren Kindern zufrieden; sie hatten alles in der Ordnung gethan, wie's ihnen befohlen war. Es ist gewiß das größte Glück frommer Kinder auf Erden, wenn Vater und Mutter mit ihnen zufrieden sind.

Die

Die häuslichen Freuden sind in der That die schönsten Freuden des Menschen. Und die Freude der Aeltern über ihre Kinder ist die heiligste Freude der Menschheit. Sie macht das Herz der Aeltern fromm und gut. Sie hebt die Menschheit empor zum Vater in den Himmel. Darum segnet der Herr die Thränen solcher Freuden, und lohnt dem Menschen jede Vatertreue und jede Muttersorge an ihren Kindern.

Man sieht aber wohl auch Häuser, wo es nicht so zugeht; wo man frohe ist, wenn man seine Kinder ganze Wochen lange nicht sieht, und am Sonntage sich vor ihnen verbirgt; wo man vor der Kinder Unschuld Ruhe suchet, und sie nicht leiden kann, bis ihre Unschuld und Freude dahin ist; bis sie verzogen sind, wie es ihre Aeltern selbst schon lange sind. Solche Leute werden auch keine Freude an ihren Kindern erleben, und keine Ruhe finden vor ihnen.

In der Freude ihres Herzens redeten der gute Schmied, vorzüglich die Mutter, mit ihren Kindern am heiligen Festtage von dem guten Vater im Himmel, und von den Leiden ihres Erlösers, und von dem, was sie in der Kirche gehört hatten.

ten. Die Kinder hörten stille und aufmerksam zu, und die Mittagsstunde gieng schnell und frohe vorüber, wie die Stunde eines Hochzeitfestes. Nach dem Essen wurde das wiederhohlet, was die Kinder unter der Woche gelernet hatten. Die Mutter war mit ihnen zufrieden, und theilte ihnen dann ihr Abendbrod aus. Keines aß davon einen Bissen. Aber Johann schlich sich zur Mutter und sagte: Du giebst mir doch auch noch einen Mundvoll für mich, Mutter?

Mutter. Du hast ja schon, Johann!

Johann. Ich muß es ja des schwäbischen Webers Sohne geben.

Mutter. Ich habe dieß nicht befohlen; du darfst es essen, wenn du willst.

Johann. Nein, ich wills nicht essen; aber du giebst mir doch noch einen Mundvoll?

Mutter. Nein, gewiß nicht.

Johann. Und warum nicht?

Mutter. Damit du nicht meynst, man müsse erst, wenn man den Bauch voll hat, und selbst satt ist, an die Armen denken.

Johann. Ists darum, Mutter?

Mutter. Aber giebst du es ihm itzt doch ganz?

Johann. Ja, Mutter! Gewiß, gewiß. Ich weiß, er wird entsetzlich hungern — und wir essen ja um 6 Uhr wieder.

Mutter. Und, Johann! ich denke, er bekomme dann auch nichts. Ja, Kinder! das Elend der Armen ist groß, und man muß grausam und hart seyn, wenn man nicht gerne, was man hat, oder vermag, an sich selbst erspart, ihre große Noth zu erleichtern.

Die Mutter fragte sodann auch die andern Kinder, ob sie ihr Brod den Armen ganz geben wollten; und als sie es bejaheten, fragte sie, wie sies damit anstellen wollten? — Es hat alles so seine Ordnung, und wenn mans noch so gut meynt, so kann man etwas doch unrecht anstellen.

Nachdem die Kinder gesagt hatten, auf welche Art sie den Armen das Brod geben wollten, sprach die Mutter: das ist alles recht, Kinder! Aber ich muß euch doch etwas sagen: Ihr müßt das Brod den Kindern stille und allein geben, daß es Niemand sehe, damit man nicht meyne, ihr wollet damit groß thun.

Johann. Ja, wenn es so ist, Mutter! so muß ich mein Brod auch in den Sack stecken.

Mutter. Das versteht sich. Ihr könnt itzt gehen, aber denket an das, was ich euch gesagt habe. — Die Kinder gehen.

Johann läuft und springt, was er kann zu des schwäbischen Webers Joseph. Der Knab aber war nicht auf der Gasse. Johann räusperte, hustete, ohne daß der Knabe kam. Er gieng also in das Haus, und ließ sich den Knaben, der lange nicht wollte, und sich mit der Kälte entschuldigte, herauskommen. Endlich als er herauskam, nimmt ihn Johann bey dem Arme, und sagte: Komm! ich muß dir etwas sagen, führt ihn in ein Eck, steckt ihm das Brod in die Tasche, und läuft davon. Der arme Junge dankte, und schrie ihm nach. Dank auch deinem Vater, und deiner Mutter.

Georg machte es mit seiner Babete eben so. Doch Anne hatte bey des Tagwerker Michels Marie einen ganz besondern Einfall. Sie sagte zu ihr: Marie! mache das Maul auf, und die Augen zu.

Marie. Du steckst mir gewiß was garstiges ins Maul.

Anne. Nein, ich thue dir gewiß nichts. — Das Kind that den Mund auf, und die Augen

zu.

zu. Flugs schob ihm Anne das Brod in den Mund, und lief davon. Das Kind nahm das Brod aus dem Munde, nnd schrie nach: Das ist lustig; setzte sich nieder und aß.

Die Kinder des Schmiedes kommen indeß nach und nach zu Hause an, erzählens Vater und Mutter, wies ihnen gegangen war, und waren sehr munter. Die Mutter bethete dann noch Abends mit ihren Kindern, gab ihnen ihr Nachtessen, und begleitete sie dann zur Ruhe. Sie und ihr Mann lasen noch eine Zeitlang in einem schönen Buche, redeten miteinander von dem, was sie lasen, und es war ihnen herzinniglich wohl am Abende des heiligen Sonntags.

Sechstes Kapitel.

Wie die Schmiedinn ihre Kinder unter der Woche beschäftigt, und was sie ihnen da Gutes beybringt.

Wenn die gute Schmiedinn bey ihrer Herrschaft, wo sie im ledigen Stande gedient hatte, gleich viele Fehler entdeckt hatte, die sie zu ihrer eignen Besserung führten; so sah sie doch auch manches Gute, das ihr ebenfalls wohl zu statten kam. So lernte sie da z. B. **Reinigkeit** und **Ordnung**, und diese mußten auch in ihrem Hause eingeführt werden. Daß es bey einem Schmiede, wo man immer mit Feuer, Kohlen und Eisen umgieng, nicht so reinlich, wie in einem Herrschaftshause, hergehen soll, wird wohl Niemand verlangen. Aber ich glaube, eine gewisse Gattung Reinlichkeit könnte sogar in einer Kohlbrennerhütte herrschen. Die Reinlichkeit trägt in einem Hause gar viel zur Gesundheit bey, und dieß beobachtete die Schmiedinn fleißig. Sie gab ihren Kindern alle

Woche frische Hemden und Strümpfe, Handtücher, und legte ein frisches Tischtuch auf. Die Bettwäsche wechselte sie alle 4 oder 6 Wochen. Alles Geschier in der Küche und dem Keller hielt sie ebenfalls sehr rein; denn sie wußte, daß in einem unreinen Geschirr das beste Essen oder Getränke verdirbt. Ihre Stube und Kämmer wurden gefegt, so oft sie schmutzig waren, und mußten immer ganz trocken seyn, und frische Luft haben. Wenn im Winter in der Stube gekocht wurde, so ließ sie eine Weile die Fenster offen, oder räucherte das Zimmer mit Wachholderbeeren, damit sie und ihre Leute nicht die feuchte garstige Luft einathmen dürften. Die Schlafkammern mußten alle Tage auch im Winter gelüftet, und die Betten bisweilen an die Sonne gebracht und ausgeklopft werden. Fleisch und Gemüse wusch sie immer ganz rein ab, und ersteres nahm sie niemals gleich an dem Tage, da es geschlachtet wurde, damit es auf solche Art mürber wurde. Bey ihrem Essen hielt sie viel auf Ordnung, damit jedes das Seine zu rechter Zeit bekäme; den Kindern gab sie aber lieber oft und wenig, als zu viel auf einmal. Außer in ihrer Gegenwart, bekam keines

was

was zu essen. Im Schlafen und Wachen sah sie eben so auf Ordnung, wie bey der Arbeit und Ruhe. „Morgenstunde, sagte sie, hat Gold im Munde„; aber des Abends kam auch jedes zu rechter Zeit ins Bett, weil alles ordentlich eingetheilt war. Ihre Kinder ermahnte sie schon von Jugend auf zur Erhaltung der Gesundheit, weil dieß die wahre Glückseligkeit des Menschen im ganzen Leben befördert. Sie sagte ihnen: Sie sollen, wenn sie sich zu sehr erhitzt hätten, an keinem kühlen oder feuchten Orte ausruhen; denn dadurch würde der Schweiß zurückgetrieben, und es entstünden allerley Krankheiten. Die Kinder mußten sich in der Woche zwey oder dreymal mit kaltem Wasser, Sommers und Winters, alle Morgen die Hände, das Gesicht, und auch hinter den Ohren, im Nacken und auf der Brust waschen. Die Köpfe durften sie nicht zu warm halten. Wenn sie vom Regen nach Hause kamen, mußten sie frische Wäsche anziehen.

Selbst in dem Gewerbe bemühte sie sich Ordnung zu halten. Wenn auch ihr Mann oft wenig Arbeit hatte; so beredete sie ihn doch, nachdem besonders die Knaben heranwuchsen, daß der ältetere ein Buch halten mußte, worinn ordentlich

Einnahm und Ausgabe aufgezeichnet war; Kohlen, Eisen, Handwerkszeuge, die beygeschafft wurden, stunden in einem Theile, gemachte Arbeit in dem andern, worinn man sich ersehen konnte, wozu jedes Pfund Eisen verwendet wurde. Der kleinere, Georg, sah so zu, und die Mutter ermahnte ihn, es auch einmal so zu machen, wenn er zu was käme. Die Mutter selbst besorgte die Küche, schrieb auch da alles auf, und hielt alles ordentlich. Die Wäsche war in den Schränken in Ordnung, und dazu hielt sie auch ihr Töchterchen Anne an, und damit sie diese eher an Ordnung gewöhne; so hatte sie die Kindswäsche zu besorgen, welche sie in besondern Kästchen aufbewahrt halten mußte.

Beym Aus- und Ankleiden der Kinder sah sie darauf, und ermahnte sie, alles Kinderwerk auf einen Fleck zusammen zu legen, damit man es des andern Tages wieder gehörig fände, und nicht viel Suchens nöthig wäre. Darinn versah es anfangs bisweilen Anne, welche aber doch durch freundliches Zureden zur Ordnung gebracht wurde.

Andere Leute haben sonst den Grundsatz bey ihrer Erziehung, daß sie ihre Kinder gar selten um sich sehen wollen, sie sind ordentlich aufgeräumter,

wenn

wenn sie nichts von ihnen sehen. Da wird ihnen erlaubt Sommer und Winter auf der Gasse herum zu schlenzen. Im Winter gehts dann aufs Eis, und im Sommer zum Baden und zu andern Ergötzungen. Solche Erziehungsarten ziehen aber gar viel Uebles nach sich. Nebst dem, daß die Kinder von der Aufsicht der Aeltern entfernt, allerley böses Zeug lernen, ihre Gesundheit verderben, und böse Kameradschaften machen, zeigt es auch eine sehr geringe Liebe der Aeltern für ihre Kinder an, wenn sie dieselben so sehr von sich entfernt halten. Und dieß zieht nicht nur eine große Verantwortung nach sich, sondern hat auf das zeitliche Glück der Aeltern und Kinder oft den schädlichsten Einfluß. Wer seine Kinder nicht lieb hat, ist nicht werth, welche zu haben, ist Rabenvater, und Rabenmutter, die von allen Menschen keine Achtung verdienen können. Mutter Schmiedinn wußte, warum sie die Kinder hätte. Sie sah sie als das größte Geschenk und Unterpfand von Gottes Güte an, das er ihr nur aus dieser Absicht gegeben hätte, um sie zum Guten zu führen, ihnen alles Nützliche und Geschickte beyzubringen, und recht brave Menschen aus ihnen zu machen.

Sie

Sie liebte ihre Kinder alle herzlich; aber nicht so wie viele Mütter, daß sie ihnen überall ihren Willen ließ, daß sie gleichsam ihren Bitten zuvor kam, daß sie ihre Fehler aus übertriebner Affenliebe für Schönheiten, oder Tugenden ansah, daß sie läppisch dachte: ist ja noch ein Kind, hat den Verstand noch nicht, man muß es austoben lassen, oder, frische Kinder werden die geschicktesten Leute. Dergleichen Gedanken kamen gar nicht in ihren Sinn. Sie erwies ihnen so viel Liebe, als sie, als Mutter, ihnen zu erzeigen schuldig war; aber an eine Verzärtlung war nicht zu denken. Keines hatte vor dem andern einen Vorzug, keinem steckte sie besonders was zu, sie entschuldigte niemals die Fehler des einen auf Unkosten des andern, und wenn die kleine Rose etwas Unrechtes that; so ahndete sies eben so, als wenn der älteste Johann etwas verbrochen hätte. Durch ihre Art, die Kinder zu behandeln, flößte sie auch ihrem Manne beynahe die nämlichen Grundsätze ein; denn er hatte die Mädchen lieber, und wollte oft ihre Fehler entschuldigen, da er im Gegentheile auf die Knaben härter war. Alle ihre Kinder waren so gestimmt, daß sie Freude hatten,

wenn die Aeltern da waren, und Langeweile, wenn sie dieselben nicht um sich sahen. Weil nun die gute Mutter ihre Kinder gerne um sich hatte; so suchte sie dieselben auch schon mit dem früheſten Gebrauche der Sinne zu beschäftigen. Johann lernte an ihrer Seite, oder las etwas aus einer Legende, oder von dem Evangelium vor. Da hörten die Mutter und die Kinder sorgfältig zu. Waren denn Evangelien und Episteln da, wo schöne Sprüche enthalten waren, so mußte Georg, Anne, Johann, und auch Rose ein oder den andern auswendig lernen. Z. B. **Wer Gott fürchtet, der wird Gutes thun, und wer sich an die Gerechtigkeit hält, der wird die Weisheit besitzen.** (Pred. 15. 1.) **Befleißet euch Gutes zu thun, nicht allein vor Gott, sondern auch vor den Menschen.** (Br. an die Röm. 12. 16.) **Was ihr immer einem unter diesen Geringsten erwiesen habt, das habt ihr mir erwiesen.** (Matth. 25. 40.) **Richtet nicht, so werdet ihr auch nicht gerichtet werden. Vergebet, so wird man euch auch vergeben. Seyd nicht ängstig, und fraget nicht, was werden wir essen, was werden wir**

trinken ꝛc. Und so weiter. Diese Sprüche mußten die Kinder nicht geradezu auswendig lernen, sondern die Mutter that auch soviel von ihrer Erklärung dazu, daß sie den Kindern faßlicher, und für das Leben brauchbarer wurden. * Wenn etwas im Markte, oder im Hause selbst vorfiel, wohin sie so einen Spruch anwenden konnte, so that sies allemal. Z. B. Ein Kind wurde von einem andern beleidigt, und dachte daran sich zu rächen, oder dem andern wieder wehe zu thun; gleich fragte die Mutter, und sagte: Habt ihr den Spruch schon vergessen, wo es heißt: **Mir gebührt die Rache, und ich will vergelten.** (B. a. d. R. 12. 19.) Klagte Jemand in ihrer Kinder Gegenwart, oder auch sonst über harte Zeiten, oder Brodmangel; so hieß es: **Sehet die**

* Diejenigen Leser, welche glauben, ein Weib soll, und könne keinen Schriftext erklären, weil sie keine Theologie, Exegetik, oder überhaupt kein Studium hätte, denen also diese Stelle sehr unwahrscheinlich vorkömmt, will ich nur daran erinnern, und fragen, ob dann ein gesunder Menschenverstand, geleitet von einem guten wohlwollenden Herzen, Theologie ꝛc. brauche, um die allgemeinsten Menschen- und Christenpflichten zu erklären?

Vögel der Luft, oder die Lilien des Feldes an ꝛc. Dadurch flößte sie ihren Kindern Vertrauen zu Gott, oder andere schöne Grundsätze ein, die sie über kurz oder lange selbst für sich anwenden konnten.

Georg hatte, ehe er noch zur Schule gehen konnte, auch seine Arbeiten. Er mußte Wolle zupfen, Linsen oder Erbsen säubern. Die Mutter fand immer was für ihn zu thun. Anne besorgte das kleine Kind, und wenn dieß schlief; so wurde sie frühezeitig zum Spinnen und Stricken angehalten, wo sie freylich anfangs wenig zusammen brachte, und einiges gar verdarb. Allein in der Folge machte sie der Mutter den kleinen Nachtheil vielfach wieder gut. So brachte man in diesem braven Hause einige Tage der Woche zu.

Sie=

Siebentes Kapitel.

Fernere Fortsetzung der wöchentlichen Beschäftigung.

Die Kinder in diesem Hause durften unter der Woche nicht immer auf dem nämlichen Flecke sitzen bleiben, und da vielleicht immer sich trockne Lehren hineinsagen lassen. Nein, die Mutter erlaubte ihnen mehrerley Ergötzungen. Sie durften in dem kleinen Hausgarten hüpfen, und springen, wie sie wollten, sie durften auch aus der Nachbarschaft Gespielen zu sich bitten; doch mußte die Mutter und der Vater allemal zuvor wissen, welche sie um sich hätten. Und dieß sagten ihnen auch die Kinder fleißig. Nicht wahr, Mutter! sagte Niklas, wir dürfen zuweilen die armen Kinder, denen wir manchmal unser Brod geben, kommen lassen, weil sie zu Hause gewiß keine warme Stube haben? Und weil sie zu Hause nichts so gutes hören, wie wir von unsrer lieben Mutter, versetzte Georg. Und weil sie sonst nichts arbeiten, sondern nur müssig gehen lernen, sprach Anne hinten

drein.

drein. Die Mutter ließ sich die guten Gesinnungen ihrer Kinder gefallen, und erlaubte ihnen, die armen Kinder abzuhohlen, und in ihre Gesellschaft zu nehmen.

Den andern Tag waren schon des schwäbischen Webers **Joseph**, des Geigers Simon **Babete**, und des Tagwerker Michels **Marie** da, welche in ihren sehr zerflickten Kleidern sich kaum zu Schmiedskindern, die reinlich und ordentlich gekleidet waren, hinzugehen getrauten. Doch legte sich ihre Furcht nach und nach, als selbst die Schmiedinn sehr freundlich war, und ihre Kinder schon ganz vertraut mit den Armen thaten. Die erstern zeigten ihre Arbeiten her, oder erzählten etwas von dem Gelernten, und die andern konnten sich nicht genug verwundern, daß sie beynahe auch schon so groß wären, und so wenig wüßten; denn sie hatten keine so gute Aeltern, wie die Schmiedskinder hatten. Die Schmiedinn ließ die fremden Kinder eine Weile so zusehen, da die ihrigen arbeiteten; besonders gefiel ihnen das Spinnrad der **Anne** so wohl, daß sie vor dasselbe hinstunden, und es lange mit Wohlgefallen und Verwunderung ansahen. „Könnt ihr Mädchens auch spinnen? — sagte

die Schmiedinn. Ach nein, sagten diese. „So müßt ihrs lernen, und auch das Stricken müßt ihr lernen, erwiederte die Schmiedinn: meine Anne ließ sich diese Arbeiten um viel Geld nicht abkaufen, und dadurch könnt ihr euch manchen Batzen verdienen." Unsere Aeltern, sagten die Kinder, lehren uns so was nicht. „Kommt zu mir, so oft ihr wollt, sagte die Schmiedinn, und ich will euchs lehren." Ich auch, sagte die Anne mit einer vielbedeutenden Miene, als wenn sie schon Meisterinn wäre.

Nachdem die Kinder des Schmieds noch eine Weile gearbeitet hatten, gab ihnen dann die Mutter Feyerabend, und diese nahmen ihre Gäste bey der Hand, und sprangen in der Stube eine Weile herum. Aber die Schmiedskinder gaben sorgfältiger auf ihre Kleider acht, als die andern, sie banden ihre Strümpfe, wenn sie ihnen herabfallen wollten; und wenn so was die andern nicht achteten, so sagtens ihnen die Guten gleich, daß sie auch reinlicher seyn sollten. Diese folgten, denn sie sahen, daß es die guten Kinder nicht böse mit ihnen meynten.

Nach

Nach einer Zeit war es wieder ruhig, weil die Mutter sah, daß sich die Kinder schon genug herum getummelt hatten. Alles hat seine Zeit, sagte die Mutter, und so müßt ihrs auch, m. K. mit dem Spielen halten: zu lange ist ungesund, ihr erhitzt euch, und könnt allerley Unheil davon tragen. Sie hatte bey ihrem Hauswesen und ihrer Erziehung allerley Sprüchelchen, die sie bey guter Gelegenheit den Kindern vorsagte. Ich will deren nur einige hersetzen, damit sich die Leser von der Gattung, für welche ich vorzüglich schreibe, auch ihrer bey verschiedenen Vorfällen im Hauswesen bedienen können.

Zu allem schweigen, was einen nicht angeht — Von dem das Maul nicht aufthun, was man nicht versteht — Auf die Seite gehen, wo man zu laut, oder zu stille redet — Das wohl zu lernen suchen, was man wohl brauchen kann —

Wer von der Tugend weicht,
Der weicht von seinem Glücke.
Ein Herz, wo Laster herrscht,
Hat nie sich recht geliebt.
Lern, daß nichts selig macht, als die Gewissensruh,

Und

Und daß zu deinem Glück dir Niemand
fehlt als du.

Rühme gern, was rühmlich scheint,
Tadeln macht dir keinen Freund. u. s. w.

Durch diese Sprüchelchen brachte sie es dahin, daß sie im ganzen Markte, wenigst keine offenbare Feinde hatte, daß sie in keine Klätscherey kam, daß sie mit Bescheidenheit von Jedermann sprach, und auch ihren Kindern nach und nach solche Grundsätze einflößte, bey welchen sie sich selbst so wohl befand. Ueber solche Grundsätze ließen sich freylich Bücher schreiben; aber es nützt das Schreiben nichts, wenn nicht im Herzen und in dem guten Willen selbst die Begierde steckt, so zu werden, wie es die gute Schmiedinn ward.

Die Kinder schwätzten noch eine Weile, und es schlug 6 Uhr. Des Schmieds Kinder wußten, daß es itzt Zeit zum Bethen wäre, und sie fragten die Armen, ob sie zu Hause nicht auch betheten? Wir bethen schon auch, sagte eins davon, aber erst, wenn wir zu Bette gehen. Die Schmiedinn sagte aber, sie sollen indeß mit ihnen bethen, und dann nach Hause gehen. Dann betheten die Schmiedskinder, und die andern betheten nach. Zuletzt kam noch dieß Gebeth:

Du

Du Gott bist meine Zuversicht
In meinen Kinderjahren,
Versagest deine Hilfe nicht
Bey drohenden Gefahren.
Hilfst immer mir zur rechten Zeit
Und — lebe ich in Sicherheit,
So kommst du mich zu retten.

Nach diesem gab die Mutter den Kindern den Abschied, und sagte: gebt acht, daß keins falle, und grüßet mir eure Aeltern, kommt bald wieder, dann will ich euch das Spinnen zeigen. Sie sah ihnen noch eine Weile nach, und kam wieder zu den ihrigen, die sie sehr vergnügt wegen ihrer neuen Gesellschaft antraff. Sie bathen die Mutter, daß sie die armen Kinder ja recht oft kommen lassen sollte. Die Mutter sagte, daß sie heute mit ihren Kindern sehr zufrieden gewesen wäre, weil sie mit den armen Kindern so freundlich und gut gewesen wären. Wir sind zwar selbst nicht reich, sagte sie, aber es giebt von unsrer Gattung genug Leute, die mit den Armen nicht gerne umgehen, sie verfolgen, und ihnen stolz begegnen. Kömmt ihr einmal in was immer für einen Stand, so schämt euch der Armen nicht, sie sind Menschen wie wir,

können allen Anspruch auf unsere Hilfe machen, und uns muß es die größte Freude seyn, ihnen Gutes thun zu können. So brauchte sie die Gelegenheit ihren Kindern viel Gutes sagen zu können, und diese nahmen es auch gerne an. Härte, Schelten, erniedrigende und übermäßige Strafen fänd man nie bey unserer Schmiedinn; sie wußte, daß die Kinder dadurch muthlos oder erbittert würden. Aber zum entgegengesetzten Fehler der Hatscheley oder Verzärtlung war sie auch nicht zu bringen. So was erzeugt Eigensinn, Weichheit, und macht den Menschen unthätig, und erschlaffend. Ihre Kinder waren gesund gebohren, und so wollte sie dieselben auch durch die Erziehung erhalten.

Achtes Kapitel.

Wie die Schmiedinn der Kinder Fehler verbessert.

Die armen Kinder besuchten fleißig die schmiedischen, und da gab es bey verschiednen Gesprächen auch allerhand Gelegenheiten, daß die Kinder ihre Schwächen bloß gaben, und die gute Mutter Schmiedinn etwas an ihnen, so wie an den ihrigen, selbst zu bessern fand.

Die gute Frau sah bey ihren und andern Kindern nicht alles für Bosheit an, was etwa hie und da gefehlt wurde; deßwegen verlangte sie auch die Pünktlichkeit in allen Sachen und Geschäften nicht so genau, wie mau sie von einem Erwachsenen erwarten kann. Dieß glaube ich, ist ein grosser Fehler, wenn die Aeltern fodern, daß die Kinder schon so klug, und vernünftig thun sollten, wie Große. Da wird dann geschlagen und gestossen, daß es oft ein jämmerliches Aussehen hat. Sie strafen nicht nach Grundsätzen, sondern nach Leidenschaften und übler Laune. Heute, da sie gutes

Muthes

Muthes sind, vergeben sie muthwillige Streiche, — Morgen, wenn sie irgend Sorgen oder Verdruß haben, wenn sie beschäftigt sind, und ihnen der Lärmen oder das Getöse zu groß wird, strafen sie Kindereyen, und zwar mit Uebereilung, und oft zum Schaden der Kinder, wie vielfältige Erfahrungen beweisen.

Die gute Schmiedinn hatte auch da so ihre Regeln, die ihr in ihrem Dienste ein fremder Herr schriftlich gab; weil er sah, daß sie an den Kindern eine Freude hatte. Sie verwahrte so was fleißig, und dachte: Kann ich's heute nicht brauchen, wer weiß, wie's mir morgen nützen kann. Einige davon lauteten so:

Strafe niemals in den Augenblicken des Vergehens, sondern warte, bis sich die Leidenschaften gelegt, und der augenblickliche Sinn sich geändert hat.

Laß das Kind frühezeitig die natürlichen Folgen seines Verhaltens empfinden. Z. B. Ein Kind lügt gerne. Wenn es sich dann gählings einmal Schaden gethan hat; so glaube man ihm auch da nicht, und lasse ihm die Folge der vorigen Lügen empfinden.

Mache

Mache die Religion Jesu deinen Kindern recht liebenswürdig, und suche die guten Grundsätze derselben bey den Deinigen anzuwenden.

Halt ein Buch, worinn du die Vergehungen und schöne Handlungen deiner Kinder aufzeichnest, und lies ihnen wochentlich oder monathlich ihr Gutes und Böses vor. Wenn eins lange brav gewesen; so lösche eine der Vergehung aus, und es wird bey den Kindern vielen Nutzen bringen. u. s. w.

Die Schmiedinn hatte, wie ich schon sagte, den fremden Kindern versprochen, ihnen das Spinnen zu lernen, und da legte sie gleich bey der nächsten Zusammenkunft Hand ans Werk. Des Geigers Simon Babete war zwar das Größte unter den fremden Kindern; aber es zeigte so viele Trägheit beym Arbeiten, daß die Schmiedinn lange aus ihr nichts machen konnte. Ihre Mutter war selbst ein sehr träges Ding, das sich kaum von der Stelle bewegen wollte. Daher kams auch, daß ihr Hauswesen so herabkam, und indeß der Mann seinem Verdienste nachgieng, ließ sie beynahe alles liegen und stehen. Sie hielt auch ihr Töchterlein zu nichts an, und wäre das Kind nicht

glück=

glücklicher Weise in das Schmieds-Haus gekommen; so wäre es auf immer verwahrlost gewesen. Sie war im Gange schon träge, und die Arbeit griff sie mit der größten Verdrossenheit an; oft schien sie zu faul zum Reden zu seyn. Sie hätte sonst allerhand gute Anlage gehabt, aber der Hauptfehler der Trägheit schien alles Gute in ihr zu ersticken. Diesen großen Fehler sah die Schmiedinn mit Wehemuth, und dachte, wenn aus dem Kinde was werden solle, so müsse sie mit allem Ernste an der Verbesserung arbeiten. Sie wollte an diesem Kinde Mutterstelle vertreten, weil sie wußte, wie sorglos, und selbst träge ihre eigne Mutter wäre. Sie begegnete aber dem Kinde nicht mit Härte, machte ihm keine Vorwürfe, oder beschämte es vor andern, oder haßte es gar. Sie glaubte dadurch ihren Zweck nicht zu erreichen, und das Kind niedergeschlagen und muthlos zu machen. An körperlichen Kräften fehlte es dem Kinde nicht; es hatte zwar keine lebhafte Gesichtsfarbe, aber dennoch einen gesunden Bau der Glieder. Trägheit kam bloß vom Mangel an Ermunterung, und vernachläßigter Thätigkeit her. Die Schmiedinn bemühte sich also dem Kinde allerhand Gutes,

das von der Arbeit entspringe, vorzusagen, sie lobte es, wenn es beym Rädchen nur einen Tritt recht gethan hatte, sie gab ihm ein Stück Brod. Sie sagte, daß man zur Arbeit auf der Welt sey, daß besonders die Mädchen thätig seyn müssen, weil auf sie im Hauswesen ungemein viel ankomme, u. s. w. Sie hatte das Kind immer im Gesichte; wenn es träge arbeitete, hieß es: „Du wirst dir einmal wenig Brod verdienen können.„ Durch allerley Ermunterungen suchte sie dem Kinde Liebe zur Arbeit beyzubringen. Es mußte zusehen, wenn Anne dieß oder jenes that, es mußte selbst Hand anlegen; und wenn es ein Ding gut gemacht hatte; so gab es Lob, oder ein klein Geschenk dazu. Selbst die Kinder der Schmiedinn fiengen an, mit Babete besser zufrieden zu seyn, als sonst. Wenn sie spielten, oder im Hofe herumhüpften, munterten sie Babete auf, daß sie die andern fangen, oder sich mehr herumtummeln sollte. Dieß brachte dem Kinde ganz andere Gesinnungen bey: es eilte zur Schmiedinn, so oft es vom Hause loskommen konnte, es fand da wahrlich eine recht gute Mutter, die nichts als ihr Bestes verlangte. So kam Babete nach und nach von ihrer Träg-

heit

heit ab. Sie that es fast den andern Kindern an der Arbeit bevor, sie suchte in ihrem Anzuge rein zu seyn, da vorhin alles unordentlich herabhieng, und durch der Schmiedinn und ihrer Kinder Zureden bekam sie Lust zur Arbeit, und Vertrauen auf sich selbst, da sie ehevor glaubte, sie dürfe nichts anrühren, oder könne nichts recht machen. Damit Babete auch zu Hause von ihrer Geschäftigkeit nicht nachlassen konnte; so lehrte sie die Schmiedinn indeß so viel vom Stricken, daß sie ein kleines, und dann ein breiteres Band machen konnte, womit sie sich zu Hause beschäftigen mußte.

So hat die gute Frau ein fremdes Kind auf guten Weg gebracht, worüber sie herzlich erfreuet war; aber noch mehr die kleine Babete, welche itzt erst anfieng, ein gutes, ordentliches Kind zu werden, und mit den heißesten Thränen ihrer so großen Wohlthäterinn Zeit Lebens dankte.

Aber auch unter ihren eignen Kindern hatte die brave Frau ein gut Stück Arbeit bey ihrem Georg zu verrichten. Der Knabe hatte so was flatterhaftes, leichtsinniges, und unbesonnenes in seinem Wesen, das die Mutter gar nicht gerne sah, weil sie wußte, daß dieß mit der Zeit sehr schäd-

liche Folgen haben könnte. Jeder Gegenstand machte sogleich einen lebhaften Eindruck auf ihn, deßwegen fuhr er auch bey dem mindesten, was ihm unrecht deuchte, auf; kam wieder was Neues, so war das Andenken an das vorige weg. Als die Kinder einmal am sogenannten Niklastage allerley Geschenke bekamen, da war bey Görgen alles in der größten Bewegung. Geschwind sah er dieß Geschenk an, warf es gleich wieder weg, nahm ein anders, machte es eben so, und so gieng es fort. Die vielerley Gegenstände machten, daß er gerne alles genießen möchte, aber doch gleich wieder daran satt wurde. Dieß machte ihn flatterhaft und leichtsinnig. Die Mutter gieng also, da sich auch schon mehr Verstand bey dem Knaben zeigte, mit Ernste an diesen Fehler. Sie schlug nicht zu, wenn sie Flatterhaftigkeit oder Leichtsinn an ihm bemerkte, sondern, wenn sie sah, daß er flatterhaft werden, von einem Spiele zum andern, von einem Geschäfte zum andern gehen wollte; so gestattete sie ihm solches nicht, wie sie es auch im letzten Jahre mit Johann machte. Er mußte bey einer Sache lange verweilen, und dieß brachte ihn schon etwas mehr, wie wohl

im Anfange ungerne, vom flüchtigen Wesen zurücke. Sie suchte ihm auch nicht zu viele Gegenstände auf einmal vorzulegen, wie dieß in Bürgershäusern gar wohl seyn kann, und, was er that, mußte er so lange fortsetzen, bis es ganz zu Ende war. — Ein wichtiger Grundsatz in der Erziehung, ganz von anderer Art, als der: **Mutter! itzt mag ich dieß, itzt das. Das mag ich nicht, gieb mir was anders.** Und die Mutter ist dann so brav, gewährt dem Kinde alles, und — verderbt es. Görgchen mußte bey seiner Mutter bald dieß, bald jenes nach ihrem Befehle arbeiten. Selbst bey den Erhohlungen durfte nicht auf ihn gesehen werden, wenn er bald dieß oder jenes Spiel vorschlug, sondern, was einmal angefangen war, bey dem mußte es bleiben. Wenn Görgchen ungeachtet dessen leichtsinnig oder flatterhaft war, so ließ ihn die Mutter gehen, ohne sich viel um ihn zu bekümmern. Bald stieß er sich an einen Stein, und wurde nicht beklagt, ein andersmal schalt man ihn tüchtig aus, wenn er an jemand anprellte, oder wenn er seine paar Kreutzer hingab, so hatte er zur nöthigen Ausgabe keines. Und so mußte er dann oft die Folgen seiner Flatterhaftig-

keit selbst fühlen. Klagte er da den Aeltern; so hieß es: „Das hast du dir selbst gethan, man hat dir genug davon vorhergesagt. Littest du Schaden; so lerne dadurch." Dieser kalte Trost selbst von den Aeltern wollte freylich dem guten Knaben anfangs nicht behagen; aber, wie er immer älter wurde, so sah ers mehr ein, daß sie Recht hätten, und es gut mit ihm meynten. Es gieng freylich etwas lange her, Görgchen diesen Leichtsinn abzugewöhnen; denn, wenn er gefehlt hatte, und man es ahndete, so sagte er gleich: „Ich habe eben nicht daran gedacht." Wir werden vielleicht in der Folge noch ein und ander Exempelchen von seinen Fehlern, und wie die Mutter damit verfuhr, hören.

Neuntes Kapitel.

Der kleine Georg muß in die Schule gehen.

Die braven Schmiedsleute befanden sich itzt in einer Verlegenheit, die für ihre Umstände und Lage wirklich nicht unbeträchtlich war. Der Pfarrer des Ortes war mit dem Unterrichte in dem Lateinischen bey dem Johann so weit gekommen, daß er glaubte, er würde in einer öffentlichen Schule weit mehr Fortgang machen, als bey seinem privat- oder häuslichen Unterrichte. Er machte also alle Anstalten den Johann in der benachbarten Stadtschule ohne große Kosten der Aeltern unterzubringen. Besonders aber versicherte er immer, daß die Aeltern so ein Aufwand nicht reuen dürfte, weil er wegen dem Fleiße und Wohlverhalten des Johann gut stehen wolle. Sie entschlossen sich ganz ungerne zu diesem Schritt, theils weil sie mit ihrem mittelmäßigen Einkommen auch auf andere Kinder sehen mußten, theils weil sie wußten, wie lange es hergehe, bis aus einem Studenten

ein Mann würde, der sich selbst etwas verdienen könnte, und meistentheils, weil sie ihre Kinder gerne im bürgerlichen Stande unterbringen wollten. Alle diese Schwierigkeiten hob ihnen der Pfarrer aber damit, daß Kinder von bürgerlicher Herkunft durch ihre Geschicklichkeit oft die besten Versorgungen erhalten hätten, und mit der vorläufigen Versicherung, daß Gott gewiß, und besonders durch sein Zuthun, für den fleißigen Johann sorgen würde. Nachdem sich also die Aeltern des Johann zu dieser Aenderung verstanden hatten, machten sie alle Anstalten, ihren Sohn nach vollendeten Herbstferien in die Stadtschule zu bringen. Johann bestieg am Tage vor St. Lukas mit dem Pfarrer des Markts eine Chaise, und fuhr unter tausend Segenswünschen seiner Aeltern und Geschwistern der Stadt zu.

Nun hatte Georg auch seinen Lehrmeister den lieben Bruder Johann verloren — bey dem er zwar in der Zukunft nicht mehr viel hätte lernen können. Aber die Mutter Schmiedinn empfand diesen Verlurst um so mehr, als sie sich itzt gezwungen sah, ihren Georg und Anne in die öffentliche Schule zu schicken. Sie hatte zwar dagegen

gegen nie einen Widerwillen; allein so viel sie von andern Leuten hörte, so gieng es da nicht so zu, wie sie wünschte, daß es zugehen sollte. Ihre Absicht war, ihre Kinder was recht Brauchbares lernen zu lassen, und wenn dieß in einer Schule nicht geschähe; so glaubte sie, würde es für das ganze Leben vorbey seyn. Sie führte also ihren Georg, der schon etwas weniges lesen konnte, in die Schule. Im Schreiben mahlte er zwar das A B C nach; allein da sein Bruder **Johann** bey dem Pfarrer unterrichtet wurde, und dieser eben nicht die schönste Schrift hatte; so sah sein Schreibmuster eben nicht am Besten aus.

Der Schullehrer, der zugleich den Organistendienst versah, war ein Klausner, der unweit des Marktes eine Klause hatte. Nach der gewöhnlichen Schulzeit unterrichtete er die Kinder auch in der Musik. So viel man mir von seinem Charakter sagen konnte, war er ein ziemlich nasser Bruder, der eben nicht viel im Kopfe hatte, und welchen Studentchen aus der ersten Schule oft zum Besten haben konnten. Seine Lehrart, und sein Betragen gegen die Kinder wollen wir im nächsten Kapitel sehen. Zu diesem Mann also mußte die gute

Schmie=

Schmiedinn ihre Kinder führen. Sie empfahl sie ihm auf die möglichste Weise, als das allerbeste, was sie hätte, sie sagte ihm: Wenn diese Kinder itzt verwahrloset würden; so wäre es immer um sie geschehen. Da er keine Kinder hätte, so wisse er freylich nicht, was es um diesen Schatz sey; allein da ihn die Obrigkeit zum Lehramt tüchtig befunden hätte, so glaube, und habe sie das sicherste Zutrauen, daß er auch der Hoffnung entspreschen werde, welche der ganze Marktl auf ihn gesetzt hätte. u. s. w. Der Schullehrer sagte auf dieß alles nichts anders, als: Frau! ich werde es mit ihren Kindern, wie mit allen andern machen. Lernen sie brav, so bekommen sie von mir kein ungeschaffnes Wort, wo nicht, weiß ich schon zu helfen. — Mit diesem Bescheide entließ er die brave Frau. Weil eben ein Schultag war, so blieben die beyden Kinder mit ihrem Büchlein gleich in der Schule, bis es Zeit zum Gottesdienst war. Indeß kamen mehrere Kinder, welche um die unsrigen sogleich herumsprangen. Der Schullehrer hatte sie allein gelassen. Da gab es dann unter den Kindern beyderley Geschlechtes ein Geschnatter, als ob ein Jahrmarkt wäre. Sobald man zum Gottes-

dienst

dienst zusammen läutete, rief der Schullehrer zur Thüre herein: **Kinder! gehts züchtig in die Kirche.** Aber das war wohl eine schöne Zucht. Eins lief dort, das andere da hinaus, wo sie dann in der schönsten Ordnung, Buben und Mädchen durcheinander, in die Kirche kamen. Da gafften die Kinder bald dort, bald dahin; an ein Gebeth wurde nicht gedacht, und nach dem Ende des Gottesdiensts gieng es zur Kirche hinaus, als wenn man sie hinaus jagte. In der Schule durften die Schmiedskinder das erstemal nicht aufsagen, weil sie Gäste wären, sagte der Lehrer. Sie sahen also zu, wie es bey den andern Kindern gieng. Da stunden sie nach der Reihe um den Tisch herum, sagten etliche Zeilen aus alten Büchern her, giengen wieder an ihren Platz, ließen sich Aepfel, Birnen, Brod, oder, was sie sonst hatten, wohl schmecken, schwätzten mit unter brav, dann kam wieder die Zeit zum Aufsagen, und so wurde dann die Schulzeit beschlossen. Doch die nähere Einrichtung der Schule verdient ein besonders Kapitel, und damit wollen wir dem Leser sogleich aufwarten.

Zehntes Kapitel.

Warum die Schmiedskinder in der Schule nichts lernen.

Schon die äußere Einrichtung des Schulgebäudes hatte nichts Empfehlendes an sich. Es war ein mittelmäßig großes Zimmer mit einer hölzernen Decke; darinn stunden 3 Tafeln, an beyden Seiten Stühle ohne Lehne außer an der Mauer, und seitwärts noch ein paar Bänke für die Knaben, nebst sehr kleinen Tischen. Zuvorderst war der Tisch des Schullehrers. An den Wänden hieng ein Kruzifix, nicht weit davon eine Tafel, worauf mit Fraktur Buchstaben das ganze Alphabet geschrieben war, und unten dran hiengen folgende Reimen:

Wer wohl kann dieß A. B. C.
Dem thut die höllisch Pein nicht weh.

Nicht weit von dem Schullehrer hiengen rechts Ruthen, sogenannte Datzenbrettlein mit einem Loche in der Mitte, und eine Ochsensenne mit folgenden trostreichen Worten, welche oberhalb angebracht waren:

Kindern, die nicht fleißig seyn,
Schenkt man solche Sachen ein.

Zur Linken hieng ein gemahlter Esel, worauf ein Knabe saß, und rückwärts auf der andern Seite ein Mädchen. Nebenher ein Strohkranz mit Zöpfen, und ein langer, langer großer hölzerner Rosenkranz, welch alles auch folgende Aufschrift zierte:

Wer nicht lernet schöne Sachen,
Den sollen alle Kinder verlachen.

So sah die äußere Einrichtung aus. Wenn der Lehrer in die Schule kam, so wurde sogleich gezankt, und dieß in den pöbelhaftesten Ausdrücken: z. B. Wo bist du gestern gewesen? Komm her, laß dich zahlen! Da kriegten dann manche Kinder zum Eingang sogenannte Datzen. In den Lehrstunden setzte sich dieß eben so leicht fort. Beym Aufsagen oder Schriftzeigen bekam eins da, das andere dort eins auf den Kopf, Rücken, oder wo er in der Hitze des Zornes zukam. Die Kinder heulten und schrieen wohl, aber da hieß es: Haltst das Maul, oder du kommst ins Speckkämmerlein (was das sey, werden meine Landsleute schon wissen)! Nach der Zeit des Aufsa-

gens

gens schwätzten, lachten, aßen die Kinder wohl, oder trieben gar Possen, statt sich nützlich zu beschäftigen; allein da gab man nicht acht. Der Schullehrer hatte entweder Noten zu schreiben, oder wenn dieß nicht geschah, so übte er sich im Buchbinden, wovon er auch etwas Profession machte. Endlich nach einer Art von Schlummer erwacht, rief der Lehrer die Kinder zum zweytenmale zum Aufsagen. Das war dann das langweiligste Werk, was man sich denken kann. Die Lesenden sagten in einem Tone ihren Brief oder ihr Evangelium her, ohne abzusetzen, ohne den Worten, Sylben oder Sätzen ihre Dehnung, oder den Nachdruck zu geben, der dahin gehört hätte. Oft geschah es sogar, daß sie ganz falsch lasen, welches entweder hingieng, oder mit einem **Esel buchstabiers** und einer Ohrfeige, bestraft wurde. Die Kinder fürchteten den Schullehrer zwar wie das Feuer, wenn er seine donnernde Baßstimme hören ließ; allein kaum kehrte er den Rücken, so fieng die Schelmerey schon an. Die Kinder rauften, daß der Staub aufgieng, andere täuschelten mit Bildern, oder anderen Kindersachen, und trieben so viel Unfug, daß sich oft die Vorübergehenden ärgerten,

gerten, und über Schul und Erziehung jämmerlich loszogen. Im ganzen Markte fieng man immer lauter von der schlechten Erziehung in der Schule zu reden an. War die Schule zu Ende, so wurde ein Schulgebeth laut vorgebethet, wobey die Kinder so jämmerlich schrieen, daß man sie halbe Gassen weit hörte. Dann kam noch die letzte Ermahnung vom Lehrer: Züchtig auf dem Schulwege! Nachmittag in d' Schul! und dann giengs, wie wenn das Vieh das erstemal zum Stalle ausgelassen wird. Man hörte die lärmenden Kinder überall, und wer im Markte einen Verstand hatte, seufzte über das Verderben der Kinder. Nebst diesen Fehlern, die der Lehrer in der Schule an sich hatte, war er auch ein Säufer, und er mußte oft jemand haben, der ihn vom Wirthshause taumelnd nach Hause führte. Im Wirthshause wollte er überall den Gescheiten machen, und hatte auch oft große Verdrüßlichkeiten mit den Bürgern, die seine ganze Wissenschaft, und seinen Unterricht kannten.

Die Schmiedkinder, die zu Hause ganz andere Einrichtung und Begegnungen als in der Schule angetroffen hatten, auch mit den rauhen Wor-

ten und Schimpfnamen des Lehrers nicht bekannt waren, weinten beym Eintritt in die Stube. Die Mutter bemerkte ihre Thränen, und ein lauter Seufzer entfuhr ihr, weil sie sich die Ursache leicht denken konnte. O Mutter! fieng Georg an, wie hart kömmt mir heute schon das Lernen an, und ist erst der erste Tag. Ihr wißt, daß ich gerne lernen will; aber ich kann nimmer in die Schule gehen. So sagte auch Anne. Es war wirklich ein bitterer Zustand für dieß brave Haus, wenn die Kinder verwahrloset, oder gar verdorben werden könnten. Die Mutter beruhigte sie damit, daß sie nur eine kurze Zeit aushalten, und ruhig seyn sollten. Vielleicht würde es einmal ein Mittel geben, wo sie das Versäumte hereinbringen, oder einen andern Lehrer bekommen könnten.

In der Nachmittagsschule gieng es fast wie Vormittag. Da kamen die schreibenden Kinder. Den Anfängern mahlte der Lehrer rips raps mit einem Bleystift ein A B C oder Am vor, die andern schrieben in Vorschriften, die dummes Zeug enthielten, und die sie Vierteljahre lang behielten. Nachdem die Schriften fertig und gezeigt waren, giengs ans Auszahlen, wie er sagte. Wenn darin

in etwas Weniges nach seinem Modell (wie es dann bey der Unordnung, welche oft herrschte, nicht anders seyn konnte) verdorben oder unrecht geschrieben war, so setzte es Ohrfeigen, oder andere Gattungen der Schläge ab. War er bisweilen im Schulehalten verhindert, so schickte er seine Schwester, die er bey sich hatte, und die halb blind war. Da hatten die Kinder ihre tausend Spaße mit ihr, und was da gelernet wurde, mag sich der Unvernünftigste selbst leicht vorstellen.

Arme Jugend eines Marktes, oder Dorfes, was kann aus dir werden, wenn du solche Führer zur Religion und deiner künftigen Bildung vor dir siehest!

Eilftes Kapitel.

Ein loser Streich der Schulkinder bringt bey der Bürgerschaft verschiedne Bewegungen hervor.

Folgender Vorfall erregte im ganzen Markte Lärmen, und alles schrie, raisonnirte, und zog über den Schullehrer in den heftigsten Ausdrücken los. Es war ein alter abgelebter Bürger in dem Spitale, der selten ausgieng; doch wenn ers that, so schlich er ganz krumm gebogen an seinem Stabe fort, grüßte Jedermann gar freundlich, mußte wegen Mattigkeit oft stille stehen, bis er an Ort und Stelle kam. Einmal gieng er im Winter eben so seinen Weg, da zur nämlichen Zeit die Kinder aus der Schule giengen. Gleich waren ein paar gottlose Buben da, welche sagten: Wollens probieren, wer den alten Sailer mit dem Schneeballen eher trifft. Es gesellten sich sogleich noch einige lose Kinder dazu, und dann giengs in einem über den armen alten Mann wie mit einem ordentlichen Hagel her; so, daß er, da er etwas

was geschwinder ihnen entkommen zu können, im Laufen fiel, und sich das Bein brach. Als die losen Kinder dieß sahen, lief eins da, das andere dort hinaus, bis endlich mitleidige Vorbeygehende den elenden Mann aufhuben, und zum Bader trugen. Im kurzen wars im ganzen Markte bekannt, daß die Schulkinder den alten Meister Lorenz todt geworfen hätten. Jung und Alt kam in Wuth, und jeder Vater wollte sogleich über sein Kind, als wenn es der Thäter wäre, herfahren, und dasselbe züchtigen. Die losen Kinder aber giengen schon gar nicht nach Hause, und als man sie nachgehends fragte: Wo sie so lange gewesen wären; so hatte eins diese, das andere jene Ausrede in Bereitschaft; weil man ihnen in der Schule selbst oft ihre Lügen hingehen ließ. Bey dem Brunnen, in der Fleischbanke rc. hatten die Weiber von nichts als der schrecklichen Neuigkeit zu reden, die sich mit dem alten Sailer zugetragen hatte. Da mußte alles aufs Tapet, was man nur über den Schullehrer, und seine äußerst ungezognen Kinder, wahr, oder nicht wahr, wußte. Es gab keine Frau, keine Magd, die nicht ihr Histörchen, oder Anekdötchen auskramte. Wäre der Schullehrer eben

vorbeygegangen; so würde er ihrer ersten Wuth mit heilem Kopfe kaum entgangen seyn. Ihr Zorn kam meistens daher, weil alles im Markte den alten Sailer geliebt hatte. Er hatte gut gehauset, brave Kinder erzogen, und weil er eine ziemliche Summe Gelds in das Spital, das er sich selbst zum Austrage wählte, brachte, so hätte er auch da sein gutes Auskommen gehabt, und hätte ruhig sterben können. Dieß also vermehrte der Bürgerschaft Unwille um ein Merkliches. Doch würde all der Lärm der Weiber und das Toben der Männer nichts genützt haben, wenn nicht, wie es gewöhnlich in Märkten und kleinen Städten geschieht, die Bürger Abends zum Trunke zusammengekommen wären. Dießmal gieng auch der Schmied dazu, weil ihm seine Frau sagte: Mußt doch hören, wozu sich die Männer entschließen, und was sie am Ende mit den Kindern anfangen; denn verderben können wirs nicht lassen. Bey einem Bräuer, der zugleich Rathsherr war, und für einen ihrer geschicktesten Köpfe galt, weil er auch Zeitungen, oder was sonst an fliegenden Blättern herauskam, las, kamen heute mehrere Bürger als sonst zusammen. Der erste Gruß war

kaum vorbey, so fieng schon der Discurs von dem heutigen Vorfalle an, wo sie ein Langes und Breites über den Schullehrer und seine schlechte Einrichtung vorbrachten, und fast einmüthig den Wunsch äußerten, daß es doch anders werden möchte! Sie bathen den Stiegenbräuer, daß er sich bey dem Rathe dahin verwenden sollte, daß mit diesem Lehrer eine Abänderung getroffen, und die Schule besser versehen würde; denn sie wollten doch aus ihren Kindern auch ehrliche und christliche Leute gemacht wissen, die einmal im Stande wären, sich brav in der Welt fortzubringen, und nützlich zu seyn. **Bräuer.** Es muß so geschehen, daß wir von Obrigkeitswegen auf Mittel denken, wie der Sache für unsere Kinder und Kindskinder kann abgeholfen werden. Wenn man will, kann man alles. Weil ich Schulherr bin, habe ich den abscheulichen Schlendrian in der Schule schon lange bemerkt; habe mit Herrn Pfarrer, dem Bürgermeister und dem Marktschreiber davon geredet. Man wollte dieß, und jenes thun; aber am Ende kam doch nichts heraus. Man fiel sogar darauf, den Lehrer nach der Hauptstadt zu schicken, daß er sich da in der Hauptschule soll unterrichten lassen;

aber es kam nichts zu Stand, weil die Herrn drinn auch niemand Verstand und Fleiß geben können, der ihn zuvor nicht hat. Der heutige Vorfall brachte mich wieder zum Pfarrer und Marktschreiber. Der erste will itzt mit Gewalt einen andern Lehrer haben, und den letzten erwarte ich alle Augenblicke, weil er mir sagte — er hätte ganz was besonders mit der Schule vor, wenn man ihn nur von der Pfarre und der Bürgerschaft unterstützte. Ich bin begierig, was er haben wird, er meynts doch sonst gut und ehrlich mit der Bürgerschaft, wie wir ihms nicht anderst nachsagen können.

Die Bürger raisonnirten dann noch so eins und das andere. Endlich kam der Marktschreiber, nahm den Bräuer allein ins Nebenzimmer, wo sie lange allein blieben.

Während die Männer in ihren verschiednen Gesprächen begriffen waren, kam der Bräuer aus der andern Stube mit dem Marktschreiber. Gute Bothschaft, Männer und Freunde! sagte er. Der Herr Marktschreiber will mit Einverständniß des Magistrats und Pfarrers für einen neuen Lehrer sorgen. Der itzige mag zwar seine Schule forthalten; aber er wird's wohl aufgeben müssen, wenn er keine Kinder mehr bekömmt.

Schlos-

Schlosser. Sagt ich's nicht zuvor, Nachbarn! daß er soll abgesetzt werden. Wenn man auch die Welt ausgienge, könnte man ja keinen schlechtern Schullehrer finden, als der unsrige ist.

Die Männer waren äußerst begierig zu vernehmen, wer dann der neue Lehrer werden, oder was man mit dem andern anfangen solle. Der Marktschreiber beruhigte sie, so viel er konnte, und durfte; denn in diesem Markte war es noch Sitte, daß man nichts plauderte, und ausschwätzte, bevor die Obrigkeit ihre Bewilligung dazu gegeben hätte. Er sagte also: Bey dem heutigen traurigen Auftritt mit dem alten Sailermeister müßten wir alle höchst unempfindlich seyn, wenn wir nicht auf Mittel bedacht wären, sowohl diesen gutzumachen, als zu verhüten, daß in Zukunft nicht noch gräulichere erfolgen sollten. Ihr liebt alle den alten Mann, und habt Mitleid mit ihm; so wie ihr voll Unwille gegen die gottlosen Buben seyd, die ihn so mishandelten. Aber dieser Vorfall — so gerührt ich auch davon bin, giebt mir doch Gelegenheit, unserm Markte einmal zu zeigen, wie ich gegen seine Jugend denke, die bey einem solchen Lehrer sichtbarlich ihrem Verderben zueilen würde. Ich kann

euch

euch zwar heute meinen Vorschlag noch nicht eröffnen; denn ihr wißt, wir halten strenge an der Satzung, daß nichts zuvor auskommen soll, ehe der ganze Rath darüber vernommen wird, und seine Bestätigung dazu gegeben hat. Indeß meine lieben Bürger! haltet euch ruhig, macht der Sache wegen nicht selbst zu viel Lärm, und verhindert auch die Eurigen daran. Mit Gottes Hilfe wird alles recht gehen.

Zwölftes Kapitel.

Der Magistrat will einen andern Lehrer aufstellen.

Niemand sehnte sich mehr nach dem ankommenden Morgen als der Marktschreiber, und der Stiegenbräuer, der nämliche, wo die Bürger am vorigen Abende tranken. Der Bürgermeister ließ Rath ansagen, und alle ersuchen, zu erscheinen, weil Sachen von der äußersten Wichtigkeit vorkämen. Auch den Herrn Pfarrer ließ er dazu bitten. Alles erschien zu gehöriger Zeit. Der

Markt-

Marktschreiber hatte dem Bürgermeister eine Schrift übergeben, dessen hauptsächlichster Inhalt in folgenden bestand: Die dermalige Schule tauge nichts; theils wegen Unverstand des Lehrers, theils wegen schlechter Zucht, wie man erst gestern den auffallendsten Beweis gesehen und gehört hätte. Er hätte schon lange den Gedanken einer Schulreforme im Kopfe gehabt, weil man von allen Gegenden, selbst von Dörfern die schönsten Einrichtungen sogar in öffentlichen Blättern lese. Er hätte diesen Gedanken dem Herrn Pfarrer und einigen Magistratsgliedern mitgetheilt; sie hätten ihm Beyfall gegeben. Itzt wäre die Zeit, da dieses Werk anzufangen, und zu vollenden sey. Es gäbe anfangs freylich Schwierigkeiten, aber diese ließen sich durch ihr Zuthun und Beyhilfe heben. Er wisse, daß einer ihrer Bürgerssöhne in der Hauptstadt bey einem rechtschaffnen Schullehrer, als Nebenlehrer oder Instruktor angestellt sey, wo er sich durch viele Nebenarbeiten ein ziemlich sparsames Einkommen mit seiner Frau und Kindern erwerbe. Es sey nicht nur in der Stadt, sondern auch hier im Markte bekannt, daß er dem Unterrichte der Jugend unvergleichlich vorstehen könne, und selbst

bey den Kindern beliebt wäre. Es gebe keine schicklichere Gelegenheit für sie, diesen Mann an sich zu bringen, der vielleicht ohnehin bald auf eine bessere Versorgung trachten würde, als itzt, besonders da er auch ihr Landsmann wäre. So viel ihm bekannt sey, hätte er auch eine geschickte Frau, die allerley Arbeiten verstünde, und für die Kinder des Marktes wohl auch einmal würde zu brauchen seyn. Man müßte also beym Landesherrn ordentlich die Bitte stellen, daß man dem wirklichen Lehrer seine Entlassung geben dürfte, da er ohnehin von dem Organisten-Dienste leben könnte, und in seiner Klause Wohnung, Holz und Licht frey hätte. Man müsse dann den Antrag machen, daß der neue Lehrer, falls er selbst wollte, und von dem Landesherrn bestätigt würde, nicht nur die Schulwohnung, und die bisherigen Schuleinkünfte beziehen könnte; sondern daß man ihm auch noch von andern Seiten einige Beyträge zuwerfe, wodurch er sowohl von Mangel, als andern Nahrungssorgen für die Zukunft befreyt werden könne, und nicht nöthig habe, den Kindern selbst das Brod abzubetteln, wie man Beyspiele genug von so schlecht besoldeten Schullehrern hätte. Er hätte zwar auch

einen Vetter, der geistlich wäre, und der den Unterricht der Kinder sehr wohl verstünde: allein da dieser itzt Hofmeister bey einer Herrschaft sey, so würde er vielleicht diesen Ruf ausschlagen, wenn man ihn auch von Seite des Magistrats begehren würde. Er habe ihnen hier zwar zwey Männer vorgeschlagen, daß sie eine Wahl hätten; indeß glaube er doch, daß sie vorzüglich auf ein Marktskind, das noch dazu recht geschickt wäre, Rücksicht nehmen sollten, wenn gleich der andere sein Vetter wäre. In diesem bestund nun sein Vorschlag, und würde man ihren Landsmann den Instruktor von der Hauptstadt annehmen; so wolle er das Weitere schon besorgen.

Der Herr Pfarrer war mit dem Vorschlage zufrieden, und so waren es auch alle Rathsherren, die sich herzlich freueten, daß ein Landsmann ihre Schule bekommen sollte.

So endete sich eine Sitzung, wozu sonst ganze Kommissionen erfordert werden; wobey Zänkereyen und Uneinigkeiten entstehen, wodurch die gute Sache verzögert wird, und darunter leiden muß. Wie oft könnten Magistrate durch solche Kleinigkeiten, wenn ihre Glieder, die meistens Handwerker sind,

so viel Geist des Nachgebens, und der Eintracht hätten, und nicht aus Privatvorheilen einander chikanierten, sich und ihren Untergebnen Ehrensäulen stiften, die keine Zeit zerstören könnte, sondern die ewig in frischem Andenken bleiben würden?

Es wurde also dieser Vorschlag in ein förmliches Rathskonclusum gebracht, und protokolliert, und man erwartete die Zeit, wo die landesherrliche Bewilligung und die Antwort ihres Landsmannes ankommen würde. Alles gieng dießmal mit allgemeiner Zufriedenheit auseinander; und jeder, vorzüglich die, welche Kinder hatten, sehnten sich nach den Tag, wo die neue Schule eröffnet werden sollte.

Drey-

Dreyzehntes Kapitel.

Wie es nach dieser Rathsversammlung im Wirthshause und in der Schule zugeht.

Fleißig kamen die Männer am Abende wieder zum Stiegenbräuer. Einige konnten sogar den Abend nicht erwarten; sondern waren schon Nachmittag da. Indeß hatte der Bräuer jedem, was im Rathe vorgefallen war, erzählt, und die es zuerst innen wurden, erzähltens den Nachkommenden. Es war eine allgemeine Freude unter den Leuten, und sie sagten: sie müssen sich mit nächstem einen guten Tag deßwegen machen. Der liebe Gott habe doch ihr Märktlein nicht ganz verlassen, und sey noch gnädig mit ihnen, weil eine so gute Eintracht unter ihnen herrsche, und nicht so viel Gezänks und Gelärms wegen einer guten Sache entstehe, wie es doch oft in andern Orten geschehe. Meiner Seel, sagte der Schreiner: kömmt das neue Schulwerk zu Stande, so mache ich unentgeltlich ein Stück Arbeit entweder zur Schule, oder

für den neuen Herrn. Ich lasse mich auch nichts in die Hand brennen, sagte der Schlosser. Mich reu't auch nichts, versetzte der Schmied. Und so hätten die guten Männer in dem Augenblick vielleicht all ihr Geld vor Freude zur bessern Einrichtung der Schule hergegeben. — Wird schon recht werden, sagte der Stiegenbräuer. Wenn wir noch ein paarmal zusammen kommen, so wollen wir alles in der schönsten Ordnung haben; gehen dann zum Landesherrn, und lassen alles für uns und für künftige Zeiten bestätigen; und dann, Männer! ist's gut, Schulherr zu seyn, und der will ich bleiben, so lange ich ein offnes Auge habe. Recht, recht brav, schrieen alle, Herr S*! des Herrn Gesundheit — soll leben. Profit Brüder!

In der Schule sah es dießmal ganz anders aus, als sonst. Der Schullehrer hatte auch schon Luft von der Verfügung, welche die Herren mit der Schule vornehmen wollten, und der Vorfall mit dem alten Meister Sailer hatte ihn so böse gemacht, daß er dießmal dachte, den Kindern allen seinen Zorn und Unwillen fühlen zu lassen. Beym Eintritte in die Schule machte er schon die abscheulichsten Mienen, und kaum saß er auf sei-

nem

nem Platze; so fieng er ein sehr scharfes Examen über die Schneeballenwerfer an. Alle Thäter verlegten sich aufs Läugnen. Doch da ihm ein Knabe bekannt war, den man werfen gesehen hatte, so mußte dieser her; und als er auf der Schulfolter noch ein paar Kameraden eingestand, so wurden auch diese jämmerlich zerpeitscht, und damit hatte alles ein Ende. Zuletzt gab er allen Kindern noch die Warnung: Wenn sich wieder eins untersteht, solchen Unfug zu treiben; so gebt acht, ich haue euch, daß man euch Oel eingießen möchte. Aber damit war für künftige Zeiten oder Fehler nicht gesorgt. Es ist so was gewöhnliches bey Aeltern und Lehrern immer sogleich darein zu schlagen, zu fluchen, und dann alles gehen zu lassen. Sollte man nicht den Kindern die ferneren Folgen ihrer Bosheit (denn dieß war Bosheit) recht nachdrücklich vor Augen stellen — sollte man nicht, wenn man die Fehlenden auch straft, den Unschuldigen eine Erklärung machen, warum jene gestraft würden — sollte man die Boshaften nicht als ein abschreckendes Beyspiel zur Warnung der Braven vorstellen — sollte man nicht selbst den Fehlenden öfter Beyspiele von solchen Kindern vor Augen legen, welche

durch

durch derley Unarten sich einmal die größten Verdrüßlichken zugezogen — sollte man nicht untersuchen, ob der Fehler Leichtsinn gewesen, oder aus boshaftem Herzen hergekommen sey? Gott! wie viel hätte ich da noch Fragen zu stellen, was man bey Bestrafung der Kinder thun sollte! Allein wie viele Aeltern und Lehrer wird es geben, die dabey nicht eine anstellen, welches doch geschehen müßte, wenn mit der Kinderzucht bessere Vorschritte gemacht werden sollten? Ich weiß, daß ich da vielen tauben Ohren predige; allein wünschen darf ich doch, daß die jungen Leute, welche dieß lesen, einmal bey ihrer eignen Kinderzucht nicht taub werden sollen!

Da ich von einigen Gegenständen des Schulunterichtes in dieser Marktsschule ein Beyspiel gegeben habe; so will ich auch eins von der Religionslehre, die er eben an dem Tage, wo es Freytag war, hielt, erzählen. Die kleinsten Kinder mußten bis zu des Lehrers Platz nach der Ordnung hervortreten; dann fieng er zu fragen an: Kasperl! wer hat dich erschaffen? Antw. Gott Vater. — Wer hat dich erlöst, Joseph? Antw. Der heil. Geist. — Schliffl, das ist nicht recht;

Jesus Christus heißt er. Halt aus (da gab er ihm mit der Ruthe ein paar Hiebe auf die Hand). Michel! sag mir die 10 Gebothe auf. Antw. Das erste der Tauf. **Lehrer.** Grob gefehlt, Schurke! halt aus, repetirt, wie oben. Scherts enk, Schliffeln, kann kein's nichts heute, lernt's nicht besser; so komm ich enk aufs nächst schon anderst. — Die Größern raus! — Sie kommen. Anton! sag mirs Pfingsttaggebeth auf. Antw. O du mein lieber Herr Jesu Christ! ganz traurig in Oelberg gangen bist. Und wie du in Angst so thätest bethen. — Wart ich will auch thun, halt aus. Wie oben, doch um eine mehr, weil der Knab größer war. **Kätherl!** sag mir die 5 leiblichen Werke der Barmherzigkeit. Antw. Herr Schullehrer! sieben sind's. **Schull.** Wart — ich will dich mich corrigiren lernen. Halt aus. u. s. w. Die Größten mit den Hauptstücken und den Evangelien raus. — Da gieng es dann eben so fort. Wenn eins nur anstieß, oder stotterte, oder ein Wort versetzte, so wurde es gezüchtigt. Dann fieng er selbst seine Erklärung an. Dießmal handelte sie von der Beichte, und vorzüglich von der Reu und Leid. **Frag.** Wie viellerley ist die Reu

und

und Leid? **Antw.** Die vollkommene und unvollkommne. **Frag.** Was ist vollkommne? Antwort stockt bey mehrern Kindern; endlich erklärte er sie selbst so: **Die vollkommne Reu und Leid ist, wenn mir vollkommen leid ist.** Merkts itzt Schliffeln, und Eseln. Es kamen noch ein paar so schöne Erklärungen, und dann hatte der Religionsunterricht ein Ende. Und als der Schullehrer hinausgieng, warfen die Kinder Evangelien und Katechismen voll Unwille zur Erde. Lieber Landsmann! junger, oder alter, wie gefällt dir dieser Unterricht? Mir gefällt er nicht. Ich setzte ihn deßwegen etwas weitläufig her, damit du sehest, wie es ehemals, und leider an mehrern Orten noch damit aussieht. Merke dir daraus, was solche Leute einmal für ein Christenthum bekommen können, denen man die heiligsten Wahrheiten auf eine solche Art beybringt. Wie sehr wird ihnen eckeln, an allen Predigten, Christenlehren, oder andern guten Vorstellungen, die man ihnen von der Religion vorträgt? Daher kömmts, daß du unter den wenigsten gemeinen Leuten einen gesunden Begriff, oder wahre Gottesverehrung antreffen wirst; daß du finden wirst, daß die mehrsten

sen dergleichen Leute sich kein Bedenken daraus machen, allerley Gattungen der Laster zu begehen, und dann glauben mit einer Wallfahrt oder einem Gebethe alles sogleich getilgt, und ungeschehen gemacht zu haben. Die Erfahrung, die du in der Welt machen kannst, wird dir meine Worte beweisen. Verwerbe dich also selbst um gesunde Begriffe in der Religion, oder sorge dafür, daß sie den Deinigen beygebracht werden. Es giebt der guten Lehrer immer mehrere.

Vierzehntes Kapitel.

Die Schmiedskinder gehen nimmer in die Schule.

Niemand war neugieriger als die Schmiedinn, was ihr Mann aus dem Wirthshause Gutes mitbringen würde. Sie gieng nicht viel aus, deßwegen wurde sie auch von andern Weibern nicht inne, was in dem Rath vorgegangen war. Als ihr Mann, der nach der fröhlichen Neuigkeit bald ausgetrunken hatte, nach Hause kam, trat er mit beson-

ders heiterm Gesichte in die Stube, hieng seinen Mantel auf, und grüßte die Seinigen. Goldner Mann! sagte die Schmiedinn, du bringst was gutes Neues!

Der Schmied. O freylich, liebes Weibchen! setz' dich nur, und laß auch die Kinder zuhören. Sieh nur, wie unser Markt so glücklich werden wird. Hier erzählte er ihr die ganze künftige Einrichtung mit der Schule, und sagte am Ende: Ich war so voll Freude, daß ich sogleich versprach, auch etwas dazu herzugeben, daß der Schullehrer besser stehe.

Schmiedinn. O lieber Mann! was hast du mir heute für einen vergnügten Abend gemacht, da der Nachmittag so schlecht war, wo mir meine Kinder so gar nichts Gutes von ihrer Schule erzählen konnten. Mein Mann! da gehts wahrhaft elend zu. Was würde aus meinen Kindern werden, wenn sie diese Erziehung fortgenießen müßten? Mir ward so oft schon bange darüber; aber itzt ist mirs herzlich wohl. Giebt mir Gott das Leben; so hoffe ich noch Freude genug an unsern Kindern zu haben. Dann sagte sie zu den Kindern: Liebe! ihr wißt noch nicht, was es Gutes um die Neuigkeit ist, die uns der Vater brachte, obwohl du

Georg,

Georg und du Anne es schon in etwas erkennen könnt, seit ihr in die Schule geht. Aber ich sage euch, es ist eine recht gute Neuigkeit. Ihr müßt heute noch Gott dafür danken. Ihr müßt recht fleißig für die Herren vom Magistrate, für den Herrn Pfarrer und Herrn Marktschreiber bethen, daß alle so gut für euch gesorgt haben. Es würde einmal böse mit euch ausgesehen haben, wenn die Sache mit der Schule so geblieben wäre. Aber daran erkennt ihr wieder, was Gott thun kann, wie ich euch schon oft sagte. Aller Menschen Thun wäre nichts, wenn nicht er ihren Verstand und Willen zur guten Sache lenkte. Die Mutter sagte ihnen noch ein und anders Gute, und bethete mit ihnen das Abendgebeth. Nach diesem bekamen alle von ihren Aeltern den Segen; die Mutter begleitete sie zu Bette, und kehrte dann wieder in die Stube zurücke. Bey dem Eintritte in die Stube, war ihre erste Frage sogleich, was ihr Mann glaube, daß man mit den Kindern anfangen solle, weil ohnehin schon mehrere zum Lernen herwuchsen, bis der neue Lehrer käme, und die Schule eröffnete? Der Schmied machte ihr darauf folgenden Vorschlag. Siehe, liebe Mutter! wir

wollen den Herrn Sturm, der bisweilen Hochzeit-schreiben und Rechnungen macht, ersuchen, daß er täglich nur eine Stunde zu uns komme, und die Größern ein wenig im Schreiben unterrichte. Georg kann den Kleinern die Buchstaben kennen lernen, und da auch du lesen kannst; so laß dir von Georg oder Anne manchmal aus dem Evangelium, oder sonst einem Buche was vorlesen. Du merkst dann sogleich, wo eins gefehlt habe, kannst es bessern, und so müssen wir gleichwohl aus der Noth eine Tugend machen, ehe wir die Kinder so verderbt sehen wollen, wie es die gottlosen Buben waren, die den alten Seiler mißhandelten.

Mutter. Und ich weiß noch was, womit wir den Kindern zu thun geben wollen. Anne muß spinnen, und stricken, und den Georg lehre ich letzteres auch. — Du lachst, lieber Mann! ich nicht; denn sieh nur, was mir oft auffiel, wenn du mich auf die Herberge schicktest, um nachzufragen, ob kein Geselle da sey, wenn wir einen nöthig hatten. Du weißt, daß da mehrere Handthierungen ihre Herberge haben, und ich ärgerte mich oft recht sehr, wenn die Leute so zwey oder drey Tage

im Wirthshause, wo sie auf Arbeit warten, faullenzen, trinken, schlafen, oder allerhand Unfug treiben, da sitzen, und des lieben Herrngotts Tag so mißbrauchen, ohne sich auch nur ein wenig zu beschäftigen. Oft dauert diese Feyerzeit noch länger, und da mißwöhnt der Pursche die Arbeit ganz. Sollte sich nicht so ein Junge indeß mit einer Strickerey, die so leicht gelernt ist, und wozu man nur etwas Wolle, und fünf Nadeln braucht, beschäftigen können? Schämen dürfte sich einer wahrlich nicht, wenn ihn auch die ganze Stubenvoll Pursche auslachte; denn mit der Arbeit hat sich kein Mensch zu schämen. Unser **Georg** kömmt einmal zu einem Handwerk, und wir wissen nicht, wie es ihm auf seinen Wanderungen gehen kann. Lehre ich ihn itzt das Stricken; so trägt er nicht schwer daran, und kann sich auf seinen Wanderschaften selbst im Gehen, wie ichs von Strumpfstrickergesellen schon oft sah, oder in einem Wirthshause, wenn er nicht gleich Arbeit bekömmt, damit abgeben. Ist er auch der erste, der so was treibt, und lacht man ihr auch aus; so wird's nach und nach doch einige geben, die ihms nachmachen, und sich dabey wohl befinden werden.

Auch

Auch dir kann er manchmal in der Schmiede zusehen, daß er itzt schon Lust bekömmt an dem Handwerke. Und so wollen wir schon sehen, daß es ihnen nie an Beschäftigungen fehle, bis der neue Lehrer kömmt.

Schmied. Was du für herrliche Gedanken und Gesinnungen hast, dieß macht mir meinen Abend noch heiterer und vergnügter, als es im Wirthshause geschah, weil ich sehe, daß du keine Minute ruhest, und immer nachdenkest, bis du für unsere Kinder was recht Gutes und Brauchbares findest. Morgen sogleich will ich zu Hrn. Sturm gehen, und mit ihm wegen unsern Kindern reden. Vielleicht möchte andern Männern auch der nämliche Gedanke einfallen, und wir dann zu spät kommen. Sie schwätzten dann noch so ein und anders über ihr Hauswesen, und endlich nach diesem herrlichen Tag für die guten Leute giengs zur Ruhe.

Fünf=

Fünfzehntes Kapitel.

Den Schmiedkindern behagt das zu Hausebleiben ganz wohl.

Den andern Morgen waren die Kinder schon wieder zeitig in der Höhe, weil Schultag war, und sie da früher aufstehen mußten. Als sie in die Stube kamen, und den Morgengruß abgelegt hatten, kündete die Schmiedinn den größern zweyen sogleich an, daß sie von heute an nimmer zur Schule gehen dürften, denn sie und der Vater hätten eine andere Einrichtung getroffen. Niemand war froher als Georg und Anne. Sie küßten der Mutter die Hand und sagten: daß sie vor Dank nichts vorzubringen wüßten, weil sie von dieser Last befreyet wären. Aber, sagte Georg, lernen dürfen wir ja doch? Seht Mutter! ich will mich hübsch zu eurem Rädchen hinsetzen, zuerst für mich, dann euch vorlesen. Ich will mich schon befleißen, daß ich's recht mache, und wo ich fehle, werdet ihr mirs schon sagen — Nicht wahr?

Mut-

Mutter. Dafür werde ich wohl sorgen, mein Kind! es soll euch nicht an Lernen und Beschäftigung fehlen, und ihr werdet diese Zeit durch genug zu thun bekommen. Ihr könnt auch eure Kinderchen wieder herbringen, die ihr ehemals bey euch hattet.

Anne. Je nun, das ist ja gar brav, wenn wir nicht allein seyn dürfen, und noch andere Kinder neben uns sehen. Mutter! wir wollen recht fleißig lernen, gehorsam seyn, und euch lieben.

Die Kinder hielten fleißig, was sie versprochen hatten. Den nämlichen Tag noch kam Hr. Sturm zur Schreibstunde. Er war freylich keiner von den neuern, welche eine recht schöne, regelmäßige Schrift haben, indeß war sie doch recht leserlich, die Buchstaben nicht zu klein und so geformt, daß sie nicht zu sehr aufeinander lagen, noch zu weit entfernt waren. Die schönste Eigenschaft an ihm war, daß er Geduld hatte, und die Kinder liebte, ob er gleich aus Mangel an gehörigem Einkommen selbst nicht verheurathet war. Er war sehr fleißig, hielt seine Stunden ordentlich, und die Kinder thaten auch ihr möglichstes um seinen Buchstaben anzunehmen. Doch war dieß sein Fehler, daß sie

sehr

sehr lange z. B. im A. B. C. fortschreiben mußten, wozu er ihnen zuvor mit dem Bleystift die Buchstaben auf das Papier vorzeichnete. Und so machte ers auch bey den andern Vorschriften. Da hatten die Kinder nur immer einerley zu thun, und konnten sich nicht an eine Freyheit im Schreiben halten, wodurch sie nach und nach selbst etwas, anfangs freylich nur dahin schmieren; aber endlich doch zu einer Fertigkeit gelangen könnten, die ihnen im ganzen Leben nützlich wäre. Doch diesem Fehler wird bald von einer andern Seite abgeholfen werden, und wer wollte in der Noth, wo keine Wahl zu treffen war, auf alles sehen?

Nach der Schreibstunde erlaubte die Mutter den Kindern Erhohlung, die sie oft auf verschiedne Art eintheilte. Es war ein Garten bey ihrem Hause; da bath sie ihren Mann, daß er den Kindern ein Fleckchen geben sollte, welches sie selbst anbauen könnten. Und da es itzt eben Frühling war; so sahen die Kinder oft zu, wie man dieß oder jenes pflanze. Sie hatten da ihre Freude dabey, wenn sie sahen, daß z. B. heute ein kleines Körnchen in die Erde gelegt wurde, und nach etlichen Tagen schon ein schönes Grün da

stund.

stund. Diese Freude, sagte, die Mutter, wollen wir auch euch machen. Wir geben euch ein klein Stück Land zu bauen, nd da wollen wir sehen, was ihr dabey in die Höhe bringt. Ihr werdet wohl im Anfange ungeschickt zu Werke gehen; aber das macht nichts. Ihr kennt durch Fehlen lernen, wenn man euch eure Fehler zeigt, und ihr sie dann verbessert. Keine Frucht schmeckt besser, als die man selbst zieht. Und solche Sachen erhalten euch immer in einer angenehmen, und zugleich nützlichen Beschäftigung. War ihre sonstige Spielkameradschaft dabey; so suchte es eins dem andern in der Arbeit bevorzuthun. Wenn es ihnen dann gelang, daß sie ein grün Kraut an einem Salat, oder Rettich sahen, da hüpften sie vor Freuden, und zeigten es der Mutter an.

War es ein andermal übel Wetter, so erlaubte ihnen die Mutter, daß sie sich nach der Lernzeit in der Stube unterhalten durften. Die Mädchen beschäftigten sich mit Kochen, Marktgehen, etwas einkaufen rc.; und die Knaben hielten Schule, spielten Bürgermeister, wo dieser oft den Untergebnen ihre Fehler vorhielt, und sie zur Besserung anmahnte. Die Mutter war bey diesen Spie-

len

len immer selbst dabey, damit sie sah, ob nichts Ungebührliches herauskäme, oder die Kinder verschiedne Leidenschaften blicken ließen, welche ihnen einmal schädlich werden könnten.

Als die fremden Kinder den **Georg** das erstemal bey der Strickerey sitzen sahen, fiengen sie an zu lachen, und seiner zu spotten, daß er sich sogar mit Mädchen-Arbeit abgeben wolle. Aber seine Mutter sagte ziemlich ernsthaft: Kinder, ihr wißt nicht, worüber ihr lachet. Könntet ihr alle einsehen, wozu das Stricken auch Mannsleuten dienlich ist, so würdet sogar ihr Knaben selbst mit Freude die Nadel ergreifen, und dieses Handwerk lernen. Ich habe in der Stadt gar oft Soldaten bey dem Wachthause auf der Banke sitzen gesehen, die brav strickten, und sich nebenher einen Kreutzer verdienten, indeß andere entweder spielten, tranken, oder schliefen. Kinder! ihr lebt nicht ewig, und die Zeit ist kostbar. Man muß davon keine Minute unnütz zubringen, und wer sich in der Jugend nicht **nützlich** zu beschäftigen lernet, der hat im Alter oder auch in den nämlichen Jahren schon lange Weile, wo er nur hinsieht. Zudem verschafft diese Abwechslung uns gleichsam Ruhe

nach andern harten Arbeiten. Man braucht sich nicht viel anzustrengen, kann sitzen bleiben, oder gar spatzieren gehen, und kömmt nach und nach in der Arbeit doch weiter. Was man leicht lernen kann, und einem nicht schadet; da soll man gleich zugreifen. Am Ende sieht mans erst ein, wozu es gut war. Wer etwas nützliches kann, sey es, was es wolle, den lachen nur unvernünftige Leute aus. Seht also, Kinder! daß ihr mit eurem Lachen bey uns gar nicht gut angekommen seyd. — Die Kinder, die bey ihren Aeltern nichts so vernünftiges gehört hatten, stunden beschämt da, bathen die Schmiedinn und den Georg um Vergebung, und sagten: Sie möchten wohl auch so was nützliches lernen, welches ihnen auch die Schmiedinn, wenn sie fleißig kommen, und aufmerken würden, zu lernen versprach. So giengen viele Tage und Wochen hin, wo die gute Mutter ihre Kinder sowohl, als die Gespielen derselben mit nützlicher Arbeit, aber auch Erhohlung zu beschäftigen suchte.

Sechszehntes Kapitel.

Worin erzählt wird, was noch ferner in dem Schmiedhause vorgehe.

Der Schmied sah alle Tage fleißig nach, was seine Kinder gelernet, und wie sie zugenommen hätten. Er konnte freylich ihre Schriften nicht verbessern, indeß sah er doch, ob sie heute schöner als gestern gewesen. Auch die Schmiedinn erzählte ihrem Manne, wie sich die Kinder sonst aufgeführt hätten. Die Mutter war größtentheils, wenn sie durch Kochen oder andere Hausarbeit nicht gehindert ward, immer bey den Spielen der Kinder zugegen. Diese erlaubte sie ihnen auch gerne, weil sie wohl wußte, daß besonders junge Leute Bewegung haben müssen, um gesund zu verbleiben, und durch Stubensitzen keine mürrische und verdroßne Kopfhänger zu werden, und abgebleichte Gesichter zu bekommen. Durch das Spielen kann man auch die natürlichen Neigungen, und die Denkungsart der Kinder entdecken. Wenn einen

Spie=

Spieler, sollte er auch den unbedeutensten Gewinn erhalten, einmal die Gewinnsucht erhitzt, oder wenn er eine Ehre darinn sucht andere zu übertreffen, so kann man ihn ja sehr leicht kennen. Einer zeigt sich furchtsam, ein anderer ist kühn; einer friedfertig, der andere zänkisch; einer offenherzig und aufrichtig, der andere verschmitzt und betrügerisch u. s. w. Um Kinder gut zu erziehen, soll man sie kennen; aber am besten kennt man sie im Spiele. Ich weiß nicht, ob die gute Schmiedinn diese meine Anmerkung schon auch bey sich angestellt hat, oder nicht. Aber so viel ist gewiß, daß sie auch beym Spielen ihre Lektionen hielt.

Georg hatte so was Auffahrendes beym Spiele, und wollte, da er das Größte unter den Kindern war, allemal gerne die erste Person haben. Bekam er diese nicht, so war er mürrisch, und verdrossen. Erhielt er sie aber; so zeigte er unter seinen Untergebnen eine übermäßige Herrschaft, und befahl wirklich wie ein Bürgermeister. Da kam es dann gar oft zu allerhand Erinnerungen, welche die Mutter meistens vornahm, wenn die andern Kinder weg waren. Georg, hieß es, du

hast

hast heute wieder ziemlich den großen Herrn gemacht. Dieß gefiel mir aber gar nicht. Du bist noch ein Kind, und weißt nicht einmal, was befehlen heiße, und doch legst du das Gesicht in so wunderliche Falten, kannst so leicht aufgebracht werden, wenn man nicht nach deinem Winke lebt. Dieß ist ein gar schändlicher Fehler, den du sogleich ablegen mußt. Erwachsnen Leuten steht das Gebiethen und Herrischseyn oft nicht an, viel weniger Kindern, die noch selbst allerley Hilfe bedürfen, und sich selbst nichts zu schaffen im Stande sind. Sieh! wenn du groß wirst, so wirst du auch immer der erste seyn wollen, wirst andere um dich her verachten, und wenn du was in deiner Handarbeit verstehst; so wirst du über alle deine Kameraden stolz herabsehen wollen, wie du dir itzt einbildest, da du den Bürgermeister vorstelltest, und doch im Grunde nicht mehr und nicht weniger als des Pacher Schmieds Georg warst. Dieß wird dir Verachtung von allen Seiten zuziehen — und was ist elender, als ein Mensch, den man im Umgange nicht leiden kann? Eben so sehr wird dir dein mürrisches und verdroßnes Wesen schaden, wenn nicht alles gleich nach dei-

nem Willen geht. Glaubst du dann, daß alle Menschen deinetwegen da seyn, und dir zu Gebothe stehen müssen — so, daß alles gehe, wie du wünschest? Ich will dir die Welt nicht besser beschreiben, als ich sie bey meinen wenigen weiblichen Bekanntschaften gefunden habe; aber du wirst allerley Köpfe, wenn du einmal als Geselle reisest, antreffen, die sich in den Deinigen, wenn er so bleibt, wie er ist, nicht schicken werden. Da werden auf den Herbergen Leute von allerley Völkern und Religonen zusammen kommen; Leute, die was rechtes gesehen und erfahren haben, mit denen überall gut auszukommen war. Willst du dann da den mürrischen und Verdroßnen machen, wo andere munter sind; so wirst du dir gewiß Meister und Gesellen zu Feinden machen. Und wenn du glaubst in einem andern Orte kenne man deinen Kopf, und dein Herz nicht; so wird flugs ein Kamerad da seyn, der dich überall kennbar macht, und so wirst du gewiß keine gute Wanderjahre haben. Man kann euch in euren Kinderjahren nicht genug sagen, was ihr einmal so nöthig zu wissen, und auszuüben habt. Ich habe dir diesen Fehler schon oft vorgehalten; aber du bleibst immer der ver-

geßne

geßne Knabe. Wenn ihr ein andermal wieder spielt, und ich bemerke deinen Fehler; so werde ich dich öffentlich beschämen, und dieß wird dir gewiß nicht gefallen.

Anne war immer etwas geschwätzig, wie ich schon einmal sagte. Da gab es beym Spiele, und selbst unter der Arbeit immer was zu plaudern. Die Nachbarinn hatte am letzten Sonntag ein recht schönes Kleid an. Des Ziegelbräuers Lisete treibe sich so, wenn sie auf der Gasse gehe, als wenn sie eine Hofdame wäre; die Cantorskinder giengen itzt gar in das Freytagsallmosen, da doch ihr Vater einen so guten Dienst habe. u. s. w. Niemals sperrte Anne den Mund lieber auf, als wenn fremde Kinder da waren. Und eben da war es, wo ihr die Mutter die bündigsten Lehren ihres vielen Schwätzens und Plauderns wegen gab. Sie sagte: Du weißt schon, daß dich deine Geschwisterte oft das Plaudermaul, welches ich aber verbothen, geheißen haben, willst du es auch vor andern Kindern zeigen? Glaubst du nicht, daß diese alles wieder zu Hause sagen werden, daß dann dieß hernach im ganzen Markte herum kömmt, daß es auch die Leute inne werden, über die du

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

geredet hast, und daß wir dann viele Verdrüße und Feindschaften unter Nachbarn und andern haben werden? Du hast zwar itzt noch zu wenig Verstand, und siehst nicht ein, wo es oft mit solchen Plaudereyen zum Schaden anderer hinaus will; aber wenn du dir itzt solche Fehler nicht abgewöhnest; so wachsen sie mit dir auf, du wirst die unerträglichste Person, und man wird dich an keinem braven Orte leiden wollen, weil niemand vor deinem Munde sicher ist. Du wirst die Folgen deines Fehlers überall selbst büssen müssen. Was wird dann dieß hernach für ein Unglück für dich seyn, wenn man dich in keinem Dienste geduldet — wenn dich deine eigne Gespielinnen verachten, und sich vor dir hüten? Nur durch Eingezogenheit in Reden und Geberden, durch Arbeit und Fleiße müßt ihr euer Glück in der Welt machen, auf Reichthum und Heurathgüter dürft ihr von uns keinen Anspruch machen, wenn euch nicht eure Ehrlichkeit forthilft, und wie willst du diese behalten, wenn du immer schwätzest und plauderst, oft wahres und falsches durcheinander sagst, und so dir die Leute alle zu Feinden machst? Denke nur selber nach, wie es dir gefallen würde, wenn dei-

ne

ne Gespielinnen auf den Gassen zusammen liefen, und allerhand Schwätzereyen von dir machten, verschiedene Sachen von dir sprächen; und du müßtest so der Leute Gespött werden. Ueberhaupt kann ich euch allen nicht oft genug die Regel vorsagen, die im ganzen Leben so nothwendig ist: **Thut den Leuten nicht, was ihr wünscht, daß man euch nicht thun soll.** Oder im Gegentheile: **Thut und erweiset den Leuten das, was ihr wünscht, daß man euch thun und erweisen soll.** Wenn ihr diese Regel befolgt; so werdet ihr die ganze Welt zu Freunde bekommen, und es wird euch überall gut gehen.

Anne wurde auf diese Erinnerung so gerührt, daß sie der Mutter um den Hals fiel, und aufs heiligste versprach, in Zukunft im Reden vorsichtiger zu seyn. Ja sie bath sogar ihre Geschwisterte und Gespielen, daß sie sich allemal erinnern sollten, wenn sie gähling im Reden über andere Leute zu weit gehen sollte. Es kostete ihr diese Ueberwindung zwar anfangs viele Mühe; aber sie nahm sich immer das Beyspiel ihrer Mutter vor Augen, welche Plaudereyen nicht leiden konnte, und gar nichts von anderer Leute Ein-

richtung oder Thun sprach. Endlich nach einiger Zeit wurde Anne auch von diesem Fehler geheilet. So machte die Schmiedinn auch ihre Anmerkungen, wenn sie bey ihren andern Kindern, oder auch bey fremden Fehler entdeckte, und man wird in der Folge sehen, wie sehr ihre einfache und ungekünstelte Erziehungsart allen Kindern, welche ihr Haus besuchten, zu großem Vortheil diente.

Siebenzehntes Kapitel.

Wie die neue Schule eröffnet wird.

Der Leser wird es nicht verlangen, daß ich mit der Hauserziehung der Schmiedinn noch mehrere Kapitel anfülle; denn dieß würde mich zu sehr von meiner eigentlichen Handwerksgesellen-Geschichte, die doch der eigenthümliche Gegenstand dieses Werkchens ist, abführen. Und aus diesem Wenigen kann man schon sehen, wie es vernünftige Handwerksleute bey der Erziehung ihrer Jugend anfangen sollten, ohne daß sie dazu nöthig

hät-

hätten viele Bücher zu lesen, oder selbst gelehrt zu seyn; denn die einfachesten Wege schlägt selbst die Natur und Lage der Dinge größtentheils vor, und wem es recht Ernst ist, seine Kinder gut und brauchbar zu erziehen, der wird, wenn er selbst gut ist, auch die Mittel finden, den Seinigen gute Grundsätze beyzubringen.

Im unsern Markte unterhielt man sich indeß mit allerhand Wünschen, Vorschlägen, Planen und Einrichtungen, je nachdem jeder Vernunft oder Einsicht hatte. Ein vermöglicher Bräuer raisonnirte viel vom Schulwesen, weil allerhand Fremde bey ihm einkehrten. Die Plane von der Hauptstadt, sagte er, gefallen mir nicht, mich solltens einen machen lassen, da müßte aus den Kindern was werden. Nebst Lesen, Schreiben und Rechnen, müßten sie mir Geometrie, Geographie, Naturgeschichte, Weltgeschichte, Vaterlandsgeschichte, Münzwissenschaft, Wappenkunst, Buchstabenrechnung, Alterthumskenntniße u. s. w. wissen, und das müßte alles ein Mann von der Kunst kennen, sonst soll mir kein Lehrer in den Markt kommen. So sprach der Mann, der wegen seines Reichthums den Despoten im Markte machte, vor einigen

Bür-

Bürgern, bey denen er arbeiten ließ, und die, um die Arbeit bey ihm nicht zu verlieren, ihre Kreuzer bey ihm verzehrten. Das Beste aber war, daß der Mann nicht im Rathe saß, sonst würde er alle Bürger, die ein gutes Zutrauen zu ihrem Marktschreiber und Pfarrer gehabt hatten, in Unordnung gebracht haben. Ein anderer Bürger schüttelte den Kopf, wenn man von der neuen Einrichtung sprach, und sagte: Ich fürchte, es kömmt nichts Gutes heraus damit. Der neue Lehrer kömmt von der großen Stadt, da hat er gewiß auch schon das Gift eingesogen. Er wird unsere Kinder allerhand Sachen lehren, daß sie zuletzt gar den katholischen Glauben nimmer haben, und auf die Religion, und die geistlichen Sachen nichts mehr halten. Ja, sagte ein Mütterchen, die dabey stund, es wird nichts herauskommen, habe mirs schon oft gedacht, man soll die Sache beym Alten lassen. So gabs des dummen, vernünftigseynwollenden, und eitlen Geschwätzes in diesem Markte gar viel. Die vernünftigsten Männer dachten sich nichts als Gutes, und warteten ruhig ohne viel Raisonnement für diese oder jene Einrichtung die Zeit ab, welche alles entscheiden würde.

Der Stiegenbräuer, der Pfarrer und Marktschreiber kamen indeß unter dieser Zeit am öftesten zusammen, und rathschlagten über dieß und jenes, brachten auch ihre Gedanken ordentlich zu Papier. Bey der Ankunft des neuen Lehrers führte ihn der Marktschreiber sogleich zum Pfarrer, wo sie sodann alle miteinander zum Bürgermeister giengen, da ihre Plane vorlegten, und dann die andern Rathsherrn besuchten. Beym nächsten Rathstage wurde der Lehrer ordentlich vorgerufen, und nachdem er den Vortrag gemacht hatte, wie er seine Schule einrichten wollte, und man damit zufrieden war; so entließ man ihn mit dem schon ehemals gemachten Versprechen, daß man aufs beste für ihn sorgen wolle, wenn auch er seine Schuldigkeit thun, und die Kinder was Gutes lehren würde. Indeß wohnte der neue Schullehrer, bis seine Familie nachfolgte, beym Stiegenbräuer. Nach ein paar Tagen aber wurde er wieder vor den Magistrat geladen, wo die ganze Gemeinde des Marktes beysammen war. Nachdem man ihr den weltlichen Lehrer vorgestellt, und gesagt hatte, daß sie die Wahl hätten, ihre Kinder zu diesem oder dem ehemaligen Lehrer zu schicken; so stimmten die mei-

meisten Bürger für den neuen, und versprachen, ihm gewiß dankbar zu seyn. Er aber las eine kleine Rede von der Verbindlichkeit, die er dem gesammten Markte schuldig wäre, und machte das feyerliche Versprechen, allen seinen Fleiß anzuwenden, um ihre Kinder recht christlich und brauchbar zu erziehen. Nachdem dieß vorbey war, las der Marktschreiber einige Punkte ab, die darin bestunden: daß der Magistrat die gehörige Wohnung und Schulstube für den Lehrer hätte herrichten lassen, daß man besorgt seyn werde, ihm die nöthigen Bedürfnisse zu verschaffen, ihm einen gehörigen Sold auszuwerfen, bis man ihn gleichwohl vermehren könne; der Herr Pfarrer, der Stiegenbräuer, und der Marktschreiber wollten die Aufsicht über die Schule gemeinschaftlich übernehmen, alle Monathe dieselbe besuchen, und dann nach Anzeige des Lehrers die Namen der fleißigen Kinder aufschreiben, um ihrer mit Ende des Schuljahres mit Preisen zu gedenken, oder neuere und bessere Einrichtungen für die Schule zu machen. Dem vorigen Lehrer wurde angekündet, daß er das Schulhaus, so bald möglich, räumen, und seine Klause beziehen sollte. Darnach entließ man die Gemeinde, und auch der Magistrat gieng auseinander.

Den

Den andern Morgen waren die Bürger sammt ihren Kindern, Knaben und Mädchen beyläufig fünfzig an der Zahl schon bey dem Rathhause, alle ordentlich und reinlich gekleidet. Der Marktschreiber hatte es so veranstaltet, daß man in einem ordentlichen Zuge vom Rathhause weg zum neuen Schulhause gieng. Und so geschah es auch. Die Kinder giengen hübsch ruhig voran; dann folgten die Bürger u. s. w. Die Schulstube betraten nur allein die Kinder, die neue Kommission, und der künftige Lehrer. Dieser wurde den Kindern von dem Pfarrer vorgestellt, und ihnen zugleich empfohlen, ihm Gehorsam, Liebe, Aufmerksamkeit und Fleiß zu bezeigen: man würde dann von Seite der Kommission auch sie zu belohnen suchen. Darauf erklärte der Lehrer ganz kurz, daß er sich bemühen wolle, sie so wie ihre Aeltern zu lieben, sie lauter gute Sachen zu lehren, wenn sie anders folgsam seyn wollten, sie sollten nur am andern Tag um halb 8 Uhr morgens mit ihren sonst gewöhnlichen Schulbüchern erscheinen, er wolle ihnen dann das übrige schon vortragen. Die Kinder küßten ihm eins nach dem andern die Hand, und giengen so nach Hause.

Die

Die Kommission führte den Lehrer dann in seine angewiesnen Wohnzimmer, und versprach ihm für alle Bequemlichkeit zu sorgen.

Er ließ dann alsobald seine Frau und Kinder von der Stadt kommen. Die Bräuer, oder andere, welche Pferde hatten, lieferten ihm seine Einrichtung, und so suchte er sich in aller Ordnung einzurichten. So war der junge Mann, der sich das Erziehungsfach eigentlich zu seinem Hauptstudium gemacht hatte, mit seinem bisherigen Schicksal ganz wohl zufrieden, weil er in seinen Studierjahren gelernt hatte, sich mit Wenigem zu begnügen. Der Pfarrer bath ihn gleich den ersten Tag zum Essen, und zeigte sich stets, als sein Freund. Den Nachmittag brachte er mit Einrichtung seiner Wohnung und der Schulstube zu.

Achtzehntes Kapitel.

Der Lehrer das erstemal unter seinen Schulkindern.

Bevor ich die Kinder in die Schule treten lasse, muß ich doch ein paar Worte von dem Lehrer vorbringen, damit der Leser wisse, wem die Marktsjugend anvertraut wurde. Er war ein Mann von etwa 28 Jahren, gut gewachsen, und hatte eine freundlich einnehmende Gesichtsbildung. Gegen die Jugend war er herablassend, gefällig, liebreich, aber doch ernsthaft. Wenn er etwas den Kindern erklärte, so wurde er nie verdrossen diese Erklärung öfter zu machen; er besaß eine unermüdliche Geduld, und richtete sich so nach den Fähigkeiten der Kinder, daß er auch mit dem schwächesten, und demjenigen, welches hart etwas begriff, Nachsicht hatte. Da freuete er sich dann herzlich, wenn alle Kinder seine Lehren faßten. Seinem Charakter nach war er ein ziemlich ordentlicher Mann, der mehr den Büchern und wenigen guten Freunden, als dem Umgange mit der Welt zu verdanken hatte.

Er liebte die Stille, obwohl er auch gerne unter Leuten einige Unterhaltung suchte. Er lebte mäßig in Speise und Tranke, und da er sich in seinen Studierjahren oft mit wenigem behelfen mußte, so war er darnach auch leichter mit Geringerem zufrieden. Seine Frau und Kinder liebte er aufrichtig, und nach seinen Arbeiten war er am liebsten unter den Seinigen. Gieng er auch in eine Gesellschaft, so drang er niemand seine Meynung auf, machte auch bey Zänkereyen keine Parthey; sondern rieth vielmehr zum Frieden. Sein Fehler war, eine zu große Offenherzigkeit. Da er als Student mit den Schlichen und Ränken böser Leute zu wenig bekannt war; so traute er jedem, öffnete jedem sein Herz, und da wurde er oft unter verstellter Freundschaft hintergangen. In unserm Markte hörte dieß freylich größtentheils auf; denn da gab es dergleichen Charaktere nicht, welche den guten Mann hintergehen wollten, und die meisten Bürger waren gerade Deutsche, die ohne zu viel auf Intriquen zu denken, fein fleißig ihrer Arbeit oblagen, sich ehrlich nährten, manchmal zu einer Maaß Bier giengen, da etwas in den Tag hinein kannegießerten, und dann alle übrige Welt gut seyn ließen. Mit die-

diesen also verdarbs Herr **Lang** (so hieß der junge Mann) nicht. Seine Liebe zum Lesen hätte ihn bald zu stärkern Ausgaben auf Bücher, als seine Einkünfte erlaubten, verleitet; allein seine kluge Frau suchte ihm zwar nicht die Lust zum Lesen, aber doch die zum Kaufen zu mindern; denn durch ihre Vorstellung suchte er in der Stadt, oder vom nächsten Kloster einige Bücher zu entlehnen. Von dieser Zeit unterließ er das viele Bücher kaufen, und schaffte sich nur die nöthigsten für sein Fach an. Und nun wollen wir auch die Schuleinrichtung dieses lieben Mannes sehen.

Wie die Kinder zusammen kamen, ehe man zur Kirche gieng, wies er ihnen einsweilen nur vorläufig Plätze an. Diese aber sahen ganz wunderlich darein, als sie in der Schulstube andere Sachen hängen sahen, als in ihrer ehemaligen Schule. Da hiengen Landkarten an den Pfeilern, ein Tod, wie die Kinder sagten, (Es war ein gemahltes Skelet) nebst einigen Zeichnungen. Auch sahen die Schulbänke ganz anders aus, als in der ehemaligen Schule. Herr **Lange** gieng so ganz ernsthaft in der Schule auf und nieder, ließ die Kinder all diese Dinge ansehen, und dachte bey sich:

Sollt mir sie in kurzer Zeit schon besser kennen lernen. Nach dem Gottesdienst, wohin die Kinder itzt das erstemal stille und in einiger Ordnung giengen, ließ Herr Lang alle nach einander ihr Christenthum und ihr Lesen aufsagen. Als dieß zu Ende war, ordnete er sie in Klassen, und wies ihnen ihre für die Zukunft immer bestimmten Plätze an. So machte ers bey den Knaben, und so bey den Mädchen. Dann nahm er die kleinsten Knaben und Mädchen wieder vor, und fragte sie aus der christlichen Lehre aus. Einige antworteten zwar ganz behende, nach ihrer auswendig gelernten Formel; aber er war nicht damit zufrieden, sondern fieng auf die faßlichste und einfacheste Art an, ihnen die leichtesten Begriffe von nahen Dingen beyzubringen, sie immer weiter zu führen, und so ihren Verstand aufzuhellen; wobey ihnen anfangs freylich vieles wunderlich vorkam: aber ihre Kenntnisse wurden desto gründlicher, und ihr Lernwerk war dabey nimmer bloßes Gedächtnißwerk allein, wie ehemals. Er sprach mit den Kindern in dem vertrautesten Tone vom glücklich werden, von den Gegenständen, die sie täglich um sich herum sehen, von der gegenwärtigen Jahrszeit, von schö-

nen und heitern Tagen, vom Ungewitter, ja sogar von Fliegen, Ameisen und Maykäfern, worüber die neugierigen Kinder Mund und Augen aufrissen, weil sie so was ihr Lebenlang nicht gehört hatten. Endlich fragte er die Grössern, was sie glauben, wer das alles gemacht hätte? Einige antworteten: Gott! andere aber sagten gar nichts. Mit dieser einzigen Erklärung brachte er fast über eine Stunde zu, ohne daß die Kinder ihr Auge von ihm wandten.

Dann ließ er sie aufsagen, wie sie's in der vorigen Schule gethan hatten; aber welch eine elende Lehrart fand er da! Die Kinder, welche in der vorigen Schule die Besten waren, lasen schon jämmerlich — nichts von den andern zu melden. Er sah, daß auch hierin auf ihn ein gut Stück Arbeit warte. Indeß ließ er keinen Unwille blicken, und that nicht dergleichen, als wenn er mit ihnen unzufrieden wäre. Als die Kinder wieder in ihren Plätzen sassen, wollten einige mit ihrem Brode, oder was sie sonst bey sich hatten, zur Tasche heraus — Herr Lang aber sagte ihnen: Ihr mögt dieß wohl so von der vorigen Schule her auch itzt thun wollen; aber bey mir werdet ihr in Zukunft

nicht

nicht mehr essen. Ich will es euren Aeltern sagen lassen, daß sie euch zu Hause ein Frühestück geben, und dann werdet ihr ja wohl die paar Stunden ungegessen zubringen können? Kinder sollen nicht immer den Bissen im Munde haben, sie gewöhnen sich sonst zu sehr an das Essen, und das giebt am Ende keine gute Folgen. Ehe die Schule zu Ende war, las er ihnen eine kleine Erzählung von einem Kinde, das gerne in die Schule gieng, etwas Gutes lernte, und einmal dadurch sein Glück machte, vor. Nach diesem las er ihnen auch ein kurzes Schulgebeth vor, und entließ sie ohne besondere Erinnerung, daß sie züchtig aus der Schule gehen sollten, wie der vorige Lehrer allemal sagte.

Die Kinder giengen dießmal fort ohne Drängen und Stossen, hübsch langsam über die Stiege hinab, und so giengs auf die Gasse. Sie redeten wohl eine Weile miteinander, aber ohne Getöse und Gelärm — sie liefen nicht, und zankten nicht, oder trieben sonst Possen, wie ehemals; denn sie glaubten immer, der brave Lehrer sehe sie, bis sie in ihr Haus kommen.

Alle Bürger waren äußerst begierig zu vernehmen, was ihre Kinder von der ersten Schulstunde sagen würden. Die Schmiedinn war es eben so, und als die Kinder in die Stube traten, sah sie gleich aus ihrer heiteren Miene, daß der neue Schullehrer ihren Beyfall haben müsse. Sie fragte sorgfältig nach allem, und Georg, der schon ziemlich Verstand zeigte, beantwortete ihr alle Fragen sehr pünktlich. Besonders gefiel ihr, was er von der Religionskenntniß vorbrachte. So recht, sagte sie, Kinder! so werdet ihr auch recht gute Christen werden. Ich wußte wohl, daß man das Ding, so wie es bey uns getrieben wurde, nicht recht anfange, und daß am Ende Kinder und Erwachsne nichts von Religion, und wahrem Christenthume wußten: allein ich konnte es nicht ändern, verstunds auch nicht, wie es zu ändern wäre. Gott Lob! daß er diesen Mann geschickt hat. Und wie er so schön, und so deutlich redlich kann, sagte Anne, daß einem ordentlich nicht wohl ist, wenn er zu reden aufhört. Mutter! da wollen wir ja gewiß keine Stunde auslassen.

Mutter. Das sollt ihr auch nicht; denn was ihr itzt nicht lernet, das ist für immer vorbey.

 Wenn

Wenn ihr zu Hause seyd, und nichts zu thun habt, so könnt ihr das miteinander wiederhohlen, was ihr in der Schule gehört habt. Fällt dem einen was davon aus; so kann ihm das andere darauf helfen, und so bleibt euch das Gelernte auch besser. Kommen eure Kameradschaften, so könnt ihr auch mit ihnen davon reden. Davon werdet ihr Nutzen und Freude haben. — Die Kinder versprachen, dieß sorgfältig zu beobachten.

Neunzehntes Kapitel.

Von den Gegenständen, welche in der neuen Schule gelehrt wurden.

Da wir schon einmal vom Schulwesen zu reden angefangen haben, so wäre es nicht thunlich, gleichsam auf halbem Wege stehen zu bleiben. Wir wollen also die ganze Einrichtung sehen, um vernünftige Leser davon urtheilen zu lassen, ob sie sich nicht im Ganzen überall einführen ließe. Der Lehrer hatte es mit dem Herrn Pfarrer und seinem Kaplan,

der ein vernünftiger Mann war, verabredet, wie die Religions- und Sittenlehre in der Schule sollte behandelt werden. Er glaubte, man solle darin nicht gewisse Tage, Stunden, oder Methoden vorschreiben; sondern, wo sich eine Gelegenheit oder die mindeste Veranlassung dazu gebe, soll man die Sittenlehre oder Religion anbringen, und daran könnte es bey so viel Kindern, von so verschiednen Gemüthsarten nicht fehlen. Es gäbe gewisse Festtage des Herrn, wo man zuvor ein Evangelium lesen lassen, und da das Nöthige über den Glaubensartickel erklären könne. Bey Unglücksfällen, Krankheiten der Kinder oder Aeltern ließe sich vom Vertrauen zu Gott, von seiner Vorsehung u. s. w. sprechen. Da er aus den Kindern keine Theologen, und streitsüchtige Köpfe im Punkte der Religion zu machen suche; so glaube er am besten daran zu seyn, wenn er auch alle theologischen Beweise, Schriftstellen, welche erwachsne Leute oft nicht verstünden, bey Seite ließe, und ihnen die Christusreligion nur so beybrächte, wie sie zur zeitlichen und ewigen Glückseligkeit unumgänglich nöthig wäre. Er wolle mehr mit Beyspielen von Leuten, die keine Religion gehabt hätten, und dadurch unglück-

lich geworden wären, den Kindern einen Beweis von ihrer Nothwendigkeit geben, als Sätze anführen, die mehr auf' Akademien, als in Bürgerschulen gehörten. Dadurch hoffe er auch zu verhüten, daß die Kinder, wenn sie einmal groß würden, und unter andere Leute kämen, keine gehässige Verfolger, noch zanksüchtige Streiter und Klopffechter, noch Bekehrungssüchtige würden. Er wolle mehr auf das Herz als den Verstand seiner Untergebenen losarbeiten, den letztern zwar aufzuklären suchen; aber nicht mit unnöthigen Schulgrillen anfüllen, und das erste zu bewegen, und beugsam zu machen sich bemühen. Er wolle die Kinder oft an Fälle hinstellen, wo den Menschen alles zu verlassen scheint; er wolle Beschreibungen von allerley Elend machen, und dann dem Niedergebeugten auf einmal den Trost der alles wirkenden und vermögenden Christusreligion vor Augen halten, wo er durch sie die besten Aussichten und Seligkeiten genießt. In der heil. Schrift finde er schon Beyspiele genug davon, viele könne er in der Geschichte finden, und Zeit und Umstände biethen fast täglich einige dar. Er wolle ihnen nach Christi Beschreibung Matth. 23. das Heuchlervölklein schildern, so auch die Maul-

Christen, und alle diejenigen, die von der Religion viel Wesens machten; aber eben die wenigste hätten. Um den Kindern die Religionswahrheiten anschaulicher zu machen, hätte er einige Kupferstiche, die biblischen Innhaltes wären; diese wolle er ihnen zeigen, wenn sie sich gut aufführten. Er werde das Gedächtniß der Kinder wohl auch zu schärfen suchen, indem sie ihm einige brauch- und anwendbare Sprüche auswendig lernen müßten; die wolle er ihnen dann erklären, und ihnen Fälle zeigen, wo sie anzuwenden wären. Wenn er ein Evangelium lesen ließe; so solle eins der Kinder den Inhalt desselben darnach erzählen, er würde dann eine leicht faßliche Erklärung darüber machen, und von den Kindern erforschen, ob sie alles verstanden hätten. In der Sittenlehre wolle er die Pflichten gegen Gott sogleich mit dem Religionsunterricht verbinden. Die Pflichten des Menschen gegen sich selbst und andere wolle er zwar in einer Ordnung vortragen; aber überhaupt bemüht seyn, seine Untergebne auf Fälle hinzuweisen, wo sie diese oder jene auszuüben, dieß oder jenes zu vermeiden hätten. Bey den Fehlern der Kinder, sie mögen aus Unverstand, Leichtsinn,

oder Bosheit herkommen, wolle er sie immer auf die Folgen derselben aufmerksam machen, und so wenig körperliche Strafen oder Demüthigungen anwenden, als ihm immer möglich wäre. Ueberhaupt wolle er so wohl bey dem Religions= als Sittenlehre=Vortrag dahin bemüht seyn, daß er mehr Praktisches als bloße Grundsätze, mehr Beyspiele als Regeln vortrage, weil er aus Erfahrung wisse, wie viel Gutes diese Behandlungsart an sich habe. Wenn es der Herr Pfarrer erlaube, so wolle er über einige Zeit, wenn seine Kinder einmal etwas von ihm gelernet hätten, einige in den Pfarrhof bringen, und seinen Unterricht vor dem Pfarrer zeigen.

Der Pfarrer, ein Mann von jener Gattung Leute, welche es zwar gerne sehen, wenn man ihrer Meynung ist, aber sich dennoch mit Vernunft gerne auf eine andere Seite wenden, wenn sie sehen, daß eine andere besser ist, war mit dem Plane des Herrn **Langs** ganz wohl verstanden, und sagte: Ich werde es wohl nimmer erleben, so brave Bürgerskinder hier zu haben; aber ich glaube sicher, daß bey ihrem Unterricht gute, fromme Leute nachkommen können. Ein andermal

will ich ihnen schon sagen, daß ich mit vielen Sachen in unsern Schulen niemals zufrieden war; aber ich konnte nichts ändern. Sie sind ein junger Mann, haben das Ding studirt, haben Freude und Geduld dazu. Gott segne sie. Mich wird es freuen, wenn unser Werk so fortgeht, und ich mein Möglichstes dazu beytragen kann. Mein Herr Kaplan wird auch alle Wochen ihnen in der Schule beyhelfen, und die Kinder gewiß auch gut und nützlich zu unterrichten suchen.

Da Herr Lang sah, daß der Herr Pfarrer mit ihm so zufrieden war, gieng er auch einmal mit dem Marktschreiber zum Stiegenbräuer auf ein Glas Bier, und da erzählte er auch, was er mit andern Gegenständen im Sinne hätte. Nach einigen gleichgültigen Gesprächen kam man sogleich auf das Schulwesen, wovon Herr Lang so sprach: Ich sehe schon so viele Schulen in meinem Vaterlande, weil ich ein Freund davon bin; aber beynahe in allen fand ich nicht, was ich suchte. Es herrscht überall zu viel Mechanismus, und zu wenig Praktisches — so, daß die Kinder endlich wie Dratpuppen aus den Schulen kommen. Zieht man den rechten Drat an, flugs bewegt sich alles am Kinde;

kömmt aber ein geprüfter Mann dazu, der nicht am Drätchen anziehen, sondern ordentlich zu Werke gehen will; so bleibt die ganze Maschine stehen. Ich sah aus unsern besten Schulen Leute mit schönen Schriften, mit Kenntnissen von Rechenkunst und andern Gegenständen herausgehen; aber sie blieben darnach Maschine wie vorher. In ihren Lehrjahren übten sie sich selten, auf der Wanderschaft eben so wenig, und als Meister war es schon zu spät. Deßwegen blieben sie auch bey ihren Handthierungen bey den alten Leisten, lieferten grobe, ungestaltete Arbeiten; und kam von ungefähr einer in ihre Zunft, der etwas mehrers verstund und besser arbeitete — so war er verfolgt sein Lebenlang. So sah ich auch der Mißbräuche und Aberglauben aller Art meine kurze Lebenszeit durch eine Menge, und fand, daß sie alle von schlechter Erziehung herkommen. Man suchte diesem Unwesen durch die Schulen zu steuren; aber ich glaube, man hat größtentheils die wahre Methode noch nicht erreicht.

Wenn es den Herren gefällig ist — so will ich hierinn ganz anders zu Werke gehen. Man wird freylich nicht gleich die Früchte sehen; aber ich stehe

dafür,

dafür, sie kommen doch gewiß. Eins und das andere wird freylich im Anfange Lärm blasen, weil die Kinder nicht allerhand schöne Sachen werden aufweisen können, und weil die Sache neu ist: allein ich erschrecke nicht darob, und werde nur muthiger nach dem vorgesteckten Ziele fortwandeln. Die Kinder sollen lesen lernen. Aber bey Leibe nicht, daß sie ein ganzes Jahr nicht von dem Namen= Buchstabier= oder Lesebüchlein wegkommen, und endlich nach 3 Jahren es noch nicht können. Bey mir sollen sie es wohl auch lernen; aber ich würde mir die größte Verantwortung zuziehen, wenn ich jungen Leuten in dieser Zeit nicht mehr beybrächte, als Lesen und Schreiben, und einige wenige mechanische Rechenkunst. In kurzer Zeit sollen alle lesen können, gehts auch bey einigen etwas langsamer, so werden sie dann schon nachkommen, und den andern gleich werden. Da ich gerne eine einförmige Lehrart einführen möchte, so wäre mein liebster Wunsch, daß wir einerley Lehrbücher in der Schule hätten. Alle Kinder sollten ein Evangelium haben, und von einer Auflage, eben so sollten die andern Lehrbücher, die in Erzählungen oder andern Kinderschriften bestehen,

seyn.

seyn. Nach der Vorschrift des Zusammenunterrichtes lese ich ein Stück vor; die Kinder sollen dabey auf alles aufmerken, und dann liest eines nach dem andern an seinem Platz, wie ich es auffodere. Ich werde manchmal eine Zeitung, oder sonst was neues austheilen, und da den Kindern Uebung verschaffen. Bey dem bloßen Lesenlassen bleibe ich nicht stehen. Es wird von mir eine Erklärung über das Gelesene gegeben werden; die Kinder müssen mir das Gelesne erzählen. Ich sage, wie ich davon denke, und sie müssen auch ihre Meynung darüber sagen. So werden wir oft in Gesprächen von verschiednen Tugenden, Lastern, Gewohnheiten und Sitten eine halbe Schulzeit zubringen. Diese Methode will ich länger fortsetzen, bis ich überzeugt bin, daß mich die Kinder verstehen; und meinen Vortrag fassen. Dieß kömmt freylich ganz anders heraus als unsere ehemalige Lehrstunden; aber es wird der Jugend großen Vortheil bringen. Bey der Lesekunst der Schriften will ich solche Aufsätze bringen, die theils von meiner Handschrift sind, oder die ich abschreiben lasse, wobey den Kindern entweder Gesundheits- oder Höflichkeitsregeln vorgeschrieben werden. Auch

darüber wird erklärt werden. — Doch ich will für heute nicht meinen ganzen Kramm ausleeren: ein andermal giebt es wieder Gelegenheit etwas davon zu sprechen. Beyde Herrrn gaben dem Lehrer ihren völligen Beyfall, und sagten, daß dadurch einmal eine glückliche Nachkommenschaft zu hoffen wäre. Man blieb noch einige Zeit beysammen, und setzte den folgenden Tag zur Fortsetzung der bessern Einrichtung fest.

Zwanzigstes Kapitel.

Von dem Unterrichte im Schreiben, Rechnen, in der Geographie, Geschichte und im Zeichnen.

Die Gesellschaft war zur bestimmten Zeit erschienen, und sie wurde noch durch den Herrn Pfarrer vermehrt, welcher sagte, daß er auch eben gerne dabey sey, wenn von der Schule gesprochen wird, und es nur bedaure, daß er am gestrigen Gespräche nicht habe Antheil nehmen können. Indeß höre er doch allemal sehr gerne zu. Herr

Lang fieng wieder in seinem Eifer für das Schulwesen zu sprechen an, und sagte:

Lieber Gott! was wir mit dem Schreiben lernen geplagt waren, das ist nicht auszustehen, und was dann am Ende doch oft heraus kam! Ich will es ihnen nicht erklären, wie ich's damit anfange, daß die Sache besser und hurtiger gehen soll, denn dazu haben wir unsere Bücher; auf etliche Hauptstriche und eine gute Hand, die sich nach und nach schon fügen wird, kömmt alles an; und da ist mir bey den Kindern nicht bange. Ich habe etliche Vorschriften, und wenn sie diese nachmahlen können; so gehts gleich ans Auswendig schreiben. Wenn die Kinder gut lesen können, so wird's ihnen an Zusammensetzung der Buchstaben auch nicht fehlen. Und gehts am Anfange ein bißchen ungeschickt mit der Schreiberey her, so weiß man ja ohnehin, daß Kinder keine Meisterstücke liefern können. Zu Vorschriften wähle ich brauchbare Sachen, z. B. kleine Nachrichten oder Briefe, die Kinder an Aeltern oder gute Freunde schreiben, Quittungen, einige schöne Sprüche, oder kurze Erzählungen, die aber die Kinder über etliche Male nicht schreiben dürfen; dann kömmt so-

gleich

gleich wieder was anders. Die Größern müssen selbst aus dem Kopfe her was aufsetzen; kömmt es auch ungeschickt heraus, so bin ich da, und kann das Geschriebne ordnen, und ihnen die Fehler verbessern. Zeigen sie durch meinen Unterricht mehr Vernunft, so will ich ihnen schon auch Anweisung zum Briefschreiben geben; so viel sie in ihren Gewerben oder Handthierungen einmal brauchen. Wenn ich ihnen dazu auch etliche Muster von Briefen vorlese, welche Handwerksleute in verschiednen Fällen schreiben sollen; so werden sie auch hierinn nicht zurück bleiben. Ich habe Kinder mit zehn oder zwölf Jahren gesehen, welche die schönsten Briefe geschrieben haben.

Bey meiner Schreiberey sollen die Kinder schön leserliche Schriften bekommen; aber keine Mahler werden, die mit Fraktur und andern Ziererеyen die Zeit vertragen. Solche Schriften mögen für die Kanzleyen seyn. Brauchbar und so geschickt für seine künftigen Geschäfte soll das Kind werden, daß es anderer Leute Hilfe so wenig als möglich bedarf. Verräth es in der Schule größere Anlagen — je nun; so werden die Aeltern für die fernere Entwickelung und den Beruf sorgen.

Mit

Mit dem Rechnen gehe ich auch den gewöhnlichen Gang nicht. In ein paar Stunden sollen sie Zahlen ansetzen, und aussprechen lernen, wobey man sie ehemals oft Monathe lang quälte. Keine einzige Rechnungsart lasse ich in unbestimmten Zahlen machen; sondern sie müssen sogleich mit Geldsorten, Münze, Gewicht, oder Elle anfangen. Ich werde dabey genaue Rücksicht auf die Gewerbe nehmen, zu welchen die Knaben einmal kommen können, und so bey den Mädchen auf Küche, Keller und Haushaltung sehen.

Bis daher wären wir mit dem Unterrichte fertig, wie er gemeiniglich in den Stadt- und Marktschulen getrieben wurde. Aber, lieber Gott! wer wollte Kinder 3 oder 4 Jahre unter seiner Aufsicht haben, und ihnen nicht mehr als dieß beybringen, und da vielleicht wenig Nutzen schaffen? Ich weiß wohl, daß bis daher größtentheils nichts anders geschah; aber sollten wirs denn immer beym Alten lassen — sollten wir nicht auch unsern Nachbarn nachfolgen, welche so geschickte Künstler und Meister in jeder Art aufweisen, und dieß bloß ihrer bessern Erziehung zu danken haben? Bey uns sind ja die Lehrbursche, Gesellen, ja selbst

Mei-

Meister oft so unwissend, als es in andern Orten ein Bauernjunge nicht ist. Es ist kein Leben, kein Feuer, keine Thätigkeit, kein Raffinnement, oder mit andern Worten Selbstnachsinnen auf etwas Besseres, in ihnen; ihr Gang, und Aeußerliches ist plump und träge wie die Arbeiten, die sie machen, dafür aber bleiben sie fest an Handwerkspossen, blauen Montagen, Salat und Topfennudeln kleben, und ließen sich auf ihre Vorurtheile eher henken, als sie ihren Staarsinn beugten. Da laufen sie die Kirchen aus und ein; aber dabey sind sie lieblos, menschenfeindlich, ehrabschneiderisch, Aufwiegler, Raisonnirer, dumme Kannengießer im höchsten Grade, und bleiben roh und uncultivirt, wie es ihre Väter und Urgroßväter waren. Von der häuslichen Erziehung will ich nichts melden, da mich mein Eifer ohnehin bald zu weit getrieben hätte.

Unsere jungen Leute bleiben nicht immer hinter dem Ofen sitzen, vorzüglich die Knaben, welche zu Handthierungen kommen; sie müssen reisen, fremde Orte sehen, und hierin sah es bisher ganz jämmerlich aus. Sie kamen oft kaum vor das Thor hinaus, so wußten sie nicht, ob sie der Weg

nach Nürnberg, oder Innsbruck trage. Ich will sie aber auch darin nicht unwissend lassen, und selbst die Mädchen können durch den Unterricht, den ich in der **Geographie** oder Erdbeschreibung geben werde, so viel begreifen lernen, daß sie doch nicht so ungeschickt, wie jene Dame, welche einsmals fragte, ob denn Deutschland eine gar so große Stadt sey, weil man immer davon rede, von den Orten, welche sie umgeben, sprechen. Ich werde also, meine Kinder! hin und herreisen lassen, aber nur auf der Landkarte; und da sollen sie mir vorzüglich Deutschland, kennen lernen. Von den andern Theilen werde ich so kurz, als möglich, handeln; und werde sie nur mit den ausländischen Produkten, die wir in unsern Ländern brauchen, bekannt machen. Von unserm Deutschlande sollen sie die Gränzen, Flüsse, Hauptstädte, Religion, meiste Nahrungsart der Einwohner, die Erzeugnisse, und den Charakter kennen lernen. Kömmt in einer Zeitung etwas vor, das einen Bezug auf die Erdbeschreibung hat — so will ich's ihnen vorlesen. Der Nutzen, den die jungen Leute aus der Geographie ziehen werden, ist mannigfaltig. Viele haben doch Gelegenheit durch ihre

Handthierungen auch unter gut gebildete Leute zu kommen, wo manche Gespräche von andern Gegenden vorkommen. Wie häßlich läßt es dann, wenn so ein Mann entweder durch Dareinplaudern seine Unwissenheit verräth, oder wie ein Stock dastehen muß. Mancher hat Gelegenheit die Zeitung zu lesen, wobey geographische Kenntnisse höchst nöthig sind, sonst sieht er manchmal viele Orte für Wunderthiere an. Durch meinen Vortrag soll es den Kindern nicht schwer werden, alle diese Sachen zu lernen, denn ich will mich bemühen, so viel Annehmlichkeit und Reitzbarkeit mit dem Nützlichen zu verbinden, daß ich die Kinder immer in einer lobenswerthen Neugierde unterhalte, wodurch sie fleißiger lernen, und alles begreifen werden.

Bey der Erdebeschreibung läßt sich auch manches von der Geschichte mit anbringen. Und wo dieß nicht thunlich ist; werde ich besondere Stunden auswählen, und ihnen so viel von der vaterländischen Geschichte beybringen, daß sie auch da nicht ganz unwissend sind. Freylich wollte ich wünschen ihnen, die allgemeine Weltgeschichte erklären zu können; allein ich sehe da einige Schwierigkeiten, die sich so leicht nicht übersteigen lassen.

Indeß will ich sie doch von den Hauptbegebenheiten seit Erschaffung der Welt unterrichten, und sie auf die größten Männer und Handlungen jedes besondern Zeitalters aufmerksam machen. Durch die Geschichte lernet das Kind, was ehemal in der Welt vorgegangen; es kann mit den Tugenden großer Männer bekannt werden, und das Laster, selbst wenn es auf dem Throne saß, verabscheuen; es erkennet die weiseste Regierung eines Gottes, der ganze Länder aufblühen, wachsen, und dann sich wieder ihrem Untergange nahen ließ: kurz, es wird über manche Dinge andere Begriffe bekommen. Mit bloßen Namen von Kaisern und Königen werde ich meine Untergebne nicht bekannt machen. Sie sollen Thaten und Handlungen lernen, und darüber ihre Gedanken sagen können.

Da ich meine Schule recht gerne zu einer praktischen Schule machen möchte; so habe ich auch das Zeichnen mit zu dem Unterricht genommen. Fast den meisten Handwerkern stünde diese Kunst sehr gut an, und ich glaube, wir haben nur deßwegen so elende Arbeiten, wie sie oft Dorfarbeiter besser machen können, weil die Leute gar nichts vom Zeichnen verstehen. Was ist einem Schmiede,

Schlosser, Schreiner, Gärtner, Hafner ꝛc. nöthiger, als eine Zeichnung machen zu können, ja, wie viel Vortheile schafft es sogar dem weiblichen Geschlechte beym Nähen, Sticken, Stricken ꝛc. wenn sie da einigen Unterricht genossen haben? Ich habe diese Kunst bey einem Mahler, dessen Kinder ich unterrichtete, zu lernen Gelegenheit gehabt, und ich will meine Kenntnisse auch andern mit Freuden mittheilen. Ich werde da den Lehrgegenständen nichts entziehen; es soll eine Freystunde seyn an den Tagen, wo ohnehin keine Schule ist, da kann kommen, wer will, und ich werde verschiedne Muster vorlegen, nach welchen sich die Kinder üben können. Die Jugend soll so viel Brauchbares lernen, als sie zu lernen Gelegenheit hat. Man kann nicht wissen, wozu es einmal gut ist. Ich hätte noch einige wichtige Punkte auf dem Herzen, wodurch ich meine Schule mehr praktischer, als man sie bisher sah, möchte machen können. Wenn es ihnen allseitig beliebig ist, so werde ich mit ihnen nächster Tagen darüber sprechen, und mir ihre Meynung ausbitten. Die Herren gaben ihm ihren Beyfall, und sagten: Sie wollen nächsten Sonntag im Pfarrhause zusammen kommen.

Ein und zwanzigstes Kapitel.

Wie die Herrn noch mehr Praktisches in die Schule bringen wollen.

Herr Lang ließ dießmal auf sich warten, indeß sich die Gesellschaft im Pfarrhause von ihm mit Gesprächen unterhielt, und einer dieß, jener was anders von ihm zu rühmen hatte. Endlich erschien er, und brachte eine sehr heitere Miene mit. Nach einer kurzen Entschuldigung sagte er: Ich war gestern in dem Pacher Schmiedhause (so hieß mans bey unserer braven Schmiedsfamilie) weil mir die beyden Kinderchen, die ich in der Schule habe, so wohl gefielen. Ich wollte doch auch selbst die Erziehung sehen, wovon die Kinder so schöne Beyspiele geben. Wie wurde ich da vergnügt, als ich glücklicher Weise etwas von meinem Plane ausgeführt sah. Georg, der größere Sohn saß bey einer Strickerey, und wollte dieselbe sogleich wegwerfen, als er mich in die Stube treten sah. Allein ich hieß ihn fortmachen, und be-

zeigte meine Freude darüber. Nachdem ich mit der Schmiedinn mehreres von dem Wohlverhalten und der Erziehung ihrer Kinder gesprochen, und an ihr eine ziemlich vernünftige Frau gefunden hatte, so entfernte ich mich, und versprach öfter zu kommen. Diese so schöne Einrichtung, da ich einen Knaben stricken sah, bestärkte mich in dem Gedanken, daß man diese Arbeit auch in den Schulen einführen soll. Sehe man einmal nicht die Kinder unserer Handwerksleute, sondern vorzüglich die Bettelkinder an, wie sie im schändlichsten Müssiggang aufwachsen, allen Leuten zur Last, und sich zum Verderben werden. Wenn ein Bettelweib ihre Kinder stricken lehret, so gebe ich ihr noch so gerne Allmosen; denn sie sucht das Kind zur Arbeit anzuhalten, und ihm wenigstens ein geringes Verdienst zu verschaffen. Würde der Staat solche Leute durch Preise ermuntern, oder die Obrigkeiten ihnen Garn und Wolle verschaffen, und dann einen geringen, oder nach Verdienst größern Lohn bestimmen — so würde dieß mehrere zur Arbeit ermuntern. Aber selbst Bürgerskinder, sogar Knaben, dürfen sich nicht schämen, diese Handarbeit zu treiben; denn sie kann ihnen auf vielerley Art nütz-

lich

lich seyn (*). Herr Lang machte da den anwesenden Herren den Nutzen davon recht begreiflich, und fuhr so fort. Hier hätten wir nun eine Gattung neuer praktischer Schule; aber auch die Mädchen möchte ich weiter geführt wissen. Sie sollen auch nähen lernen, weil sie bey ihren Aeltern so selten Gelegenheit haben, hierin unterrichtet zu werden. Und viele haben das Vermögen nicht, ihre Kinder es um Geld lernen zu lassen. Mein Wunsch wäre schon lange gewesen, daß für die Mädchenerziehung besser gesorgt würde, als itzt größentheils geschah. Ich will allen Klosterfrauenschulen ihr Verdienst nicht absprechen, daß da (aber mehrentheils erst seit einigen Jahren) Stricken, Nähen auch in feinen Arbeiten, etwas Französisches etc. gelehrt wurde; allein es fehlte doch noch gar viel daran. Es gehet überhaupt zu mechanisch bey ihnen zu; besonders in den Klöstern, welche von dem gänzlichen Umgange mit der Welt ausgeschlossen sind. Ich sehe schon gar nicht, wie Personen, die in ihrem 18 oder 20sten Jahre von der Welt entfernt werden, zur Mädchen-Erziehung oder Bildung geschickt

(*) Um mich nicht zu wiederhohlen, siehe das 44ste Kapitel.

schickt seyn sollten. Indeß ließ man die Sache bisher so gehen, und ich bin derjenige auch nicht, der sie im Ganzen ändern kann.

Wenn wir, meine Herrn! nun hier so eine Weibsperson hätten, welche nach meinen Lehrstunden auch den Kindern des weiblichen Geschlechtes öffentlichen Unterricht im Nähen, Stricken, oder in andern weiblichen Arbeiten ertheilte, wäre dieß nicht gut für unsere Nachkommenschaft gesorgt? Ich hörte schon viele brave Mütter darüber seufzen, daß sie ihre Kinder gerne gut möchten unterrichten lassen, wenns ihnen nur nicht an Gelegenheit fehlte. Wollen wir einmal diese Sache in Ueberlegung nehmen.

Stiegenbräuer. Der Gedanke wäre wohl herrlich, und ich wette, ich will gleich eine der bravesten Frauen errathen, die wir dazu brauchen könnten. Was sagen E. H. H. Pfarrer dazu?

Pfarrer. Mein Herr! wir müssen erst von dem Gehalte reden, den wir dieser Person aussprechen wollen. Die Bürgerschaft kann wohl nicht dazu beytragen, obwohl etliche Reiche hier wären, die bey ihrem großen Vermögen so eine Kleinigkeit von etlichen Gulden leicht entbehren könnten. Doch

davon wollen wir sprechen, wenn die Sache einmal recht im Gange ist. Ich bin Vorsteher der Kirche und unsrer Bruderschaft. Diese letztere hat schöne Einkünfte. Wie wäre es, wenn sie einen Beytrag für die neue Arbeitsschule machte, und etwa auch die Schmauserey, die man jährlich bey Eröffnung der Formeln hält, und die gewiß auf 30 fl. kömmt, wie man in den Rechnungen sehen kann, einstellte? Wozu Schmausen, wenn man einer guten Sache aufhelfen kann? Jedes Mitglied hat zu Hause zu essen, und daß man sich da voll essen, und schlemmen soll, sehe ich gar nicht ein.

Ich will dazu allerdings die Mitglieder zu bereden suchen: ja ich will noch mehr thun. Einige Mitglieder haben im Sinne eine prächtige Fahne machen zu lassen, wozu sie den landesherrlichen Consens schon herausbringen wollen, wie sie sagen. Wenn wir nun auch dieß Stück Geld hergeben wollten, da wäre noch mehr geholfen. Große Augen wird's freylich geben; aber ich schmeichle mir in der Hauptstadt so viele gute Freunde zu haben, daß der Gegentheil abgewiesen wird — wir aber zu unserm Werk die gnädigste Bestätigung erhalten. Wozu ein prächtiger Fahne? Wird

Wird das Jahr zweymal gesehen, begafft, und wieder aufgehoben. Eine Jugend wird's immer im Markte geben, und wozu kann man solche Gelder besser verwenden, als wenn die Kinder darum gut erzogen werden? Wissen die Herrn keine brave Frau, die die verlangten Arbeiten versteht, mit den Kindern Geduld hat, und ihnen etwa auch sonst gute Grundsätze beybringen kann?

Stiegenbräuer. Ich glaube, wir würden da keine schicklichere finden können, als Hr. Langs seine, welche alle diese Arbeiten wohl versteht, selbst Kinder hat, sie gut erzieht, und wohl auch andere so erziehen wird.

Dem Herrn Marktschreiber und Pfarrer gefiel dieser Vorschlag. Es wurde sogleich Herr Lang um seine Einwilligung befragt, die er auch sogleich für seine Frau ertheilte; für das übrige wollte man bey dem Magistrate und der Bruderschaftsversammlung sorgen. Die vier Männer giengen auseinander mit einer Zufriedenheit und Heiterkeit, welche nur der zu empfinden im Stande ist, welcher sich auf eine uneigennützige Art für das Wohl der Menschheit verwendet, belohnt durch ihr eigen Herz und die Hoffnung einer glücklich heran blühenden Jugend.

Bür-

Bürger meines Vaterlandes, wenn ihr diese Einrichtung leset; so sehet sie ja für kein Hirngespinnst eines müssigen Kopfes an, eines Kopfes, der bloß zum Zeitvertreib in den Tag hinein redete. Vieles, was ich da sagte, ist an einigen Orten schon zur Wirklichkeit gekommen, und mehreres könnte noch dazu kommen, wenn Ihr nur oft selbst wolltet. Beuget doch endlich euren von Vorurtheilen und Aberglauben strotzenden Kopf unter die auch euch gegebne Vernunft! Ueberrechnet den moralischen und physischen Nutzen, den eure Kinder durch eine bessere, praktische Erziehung für sich, und für ganze künftige Geschlechter erhalten werden!

Zwey und zwanzigstes Kapitel.

Wie die Plane der Schulkommission vielen Hindernissen ausgesetzt werden; aber doch glücklich zu Stande kommen.

Niemand war fröher über die letzte Unterredung im Pfarrhause als Herr Lang, weil das Erziehungsfach ganz sein Herz eingenommen hatte. Er glaubte, es würde ihr Vorschlag gar keine Schwierigkeit zu überwinden haben, weil der Endzweck davon so herrlich sey; allein der gute Mann kannte die Menschen zu wenig, er wußte nicht, wozu Vorurtheile fähig sind.

Als die Sache von der Bruderschaft zum Vortrag kam, gab es schon ein Murren unter einigen Magistratsgliedern. So sehr sie alle bey der ersten Einrichtung mit der neuen Schule übereinstimmten; so wenig war einigen dieser Vorschlag lieb. Den Schmaus sahen sie als ein altes Herkommen an, das man nicht abbringen müsse, und wobey doch mancher einen guten Tag hätte, und wegen der Fahne wollte einigen die Sache auch nicht eingehen,

weil sie dabey Interesse fanden. So hatte z. B. der Bortenmacher die Franzen und silberne Quasten zu verfertigen, der Mahler die Stangen zu fassen, und so litt die Sache schon in dem Rathe einen Widerspruch, ohne daß die Hauptmatadors der Bruderschaft, der Sekretär, der Bruderschaftsdiener um die Sache wußten. Indeß verzweifelte der Marktschreiber doch nicht an einem guten Ausgange. Sie sollen sich nur die Hörner brav anstossen, sagte er, unsere Feinde. Ihre Gründe werden wenig Gewicht haben. Bald nach der Rathssession gabs schon ein Zusammenstehen, Flüstern auf dem Platze, oder in den Gassen. Es rumorte und spuckte indeß nur im Stillen, weil das Weibsvolk noch zu wenig von der Sache informirt war. Endlich, als die Andächtigen unter Anführung des Bruderschaftsdieners auch etliche Weiber mit ins Komplott zohen, wurde der Teufel los. Sauber, sagte der Bruderschaftsdiener zu einem Trupp Weiber, die beysammen standen, und sich über die Dinge, die da vorgiengen, wunderten: recht sauber gehts zu bey uns, itzt fangens schon mit der Religion auch an, wird bald gar werden mit unsern Christenthum; Juden werden unsere Kinder wer-

den, oder gar Ketzer. Was! die Bruderschaft soll sich was nehmen lassen, um diesen hergelaufnen Menschen mit Weib und Kind, da er doch in der Stadt schon ein Brod hatte, zu füttern? das sollen wir leiden? Ich lasse mir eher den Hals umdrehen, ehe ich so was leide. Weiber! sagts euren Männern, sie sollen dem Manne kein Kind mehr zuschicken. Lieber gar nichts lernen sollen sie es lassen, als an Seel und Leib verderben. Und denkt nur, der Pfarrer giebt auch sein Jawort dazu. In d'Kirch soll niemand mehr gehen, opfern soll niemand, wir wolln's schon kriegen. Werden bald die Heiligen auch stürmen, wenns so fortgeht. — So fuhr der tolle Mann noch in langem und breitem Tone fort die Gemüther der Weiber wider die neue Einrichtung aufzubringen, wozu sich noch ein paar Männer gesellten, welche im Rufe der Andächtigsten stunden; denn sie betheten auf der Gasse, klopften hundertmal ans Herz, und verzerrten die Gesichter auf die jämmerlichste Art. Ihre Weiber aber, die Kinder und das Gesinde hatten es sehr hart bey ihnen, und wenn sie dem Nebenmenschen eins anhängen konnten, so waren sie sehr gerne dabey. Wißt ihr was, sagte einer davon, wir

wollen dem neuen Schulmeister bald den Garaus machen. Er bringt den Kindern nichts Gutes bey, er ist ein erzlüderlicher Mann, der sein Weib, und seine Kinder immer schlägt. Weiber! ich bitte euch, daß es ja unter uns bleibt; wobey er eine lächelnd frohe Miene machte, mit der er anzuzeigen schien, als wünsche er, daß diese Verläumdungen nur recht bald bekannt würden. Wäre er nicht verheurathet, und fielen uns dann nicht Weib und Kinder zur Last, sagte der Bruderschaftsdiener, so wollte ich bald mit ihm fertig seyn. Ich zerschlüge ihm Arm und Beine, daß er sein Lebtag nimmer zu brauchen wäre. Er war ein robuster Kerl, der beym vorigen Pfarrer den Dienst erhalten hatte, und itzt den Müssiggänger, Hochzeitlader, und fremder Leute Aufwärter in den Wirthshäusern machte, sonst aber ein böser Mann, dem ein paar kleine Augen tief im Kopfe nach Luchsenart sassen, der im jedem Wirhshause alle Fremde sogleich mit den bösen Zeiten, Verderben in der Religion, oder andern Neuigkeiten anpakte, die oft dem Nächsten sogar an der Ehre nachtheilig waren. Daraus machte er sich aber nichts. Wirklich brachte es dieses lose Gesindel,

findel, das sich zusammen gerottet hatte, dahin, daß einige Bürger ihre Kinder aus der Schule thaten, und Herr **Lang** verschiedne Verläumdungen, die man noch vergrößert, unter die Leute brachte, oft sehr laut hören mußte.

Der gute Mann, als die fernste Ursache aller dieser Unruhen, empfand darüber die bitterste Wehemuth. Er hatte dergleichen moralische Schläge, oder Ohrfeigen, wie man sie sonst nennt, in seinem Leben nicht bekommen, er hatte keine Seele im Markte beleidigt, er that seine Schuldigkeit aufs genaueste, und eben deßwegen glaubte er diese Schmähungen nicht übertragen zu können. Als ihm darnach noch gar einige Kinder ausblieben, die er doch alle so gut behandelt hatte, da konnte er sich gar nicht beruhigen. Er gieng noch am nämlichen Tage zu dem Marktschreiber, und bath ihn, man möchte ihn entlassen, er wolle lieber wieder wegziehen, und sich allen Ungemachen anderswo aussetzen, als ein so undankbares Brod länger genießen. Der Marktschreiber, ein Mann, der schon länger unter diesem Völklein gesessen hatte, und es nur zu gut kannte, beruhigte Herrn **Langen** auf die beste Art, und versprach mit

Beystand der Obrigkeit die Sache ins Reine zu bringen.

Man wußte die Bewegungen alle, die der tolle Haufen gemacht hatte, und der Pfarrer als Vorsteher der Bruderschaft war besorgt, die meisten Mitglieder auf seine Seite zu ziehen, indem er ihnen den Nutzen einer guten Schule vorstellte. Auf ein Paar Schreyer kams ihm nicht an, wenn er nur die mehrern Stimmen erhielt. Und da er diese hatte, wurde die Verfertigung des Fahnens eingestellt, und das Geld für den Schulfond verwendet. Dem dumboshaften Bruderschaftsdiener wurde der geschärfste Auftrag gemacht, nicht mehr in Zukunft so Lärm zu schlagen bey Verlurst seines Dienstes, oder bey noch schärferen Strafen. Um das Weibsgesindel kümmerte man sich nicht; denn man wußte schon, daß ihr Gelärm sogleich ein Ende haben würde, wenn ein fremder Hund die Strasse herablaufen würde. Dem ehemaligen Schullehrer wurde auch per Signatum bedeutet, daß er sich ruhig halten, und dafür fleißiger in seinen Kirchenverrichtungen seyn sollte. Das gab freylich wieder einen neuen Stoff des Mißvergnügens, und er drohete sogar den Magistrat beym Hofrath zu

ver=

verklagen. Aber das achteten die Herren nicht; denn sie hatten die gute Sache auf ihrer Seite, und der Bruder Eremit zu viel wider sich. Sie hatten auch in der Hauptstadt die Sache an ihre Agenten und Freunde schon so berichtet, daß sie auch da nichts zu fürchten hatten.

So bald nun beym Magistrate die Vertheilung der Schulbesoldung in Ordnung war, ließ man auch die Frau **Langinn**, die von ihrem Manne schon unterrichtet war, kommen. Sie erschien in einem reinlichen Aufzuge, ohne viel Komplimente zu machen, und hörte der Herren Vortrag an, der darin bestund, daß man ihr das Nähen und Stricken für die Schuljugend übertrage; daß man auch besorgt seyn wolle, Räder anzuschaffen, damit die Mädchen auch Unterricht im Spinnen bekämen. Man wies ihr ihren Gehalt an, und fragte sie um ihre Meynung. Sie sagte: Ich kann mit Worten und dem Munde nicht viel Weites und Breites über die Sachen machen, die mir da vorgetragen werden: bey mir gehts nach dem gemeinen Menschenverstand, wie man ihn im menschlichen Leben braucht. Die Kinder werden mir wohl arbeiten lernen, so viel sie für ihr Hausglück brauchen;

ich werde sie an Ordnung und Wohlstand zu halten suchen, daß sie ihr Lebenlang sich daran gewöhnen, und Freude damit haben sollen. Wie wirs einmal einrichten — so bleibts immer. Was ich von dem bißchen Erfahrung und Klugheit in der Welt habe, sollen auch die Kinder lernen. Wenns so den Herren recht ist, so bin ich's zufrieden, und kann meine Arbeitsschule morgen anfangen. Die Herrn sahen sich so einander an wegen des ganz kurzen Vortrags der Frau, versprachen sich alles Gute, und nahmen sie förmlich mit Anweisung ihres Gehaltes auf.

Damit endete sich eine Art Aufstandes, der in jedem andern Orte hätte gefährlicher werden können, wenn nur hie und da unruhige Köpfe das Feuer besser angefacht hätten.

Drey=

Drey und zwanzigstes Kapitel.

Worin die Schulkinder und ihre Kameradschaft zeigen, daß sie in der Schule was lernen.

Nachdem der Lehrer ungeachtet der Schwierigkeiten, welche er anfänglich hie und dort fand, alles in seiner Schule in Ordnung gebracht hatte; so war es eine Freude, zu sehen, wie gerne die Kinder in die Schule giengen, und wie sich eins um das andere beeiferte, ihm durch Lernen und Gut thun zu gefallen, weil er gar so freundlich, und lieblich mit ihnen that. Den Kleinen steckte er das A. B. C. auf ein Täfelchen, und wenn eins die Buchstaben recht hersagen konnte, so mußten die andern nachsagen; dann veränderte er die Ordnung der Buchstaben, steckte bald eine größere, bald eine kleinere Gattung vor, und so konnten sie sich selbst beschäftigen. Bey aller Arbeit, die er sich mit den Kindern machte, war keines sicher, ob er es nicht aufrufe zum Lesen, oder Syllabiren. Zum Schreiben gab er den Größern ein paar Bo-

gen Papier, und ein paar Federn, und ein jedes Kind fand seinen Namen schön darauf geschrieben. Die noch wenig vom Schreiben konnten, denen schrieb er Buchstaben vor, wie wenn sie gedruckt wären. Die Kinder hätten ihn wohl bis den andern Tag so schreiben lassen, so schön war es, und so schön dünkte es sie; und es wunderte sie sogar, ob sie's auch so schön lernen könnten. Beym Fortgehen aus der Schule sagte er ihnen, sie sollen auf ihr Papier acht geben, und ihre Federn mit dem Spitze in faule Aepfel hineinstecken, sie bleiben darin am besten.

Auf einen solchen Unterricht sprangen dann die Kinder heim, geschwind ihren Aeltern ihre schöne Schriften zu zeigen. Einigen gefiel das sonderlich wohl, besonders den Schmiedsleuten; und wenn der Vater von der Schmiede hereinkam, und die Schrift in die Hand nehmen wollte, so mußte er sich eher die Hand erst rein machen, ehe sie ihm Georg zeigte. Anne hatte so viel Freude damit, daß sie dieselbe sogar dem kleinsten Brüderchen in der Wiege wies, und wenn dieser darnach langen wollte, sie geschwinde zurückezog, als wenn sie fürchtete, die Schrift möchte verderbt werden. Georg brach-

te alle 2 oder 3 Tage eine neue Schreiberey nach Hause, bald Verse, bald einen Spruch der heil. Schrift, bald eine andere schöne Lebensregel, die ihnen der Lehrer aufschrieb, und die Kinder nachschreiben mußten. Wird schon bald besser gehen, sagte Georg, wenn ich alleine was schreiben kann. Nicht wahr, Mutter! da darf ich unserm Johann einen Brief schreiben? Das darfst du freylich, erwiederte die Mutter, aber es wird damit ziemlich ungeschickt zugehen. Das nicht, sagte Georg; denn der Lehrer sagt uns Großen schon immer davon, wie mans mit Briefschreiben machen müsse, und wir sollen bald dazu kommen. Die nächste Woche versprach er, uns reisen zu lassen. Da ollen wir auf dem Papier allerhand Orte kennen lernen. Wie mich das freuen wird! Wenn ich dann einmal ein Handwerkspursche werde, so weiß ich's mir an Fingern herzuzählen, wie weit ich da, oder dorthin habe, und soll itzt schon Städte, und Länder kennen lernen. Mutter! ich will recht fleißig aufmerken und lernen, daß mir nichts auskömmt, und ich einmal zu brauchen bin. Der Knabe erzählte dann noch weiter, daß die Kinder itzt ganz anders als in der vorigen Schule wären,

sie merken alle fleißig auf, und wenn je eins einen Fehler begehe, so wisse ihm der Lehrer so zuzureden, daß er das nächstemal gewiß nimmer vorbeygehe. Die Kinder seyen auch nimmer so unrein und schlampicht. Der Lehrer selbst hätte schon ein paarmal einem die Haare in Ordnung gerichtet. In der vorigen Schule hätte es wie in einem Schweinstalle ausgesehen, da itzt alles sehr reinlich wäre.

Anne erzählte auch vieles von dem lieben Lehrer, daß die größern Kinder den kleinern darauf helfen müssen, wenn sie etwas nicht recht wüßten, daß er den Mädchen besonders die Reinlichkeit empfehle, und daß diese in der Schule Sorge trägen, daß es auf allen Bänken, und dem Boden sauber wäre, bevor der Lehrer herein träte. Es wäre auch kein so Geschnatter mehr unter ihnen, wie ehemals, wo eins das andere ausgefragt hätte, was sie gegessen hätten, was ihre Aeltern machten, oder wo sie von andern Marktsneuigkeiten geplaudert hätten. Besonders konnte sie und des Geigers Babete nicht genug von der Frau Langinn sprechen, welche die Nähe- und Srickschule halte. Seht, Mutter! sagte das Kind, da

müs-

sen wir zugleich arbeiten und lernen, und ihr sollts nicht glauben, es geht recht gut. Ich will euchs nur sagen, wie sie's macht, und was wir lernen. Da hat sie allerhand Sprüchlein und Verslein für uns Kinder, die sagt sie uns etlichemale recht langsam vor, und welche von uns sie dann am besten fast, die sagts zuerst nach, eben so langsam und deutlich, wie sie.

Die Babete kann auch was schönes, und itzt wird es uns die Frau auch singen lehren. Geh, sag es, Babete! Babete sagte: So heißt mein Stück.

Hübsch ordentlich, hübsch ordentlich,
Muß man als Mädchen seyn;
Wer lüderlich ist, schmeichelt sich
Bey keinem Menschen ein.
Wer alles um sich wirft und schmeißt,
Nichts auf sich selber hält:
Zeigt früh' schon einen kleinen Geist.
Der jedermann mißfällt.
Was eine Nessel wird, brennt bald,
O die Erfahrung sprichts!
Wer jung nichts tauget, der ist alt,
Gewiß ein Taugenichts!

Hübsch ordentlich, hübsch ordentlich,
Will ich als Mädchen seyn:
Wenn ich erst groß bin, wird es mich
Gewißlich nicht gereun!

Ja, fuhr die kleine Babete fort, und es geht auch bey all unserm Lernen und unserm Arbeiten doch hübsch lustig zu. Wenn wir eine Weile gelernt haben, und die Frau unsere Arbeiten angesehen, oder daran gebessert hat, dann setzt sie sich wieder an ihrem Platz, und erzählt uns allerhand Geschichten von Mädchen, die brav gewesen sind, oder von solchen, die lüderlich wurden, und nichts Gutes lernten. O da fangen wir oft zu zittern, und zu weinen an. daß wir nicht auch einmal so werden möchten. Da tröstet uns aber die gute Frau wieder, und sagt: Wenn wir fleißige und folgsame Kinder bleiben würden, so hätten wir so was nicht zu befürchten. Sie läßt uns dann so eine Weile nachdenken, und dann kömmt sie auf was Angenehmeres. Sie giebt uns Räthsel auf, und wir sollen sie errathen. Da kommen oft die ungeschicktesten Sachen heraus, worüber sie herzlich lachen kann. Uns arme Kinder muntert sie sonderbar zum Fleiß auf, und sagt: Nichts sey umsonst gelernet, und keine Ar-

beit sey umsonst. Wenn wir fleißig wären, wolle sie bey den Herren machen, daß wir auch etwas Geld für unsere Arbeit erhielten, wenn sie gut und brauchbar wäre.

Wirklich begab sie sich auch nach einiger Zeit zum Marktschreiber, und machte ihm folgenden Vorschlag: Wenn ich etwas anfangen soll, so möcht ich's nicht gerne halb Weg stehen lassen; denn es kömmt gar nicht gut heraus, wenn man in der Mitte umkehren muß. Meine Kinder arbeiten ihre Sachen gar fleißig, und da hatte ich so einen kleinen Vorschlag, wenns den Herrn recht wäre, so ließe sich das ausführen. Sehen Sie, Herr Marktschreiber! die Herrn haben allerhand Gelder unter der Hand. Probieren wirs einmal mit dem Bürgermeister, ob wir nicht etliche Gulden umkehren, und verbessern können. Da nehmen sie so ein Geld her, kaufen Flachs, Leinwand, oder Wolle, und geben mirs, daß ich's verarbeiten lasse unter meinen Kindern; und dann wollen wir sehen, was daraus kömmt. Die erste Arbeit der Kinder liefere ich zur Probe, daß es die Herren können untersuchen lassen, ob sie was zum Lohn verdienen. Darnach können die Herren zusammen

rech=

rechnen, was man einem Kinde für ein Stück Arbeit geben könne, z. B. von einem Pfund Flachse, Wolle, Strümpf oder Hemde. Hat nun das Kind etwas verdient; so könnens die Herren unterscheiden, und ihm geben. Erhält dann das Kind wochentlich einen kleinen Lohn, so darf mir keins etwas verschlecken, oder verthun; sondern ich halte ihnen ordentliche Sparbüchsen, worauf ihr Name steht, und behalte das Geld so lange bey mir, als sie in der Schule sind. Bey ihrem Abschiede sollen sie ihr Geld rein haben. Daß sie aber nicht aus der Arbeit gehen, und gerne bey mir bleiben, bis sie einem Dienste, oder der Hausarbeit bey ihren Aeltern vorstehen können, dafür will ich schon sorgen. Es wäre doch so was, meynte sie, wenn jedes auch nebst seiner Wissenschaft noch dazu einen ehrlichen Pfenning aus der Schule brächte, und dann in einem Dienste, oder wo es immer hinkäme, etwas herzunehmen hätte. Sehen Sie, fuhr sie fort, so hielt ich auch selbst das Meinige zusammen, und so lernte ich mein Weniges in Ordnung bringen. Es kömmt nur darauf an, wie man die Kinder in der Jugend führt, und so bleiben sie immer. Mir ist für keins davon bange,

daß

daß es nicht eine nützliche und brauchbare Magd werden soll. Wenn nun den Herren mein Vorschlag recht wäre, so wollte ich ihn auch den Kindern hinterbringen; und ich stehe gut dafür, daß sie recht fleißig seyn werden. Ich möchte die Kinder gerne so brauchbar machen, wie es mein Mann mit seinen Knaben hält, und wenn wir einander fleißig an die Hand arbeiten, so kanns gewiß nicht fehlen.

Der Marktschreiber gab ihr auf dieß sogleich die Versicherung, daß sie den Kindern die Freude machen dürfe, ihnen einen kleinen Lohn auszusprechen. Er drückte ihr die Hand, und sagte: Gottes Lohn wartet auf sie, liebe Frau! Wenn das keine gute, brave Töchter im Markte giebt, so giebts es sicher nichts mehr. Wenn man ihnen von Jugend auf den Kopf von der Hauswirthschaft anfüllt, und es dahin zu bringen trachtet, daß sie mit anhaltender Arbeit, mit Uebung im Ueberlegen, mit Ausrechnen und allen Arten von häuslichen Aufmerksamkeiten in keiner weiblichen Arbeit zurück zu bleiben suchen — so halte ich dieß für besser, als alle Bücher voll Lehren, Regeln und Grundsätzen; denn in der Ausübung al-

lein steckt wahres Volksglück, und Bestreben gut zu werden und zu bleiben.

Bald darauf kam auch dieser Punkt, einer der leichtesten, von dem Magistrate zur Richtigkeit, und nach der ersten Jahrsrechnung fand sichs, daß der Magistrat am ausgelegten Gelde 20 pro Zent an eingekauften Materialien und Lohne für die Kinder gewonnen habe. Würde ich nicht zu weitläufig, so wollte ich die ganze Berechnung hersetzen. Der moralische Gewinn war auch sicher 100 pro Zent.

Vier und zwanzigstes Kapitel.

Worin Georg noch allerhand schöne Sachen nach Hause bringt, und was seine Aeltern wegen seiner für eine Unterredung halten.

So wie es ehemals Lieblingsdiscurse im ganzen Markte waren, von diesem oder jenem Mährchen mit Verläumden gewisser Familien sich Wochenlange groß und klein zu unterhalten; so gabs itzt nichts als Unterhaltungen vom Schulwesen, selbst

von Leuten, die keine Kinder dahin schickten. Die Sache war neu, und alles Neue erregt Bewunderung, diese äußert sich in Gebärden und Reden, und jedes glaubt berechtigt zu seyn auch seine Stimme mitgeben zu dürfen. Die guten Schmiedleute waren ganz entzückt, da ihre Kinder bald dieß bald jenes von der Schule erzählten. Einmal kam Georg mit einer großen Landkarte nach Hause, und sagte: Heute, Mutter! will ich eine kleine Reise in der Stube antreten, wozu ihr mir nicht viel Reisegeld geben dürft, wo ich aber doch weit kommen werde. Darauf fieng er an ganz Baiern durchzugehen, nannte alle Hauptstädte, Flüsse, die Produkte des Landes, und erzählte, was sich an einem Orte besonders Merkwürdiges befinde rc. z. B. zu Regensburg der Reichstag rc. Von da reiste er nach Augsburg und ganz Schwaben, und da gefielen ihm sonderbar die würtenbergische und badische Länder. Darnach giengs an den oberrheinischen Kreis, von dessen Schönheit er nicht genug rühmen konnte; und dann kam er für dießmal in den obersächsischen Kreis. Da gefielen ihm Dresden und Leipzig sehr wohl. Er hatte über alle Städte was besonders zu erzählen, und sagte: daß

der Lehrer ihnen den meisten Unterricht von Deutschland geben werde, weil selten einer sich weiter wagen würde; indeß werde er doch das Nöthigste von andern Ländern erklären. Als Georg so mit dieser Erklärung fertig war, that er ordentlich müde, setzte sich sachte nieder, küßte seiner Mutter die Hand, und sagte: Itzt bin ich wirklich frohe, daß ich wieder bey meiner lieben Mutter bin.

Mutter. Wirst du dann immer bey deiner Mutter seyn wollen, und nicht einmal im Ernste von hier reisen mögen?

Georg. Das eben nicht, liebe Mutter! aber ich bin ja itzt noch zu jung, und was würde mit mir in der weiten Welt zu machen seyn, da ich noch nichts gelernet habe?

Mutter. Nun, so lerne nur brav, damit du einmal in der Welt nicht ungeschickt befunden wirst.

Die Landkarte hob Georg sehr fleißig auf. Ein andermal brachte er ein schön mit Zahlen überschriebenes Blatt nach Hause, und sagte: Hier, Mutter! habe ich das Einmaleins. Ich werde es abschreiben, daß es auch die andern Geschwister lernen können. Er zeigte es her, und sagte, daß

der Lehrer gar so viel Rühmens über das Rechnen gemacht hätte, weil es jeder Gattung der Menschen unentbehrlich wäre. Seht! sagte er, ihr könnt mir keinen Stand in der Welt nennen, der das Rechnen nicht brauchte, und doch wurde es bisher an vielen Orten entweder gar nicht, oder doch sehr nachläßig betrieben, und den jungen Leuten selten der große Nutzen gezeigt, den sie von dem Rechnen einst haben würden. Wenn z. B. ein Schreiner ordentlich seine Auslagen auf Bretter, Werkzeuge, Gesellen, Hauswesen 2c. aufschreibt; überschlägt, was er von diesem Bretterankauf verarbeiten, wie er jedes Stück in Verkauf bringen kann, daß er auch einen mässigen, und nicht übertriebnen Profit daraus bringe, und es nicht wie viele andere mache; denen man nichts theuer genug bezahlen kann. So sollte ers dann auch bey den Einnehmen machen, alles zu gewißer Zeit gegeneinander halten, und sehen, ob sein Vermögenstand zu- oder abgenommen habe. Dieß erhält Ordnung und Häuslichkeit bey einen Bürger, macht ihn auf jeden Umstand in seinem Gewerbe aufmerksam, daß er nichts vergißt; und so ein ordentlicher Mann bleibt. Gebt nur einmal acht,

wenn

wenn ihr hinauskommt, und verschiedne Haushaltungen sehet. Ihr könnts sehr leicht bemerken, ob euer oder eurer Kameraden Meister ein fleißiger und ordentlicher Hauswirth ist, oder nicht. Zudem, wie sieht's oft in den bürgerlichen Magistraten aus, wo oft unter der ganzen Zahl der weisen Herrn kaum einer ist, der etwas vom Rechenwesen versteht, wobey dann oft große Rückstände und Schulden herauskommen, worin Kinder und Kindskinder darein zahlen müssen. Wie viele Leute sagten, daß sie eine Finger aus der Hand geben würden, wenn sie in der Jugend das Rechnen hätten lernen können. Wie viele hätten einen Theil ihres Vermögens hergegeben, wenn sie diese Kunst verstanden hätten? Und so erzählte uns der Lehrer noch allerley Gutes vom Rechnen, beschloß Georg seine Rede. Da er das Einmaleins recht inne hatte; so trieb er seinen Spaß mit seinen Geschwisterten oder der Kameradschaft, fragte sie aus, und wenn sie etwas nicht wußten, so machte er den Magister, der alles erklärte.

Indeß der gute Georg so seine Freude an dem Lernen bezeugte, sprachen auch einmal seine

Aeltern

Aeltern an einem Feyertage, da sie die Kinder ausgehen ließen, von dem fernern Unterkommen ihrer Kinder, wenn sie einmal die Schule verlassen sollten. Der Schmied, ein Mann, der immer dachte: Wenn nur der Bube Kräfte hat, dann soll er mir schon in die Schmiede heraus, sagte: Will ihn noch ein halb Jahr in die Schule gehen lassen, dann hat er bald 13 Jahre, und in diesem Jahre kam ich auch dazu. Er kann dann schon was leichtes bey mir angreifen, Blasebalg ziehen u. s. w. wird sich schon geben.

Schmiedinn. Ich glaube aber, lieber Mann! er wird zu unserm Handwerk noch zu schwach seyn. Du magst in diesen Jahren wohl einen festen Körper gehabt haben, hattest auch in deiner Jugend auf dem Lande meistens gesundere Luft. Der Knabe kann schon mehr mit seinen Jahren, als ehemals Studierte wußten; allein; ich wäre doch dafür, daß wir ihn bis ins 14te Jahr zur Schule sollten gehen lassen. Er kann noch mehr lernen, und wenn ers itzt nicht thut; so hat er gewiß nimmer Gelegenheit. Er bekömmt bis dahin einen dauerhaften Körper, kann eher was angreifen, und kömmt nicht zu frühe aus der Lehre, ist auch länger unter unsern Augen.

 Ich

Ich will die ganze Unterredung der beyden Aeltern nicht hersetzen, um den Leser an meinem unbedeutenden Gespräche nicht müde zu machen, das am Ende da hinauslief, daß man den Jungen erst selbst fragen müsse, ob er zum Schmiedehandwerk Lust hätte, oder nicht, denn der Vater wollte bemerkt haben, daß er dazu an seinem Sohne wenig Freude verspühre. Er seiner Seite wäre schon als Knabe mit 6 Jahren nach der Schmiede gelaufen, hätte da zugesehen, wie sie den Pferden die Hüfe ausgeschnitten, und das brennende Eisen darauf gelegt hätten, da hätte ihn das Zischen so gefreut; er wäre gerne mit den Schmiedkindern bey ihrem Vater gewesen, indeß sich itzt von allem dem bey seinem Georg nichts zeige, da er doch für die Stube hinaus gehen dürfe, um der Arbeit zuzusehen, oder auch einen Hammer in die Hand zu nehmen. Er hätte ihm schon längst ein Schirmfell gekauft, wenn er nur die mindeste Lust zu seiner Handthierung gezeigt hätte. So wurden sie dann eins, nächster Tage mit dem Georg selbst aus der Sache zu reden.

Fünf und zwanzigstes Kapitel.

Georg will kein Schmied werden.

Die Tage der Schulzeit flossen angenehm dahin für den jungen Georg, wie ein heller Bach, der in tausend Krümmungen das Auge ergötzt. Da der Lehrer immer sagte, wozu jeder Gegenstand im menschlichen Leben nütze sey, da er sie an Fälle und Gelegenheiten hinführte, wo sie diese oder jene Wissenschaft brauchen und Nutzen für sich herausziehen können, da sein auch sonst ernsthafter Vortrag doch mit einer angenehmen Laune verbunden war; so konnte es nicht fehlen, daß die Kinder nicht gerne aufmerkten, und ihr mögliches thaten. Einmal kam Georg sehr munter nach Hause, und zeigte den Aeltern einen Brief, den er an seinen Bruder in der Satdt schreiben wolle, folgenden Inhaltes:

Liebster Bruder!

Ich muß dir doch auch etwas von dem zeigen, was ich in der Schule lerne. Dieser Brief

ist die erste Frucht davon. Unser Lehrer unterrichtet uns im Schreiben auch so, daß wir etwas aufsetzen, und von uns selbst schreiben können. Heute gab er mir auf, ich sollte einen Brief an dich aufsetzen. Und itzt siehst du ihn ganz von mir, bis auf die Unterscheidungszeichen, die ich noch nicht zu machen weiß, und die von ihm sind. Bruder! ich kann dir nicht sagen, was dieß für ein guter Lehrer ist. Ich kann itzt schon so viel, daß du dich wundern wirst, wenn du nach Hause kommst. Auf der Landkarte kann ich dir herumreisen, trotz einem Kourier, und von der Vaterlandsgeschichte darfst du mich fragen wo du willst; so werde ich etwas davon wissen. Ja sogar zu Zeichnen fange ich schon an. Und dieß habe ich alles dem besten Lehrer Herrn **Lang** zu verdanken. Wie freue ich mich, wenn du in die Vakanz kommst, da kannst du mich dann auch um allerhand ausfragen, und du wirst sehen, daß ich dir nicht zu viel Pralerey geschrieben habe. Auch unsere Schwester Anne lernet brav. In der Arbeitsschule lernt sie nähen, daß es eine Freude ist. Kurz, wenn du kömmst; so sollst du deine Geschwisterte nimmer kennen. Lebe wohl, liebster

Bruder! Vater und Mutter grüßen dich herzlich. Ich aber bleibe immer

dein guter Bruder

Georg Schweig-
hart.

Diesen Brief las er zu Hause seinen Aeltern vor, und glaubte, ich weiß nicht welchen Beyfall von ihnen zu erhalten. Freylich waren sie sehr wohl mit seinem Lernen zufrieden, besonders da dieß auch Herr Lange bestättigte, der öfter in ihr Haus kam. Allein da der Vater anfieng, daß es bald Zeit seyn würde, daß er die Schule verlassen, und zu seines Vaters Handwerk gehen sollte; da gab es bey unserm Georg ein verzerrtes und weinerliches Gesicht, wobey er in folgende, klägliche Ausdrücke ausbrach:

Liebste Aeltern! ich fange erst zu lernen an, sehe es ein, wozu es mir einmal nütze seyn soll, und ich soll schon die Schule verlassen? So kann unmöglich aus mir etwas werden, weil ich nichts rechtes weiß. Und des Vaters Handwerk freuet mich schon gar nicht.

Vater. Ich habe so viel nicht gekönnt, und kanns noch nicht, was du itzt kannst, habe mich

aber

aber, doch ehrlich bey meiner Profession fortgebracht. Und warum willst du kein Schmied werden?

Georg. Eigentlich kann ichs selbst nicht sagen; aber ich hatte nie eine Freude dazu, und wozu man keine Freude hat, sagte die Mutter immer, da werde nicht viel Gescheutes herauskommen.

Vater. Was willst du also werden? Es wird dir ja nicht ein Herr in dem Kopfe stecken, weil der Herr Pfarrer aus deinem Bruder einen machen will?

Georg. Nichts minder als dieß, lieber Vater! Ich will gerne zu einer Profession gehen, und zwar zu einer solchen, die ebenfalls im Feuer arbeitet, wie die unsrige.

Vater. Und welche wäre es dann?

Georg. Ich hätte Lust zur Schlosserarbeit. Wenn ich zu unsern Taufpathen in die Werkstatt kam, so war mirs so wohl, es gefiel mir alles so sehr, daß ich in noch jüngern Jahren, als ich itzt bin, gerne ganze Tage da geblieben wäre. Dieser Gedanke und diese Freud ist mir itzt noch weniger vergangen, weil auch der Sohn aus der Fremde gekommen ist, und bey seinem Vater arbeitet

beitet. Er gefällt mir gar so wohl. Nicht wahr, Mutter! ich darf noch länger in die Schule gehen, und ein Schlosser werden? Die Mutter beruhigte Georgen, und sagte: Sie wollen noch schon öfter darüber reden, und die Sache überlegen, er solle indeß nur fleißig fortlernen.

Auf diesen Trost war niemand froher als Georg. Wenn seine Spielgesellschaft zu ihm kam, und sie sich erhohlten; so suchte er oft ein Pfänderspiel aus. Und wenn sie ihre Pfänder auslösen wollten; so mußte dieß versprechen, ein andermal was Geschriebnes zu bringen, oder eine Rechnung zu machen, ein anders mußte etwas aus der Geschichte hersagen, oder eine Zeichnung machen. Die Mutter hatte die größte Freude dabey, weil sie sah, daß die Kinder selbst das Spiel zum lehrreichen Gegenstande machten. Dieß war alles von der Anordnung des Herrn **Langs**, und die Kinder befanden sich gut dabey.

Sechs=

Sechs und zwanzigstes Kapitel.

Für Aeltern und Lehrer.

So wenig es die Schmiedsleute im Sinne hatten. Zwangsmittel gegen ihren Sohn zu gebrauchen, falls er nicht zu ihrer Handthierung gehen wollte; so traute Georg doch, so zu sagen, dem Landfrieden nicht. Er suchte sich in der Stille Freunde zu machen, und dieß sollte sein Taufpathe, und Herr **Lang** seyn. An den ersten wand er sich, weil er schon lange ein Zutrauen zu ihm hatte, und nichts sehnlicher wünschte, als bey ihm in die Lehre kommen zu können. Er eröffnete ihm sein Vorhaben, und der Aeltern Meynung, und bath ihn um seinen Beystand. Der Schlosser hatte schon lange gewünscht einen Lehrknaben zu bekommen, den er schon näher kännte; er zeigte sich also sehr bereitwillig den jungen Georg bey seinen Aeltern zu unterstützen, und versprach, ihn dann selbst in die Lehre zu nehmen, damit er in seinen noch jungen Jahren doch auch seine Aeltern

um

um sich hätte; und da itzt sein Sohn zu Hause wäre, auch von diesem, der sehr viel gesehen hätte, was lernen könnte. Niemand war froher über diesen Trost, als Georg, und so hoffte er auch zuversichtlich auf den Beystand seines Lehrers. Er kam einmal früher zur Schule als andere Kinder, und bath Herrn Lang, daß er ihm erlauben möchte in einer besondern Stunde mit ihm alleine reden zu können, und als es dieser erlaubte; so trug Georg sein Anliegen vor, nämlich daß er kein Schmied werden wollte. Herr Lang machte über diese Sache schon mehr Schwierigkeiten, und sagte: Es wäre doch sehr gut, wenn einmal ein Sohn auf des Vaters Haus käme, er wisse alle Kundschaften, und könne sie ferner auch als Meister behalten. Die Aeltern nehmen oft Widersprüche von den Kindern sehr unlieb auf, indeß wolle er doch alles beytragen, daß Georg noch länger in die Schule gehen dürfe. Georg schien ganz mißvergnügt über diese Rede zu seyn; doch sagte er zuletzt noch: Ey, ich habe ja noch einen kleinen Bruder den Mathias, der kann ja Schmiede werden, fängt so schon an, immer zu hämmerln. Herr Lang schickte den guten Kna-

ben endlich damit fort, daß er ihm sagte: Er wolle nächstens zu seinen Aeltern gehen, und vielleicht mit dem Schlosser alles zu seinem Vortheile ausrichten.

Dieß geschah auch. Die Aeltern Georgs waren nicht von der Art Leute, welche bey den Kindern sogleich Zwangsmittel anwenden zu müssen glauben, wenn sie sich nicht gleich nach ihrem Willen entschließen. Sie nahmen vernünftige Vorstellungen des Gevatter Schlossers und Herrn Langens an, welche dahin giengen, daß Georg noch ein Jahr in die Schule gehen dürfe, dann aber zum Meister Schlosser in die Lehre kommen solle, wo man dann auch schon Vorsorge machen wolle, daß er sein Gelerntes nimmer vergesse, sondern sich immer in Uebung erhalte.

So ward dieser Hauptpunkt abgethan, und des guten Georg Unruhe wegen seiner künftigen Profession gehoben. In vielen Häusern der Bürgersleute geht es wohl nicht so zu. Wie oft läßt man den Knaben, den Mädchen den freyen Willen nicht, sich eine Lebensart zu wählen, zu welcher sie Talente, oder Hang in sich empfinden. Es giebt der unglücklichen Schlachtopfer in allen Ständen zu

viel, die bey einer andern Lebensart, als welche sie auf Befehl der Aeltern erwählen mußten, gewiß glückliche Menschen geworden wären. Man trifft sie in Werkstätten, bey dem Spinnrocken, in dem Kloster inner vier Mauern, und auf den Kanzeln an. Es kann keine größere Marter auf der Welt geben, als in einem Stande leben zu müssen, zu welchem einen Menschen Aeltern oder Vormünder gezwungen haben. Es kann nichts gräulichers auf der Welt erdacht werden, als die Tyranney mancher Aeltern gegen ihre Kinder durch das Höllenwort: **Du mußt.** Segnete euch Gott deßwegen mit dem edelsten Segen, den er dem Menschen geben konnte, daß euer Starrsinn, Eigennutz, oder Stolz, ein Kind in einen höhern Stand zu bringen, sollte befriedigt werden, indeß die weit heiligern Rechte der Menschheit an euren Kindern verletzt, ja schändlich mißbraucht werden sollten? Nicht allein darinn ziehen sich tausend Aeltern einen gewöhnlichen Fluch zu, wenn sie ihre Kinder so zu einem Berufe zwingen, sondern wie oft geschieht es nicht, daß sie ihnen bey ihrer Versorgung allerley Hindernisse in den Weg legen, und sie Zeit Lebens unglücklich machen. **Du mußt**

dieß

dieß Mädchen zur Frau nehmen: Du mußt diesem Manne die Hand biethen, heißt es bey vielen Aeltern, bey denen Eigennutz, Selbstliebe, oder andere Leidenschaften einzig das Wort reden, und das Glück ihrer Kinder bestimmen wollen. Wenn die Kinder in eine auf eine vernünftige und vortheilhafte Wahl gegründete Verbindung dringen können, wenn sie darinn auch von klugen Männern unterstützt werden, warum sollen Aeltern ihre Rechte gar so weit ausdehnen, und langsam peinigende Tyrannen an den ihrigen werden, die sie doch zum Wohl ihrer und der Menschheit auf die Welt gesetzt haben?

Die Lehrer sollten bey dem Unterrichte der Kinder auch vorzüglich dahin Bedacht nehmen, daß sie den größern Kindern, und meistentheils in Beyspielen oder Erzählungen beybrächten, welch schädliche Folgen der Zwang zu einem Berufe nach sich ziehe, sie sollten daraus solche Lehren für die Kinder ziehen, daß sie vor Geiz, Rechthaberey, Stolz, Eigenliebe, und all den Leidenschaften bewahrt würden, welche einmal das Glück ihres Lebens stöhren, und auch andere unglücklich machen könnten. Sie sollten, wenn brave Kinder zu ihnen

ihr

ihr Zutrauen haben, und sie um Rath und Hilfe zu ihrem künftigen Berufe ersuchen, dieselbe mit Freuden ertheilen, ihnen nicht rauh und hart begegnen, sondern mit aller Gelassenheit entweder vernünftige Gegenvorstellungen machen, oder sie bey ihren Aeltern zu Ausführung ihrer Absichten unterstützen.

Sieben und zwanzigstes Kapitel.

Was Georg noch ferner in der Schule lernet.

Man wird von mir nicht fodern, daß ich ein ordentliches Tagbuch von unserm Schmiedshause niederschreiben sollte. Ich will also weiter erzählen, was Georg in der Schule ferner lernte.

Ich sagte schon einmal, daß in der Schule das Bild eines Todtengerippes aufgehangen war. Dieß ließ Herr **Lang** nicht ruhig hangen. Er machte seine Jugend mit den Haupttheilen des menschlichen Leibes bekannt, erklärte ihnen ihre Verrichtungen, den Umlauf des Blutes, die Bewegun-

wegungen des Herzens, der Leber, Lunge, u. s. w. sagte ihnen auch, woher verschiedne Krankheiten entstehen, wenn man den Körper verzärtelt, oder einige Theile zusehr angestrengt werden, schärfte ihnen die Lehren ein, wie sie für ihren Körper Sorge tragen müßten, um ihn vor vielen Krankheiten zu bewahren. Georg hatte ein ziemlich gutes und getreues Gedächtniß. Er gieng nach solchem Unterrichte allemal geschwind nach Hause, sprach mit keinem Menschen ein Wort, und schrieb sich alles auf, so viel er davon merken konnte. Wenn ihm je was ausgefallen war; so ließ er leeren Raum, und bath dann den Lehrer, daß er ihms wiederhohlen möchte, und der Knabe trugs fleißig nach. Zu Hause stellte er dann mit seinen Geschwistern und der Kameradschaft Prüfungen an, erklärte auf ein neues, fragte die Kinder aus, und mit einer wirklich gravitätischen Lehrermiene belobte er die Fleißigen, oder wies die Fehlenden zurecht. Für das Fruhejahr und den Sommer wußte Herr Lang seine Kinder an Vakanz= oder Feyertagen auch herrlich zu unterhalten. Er gieng mit ihnen spatzieren, ließ sie auf den Wiesen Kräuter oder Blumen sammeln, da erklärte er ihnen

vieles,

vieles, und sagte, wozu sie ebenfalls zu brauchen wären, er zeigte ihnen auch manch giftiges Kraut, wodurch oft Kinder oder Erwachsene Schaden genommen haben. Er führte sie dann oft in das nahe Holz, wo es allerhand Gattungen von Bäumen und Gesträuchen gab. Davon gab er ihnen auch Wurzel, Stamme, Rinde, Kern, Schaale, Blätter zu kennen, ließ sich von Leuten, welche Holz fällten, einige Stücke geben, machte daraus eine Sammlung, um die Erklärung auch zu Winterszeit wiederhohlen zu können, und so bekamen die Kinder bey Gelegenheit eines Spatziergangès die brauchbarsten Kenntnisse von Gegenständen, die zwar den Menschen täglich umgeben, in denen er aber, besonders der bürgerliche Stand oft äußerst unwissend ist. In der Zeichnungskunst war Georg eben auch nicht der ungeschickteste. Den Anfang machte er mit Augen, dann mit Köpfen, und sobald es bestimmt war, daß er Schlosser werden durfte; so machte er allerhand Blumwerk u. s. w. Wo er ein schönes Schloß, oder Beschlächte zu sehen bekam, so zeichnete er es nach. Man rühmte diesen Knaben durchgehends, daß er sehr fleißig lerne, und daß einmal ein geschickter Handwerker aus ihm werden würde.

Auch sein moralischer Charakter bekam durch die vielen Beschäftigungen und Arbeiten mehr Festigkeit und Haltbarkeit, als er sonst bey Kindern von 13 Jahren, die durch Herumlaufen, böse Kameradschaften, oberflächliche Kenntnisse in den nöthigsten Dingen verdorben werden, zu seyn pflegt. Er war kein Kopfhänger, der gleichsam nur immer nach mehrern grübeln wollte, auch kein Raisonnär, der mit seinem Wissen überall auskramen, und Recht haben wollte; denn der Lehrer hatte seinen Kindern oft gesagt; sie sollten nur nicht großthun, wenn sie etwas könnten, sondern es bloß da zeigen, wo sie müßten, oder es brauchen konnten. Bey erwachsenen oder alten Leuten redete er nicht darein, wenn sie etwas sprachen, oder etwa unrecht redeten, so tadelte er sie nicht. Sein Leichtsinn nahm itzt auch ziemlich ab, weil er mit Ernste auf verschiedne Gegenstände geheftet war, durch welche er einmal sein Fortkommen suchen mußte. Nur das Befehlen unter Mindern wollte noch nicht recht gut thun. Gleich war bey seiner Spielgesellschaft ein gebietherischer Ausdruck da. Dieß geschah auch ein paar Mal in der Schule, wo es der Lehrer merkte, der ihm dann eine lange

Lektion wegen dieses Fehlers las, worauf Georg eine völlige Besserung versprach. Sonst war er ein guter, mitleidiger Junge. Da er zu Hause schon daran gewöhnt war, Mitleid gegen Arme und Nothleidende zu haben; so übte er dieß auch aufs pünktlichste in der Schule aus. Hatte ein Knabe keine Dinte, Feder oder Papier bey sich, so theilte er ungebethen von seinem Vorrathe mit. Konnte er einem etwas zeigen, oder einen belehren, so that ers mit Freuden. Sah er, daß einer wegen Bosheiten gestraft wurde, so zeigte er keine Schadenfreude, sondern hatte Mitleiden mit dem, der gefehlt hatte. In der Schule hatte er auch gehört, so wie es seine Mutter schon zu Hause that, daß man seinen Körper abhärten müsse, um ihn recht gesund zu erhalten. Da war ihm dann kein Wetter zu übel, er achtete Regen, Wind, Schnee und Kälte nicht, und gewöhnte sich so nach und nach an die vielen Beschwerlichkeiten, die besonders Handwerksgesellen sehr oft auf ihren Reisen zu Theil werden, und worüber manches Muttersöhnchen, das nie aus der Stube kam, schon in den ersten acht Tagen seiner Wanderschaft umkehrt.

Acht und zwanzigstes Kapitel.

Georg wird ordentlich beym Schlosserhandwerk eingeschrieben.

Georg hatte nun beynahe alle die Kenntnisse inne, welche man aus einer gut eingerichteten Schule heraustragen soll. Er machte zu Hause oft allerley Rechnungen: z. B. Wenn sein Vater einen Zentner Eisen kaufte, und diesen verarbeitete, wie hoch sammt Kohlen und Arbeitslohn, Kost ꝛc. das Pfund könnte hinausgegeben werden u. s. w. und so schärfte er seinen Verstand mit nützlichen und brauchbaren Beschäftigungen. Im Herbste kam auch sein Bruder Johann in die Vakanz, da er itzt die dritte Schule geendet hatte. Er hatte dieses Jahr einen recht braven Lehrer gehabt, der seine Schüler auch mit andern Sachen, als dem bloßen Latein, und verstandlosen Auswendiglernen beschäftigte. Er gab ihnen eine gute Historie in die Hand; er unterrichtete sie in der Erdebeschreibung besser, als es seine Mitlehrer thaten. Er

las ihnen bisweilen schöne deutsche Bücher vor, und so weiter.

Die Ankunft des **Johann** war also für den Georg ein herrliches Fest, und die beyden Pursche ließen kaum den Aeltern oder Anverwandten so viel Zeit, daß sie sich bey dem Größern um eins und das andere befragen, oder mit ihm unterhalten konnten. Da wies Georg seine Schreibereyen, seine Zeichnungen, und Landkarten her, erklärte wie ein Professor; dann kamen hundert neugierige Fragen von allerhand Gegenständen, die **Johann** beantworten mußte. **Johann** kramte dann auch seine Gelehrsamkeit aus, durchgieng die römische Historie vom Romulus bis auf den Konstantin; brachte etwas von der griechischen Geschichte der Athenienser und Spartaner; sprach vom Sokrates, und Plato, als wenn er ihr Schüler gewesen wäre — und so giengen ihnen diese 6 Wochen der Vakanzzeit mit gelehrten, nützlichen und brauchbaren Unterhaltungen dahin.

Mitt Ende der Vakanzzeit, als die guten Schmiedleute ihren **Johann** mit Wäsche, und andern Kleidungsstücken für das Schuljahr versehen hatten, schieden dann auch beyde Brüder un-

ter den aufrichtigsten Segenswünschen einer zu seiner Studienfortsetzung, und der andere zum Anfang des Handwerkes voneinander. Der Meister Schlosser hatte es mit den Schmiedleuten so abgemacht, daß sie ihm ihren Sohn auf künftige Allerheiligen zur Lehre schicken sollten. Da sie auch das Lehrgeld bezahlen wollten, so nahm es der Schlosser nicht an, und sagte: Wißt ihr was? Euer Sohn bleibt um dieß länger bey mir in der Lehre. Was er bey mir die Zeit durch nicht profitiren kann, weil ich schon etwas älter bin, das soll er von meinem Sohne, der erst von der Fremde zurücke ist, und der allerhand gesehen und erfahren hat, lernen. Euer Georg hat noch nicht volle 14 Jahre; wenn wir ihn dann mit 18 Jahren oder auch etwas später in die Fremde schicken, so ists doch eben an der rechten Zeit. Die Pursche sollen so fruhe nicht reisen. Ist nichts damit, kennen die Welt noch nicht; erfahrens sehr oft mit ihrem Schaden, wie böse es darinn zugeht. Wenn man sie also zu Hause mit allerhand Fällen, wie es in der Welt geht, bekannt macht; so merken sie sich dieß, wenn sie einmal hinauskommen, und laufen nicht so leicht überall an. Gevatter Schmied,

ich,

ich, mein Sohn, und andere gereiste Nachbarn können dem Pursche genug an die Hand gehen, und ihm manche Erfahrung, die wir auf unsern Reisen gemacht haben, mittheilen. Wenn wirs dann alle miteinander für gut finden, so mag er seinen Wandersack auf die Schultern nehmen, und in Gottes=Namen in die weite Welt hinausmarschieren. Und nun richtet ihm sein Schurzfell, etwas grobe Wäsche in die Werkstätte und anders zusammen, und schickt mir ihn, wenn ihr wollt; da kann er mir eine Weile zusehen, und etwas in die Hand nehmen, bis wir ihn beym nächsten Handwerke aufdingen, und ordentlich für einen Lehrpursch gelten lassen. Die Schmiedsleute dankten für diese Vorschläge, und gaben sich damit zufrieden, ihren Sohn in 8 Tagen dem Herrn Gevatter zu schicken. Zuletzt kam auch Georg noch dazu, der sich ausbath, daß er auch seine Landkarte, Zeichnungen und Schulbücher mit sich nehmen dürfe, damit er an den Feyertagen daraus etwas wiederhohlen könne. Man gestund ihm diese löbliche Bitte gerne zu.

Nach einem Paar Tagen nahm Georg auch Abschied, und bedankte sich bey seinem Lehrer, von

dem

dem er so viel Gutes gelernt hatte. Liebster Herr Lang! sagte der Knabe weinend, ich werde es in meinem Leben nicht vergessen, was ich ihnen zu danken habe. Ich bin noch so junge, und weiß noch nicht, wozu alles nütze ist. was sie mich gelehrt haben; aber itzt schon verstehe ich, daß sie nichts anders gethan haben, als aus mir einmal einen recht brauchbaren Menschen zu machen. Wie leide thut es mir itzt, daß ich die so schönen Lehren, und die so liebe Schule verlassen muß. Allein ich sehe, daß ich erwachse, und nicht immer in die Schule gehen kann; sondern auch was anders lernen muß. O bester Lehrer! erzeigen sie mir die Liebe, und lassen sie mich oft zu sich kommen, daß ich noch mehr gestärkt im Guten einst in meinen Wanderjahren ja ihre Lehren niemals vergesse, und immer nach ihrer Vorschrift lebe. Ich will täglich für sie zu Gott bethen, daß er ihnen Gesundheit, Kräfte, und langes Leben verleihe. Nochmal tausend Dank, bester Herr Lehrer! (Hier küßte der Knabe Herrn Lang die Hand, daß eine Thräne darauf fiel.)

Lieber Georg! sagte Herr Lang, wir sind ja doch noch nicht so ganz geschiedne Leute, wenn

er

er schon auch nicht mehr täglich bey mir ist. Wir wollen uns doch schon noch öfter sehen. Wenn mir die Sache gut geht; so halte ich ihm itzt auch noch Schule, obwohl er ein Lehrpursch wird. Wir haben hier schon viel eingerichtet, das ehemals nicht war, und so solls auch mit der neuen Schule werden, die ich für euch, meine Leute! mit dem nächsten Jahres=Anfange an den Sonn= und Feyertagen errichten werde. Es sind doch euer bey 20 Lehrpursche im Markte, und um 20 Menschen gut und brauchbar zu machen, lohnt sichs schon der Mühe, sich keine Zeit reuen zu lassen. Viele sind ohne dieß hier, die das nicht wissen, was ihr könnt. Gutes Muths also, lieber Junge! seine Lehrzeit bey mir soll noch nicht zu Ende seyn. Wer war darüber froher als Georg, der dem Lehrer aufs neue die Hand küßte, und ihn nochmal bath, sich seiner, so viel möglich, anzunehmen. Er lief freudig nach Hause, theilte seinen Aeltern die angenehme Nachricht mit, und gieng itzt noch so gerne zu dem neuen Lehrherrn. Als seine Bedürfnisse zusammen gerichtet waren, begab er sich zu den Meister Schlosser, der in einer andern Gasse des Marktes wohnte. Es wurden ihm anfangs leichte Arbeiten

beiten angewiesen, wozu er sich gar nicht ungeschickt stellte, und nach einigen Tagen führte ihn sein Meister auf die Herberge, und ließ ihn ordentlich einschreiben.

Neun und zwanzigstes Kapitel.

Wie Georg im ersten Jahre seiner Lehrzeit zugenommen habe.

Bey seinem neuen Lehrherrn hielt man den Georg nicht, wie es oft in den meisten Handwerkshäusern zu geschehen pflegt, dazu an, daß er Dienstbothenstelle vertreten mußte. Da müssen die Knaben, welche gutes Lehrgeld bezahlen, sich oft wie Kinds= oder Hausmägde brauchen lassen, und alle ihre Dienste verrichten, wobey sie ihre Arbeit versäumen, und nach geendeten Lehrjahren beynahe wieder anfangen sollten, schon als Gesellen sich allen Unterricht geben zu lassen. Unser Meister Schlosser dachte nicht so. Er hatte zwar keine Kinder mehr, die derley Warthe, als Wiegen,

gen, oder Stillen brauchten; indeß wäre er von der Art eigennützige Meister gewesen, welche ihre Lehrknaben auch mit Hausarbeit beschäftigen wollen, so würde er wohl auch dafür etwas zu thun gefunden haben. Er pflegte zu sagen: Ich nehme Leute für meine Werkstatt, und andere für die Küche auf. Ein Lehrjunge soll hierin weder meiner Frau, noch der Magd was zu Gefallen thun: letzterer schon gar nicht; denn ich sah davon allerley Folgen selbst in meiner Wanderzeit. Und so hielt ers auch. Zur Noth mußte er bisweilen Bier oder Tabackt hohlen. Da sah man aber wohl die ärgerliche Aufführung bey **Georg** niemals, wie man sie besonders in großen Städten von den Lehrjungen, besonders Schlosserbuben, sieht, die den Leuten oft nachlaufen, ihnen mit den rußigen Händen ins Gesicht fahren; wenn sie einen tollen, oder gebrechlichen Menschen sehen, ihn mißhandeln, oder sonst allerley Unfug treiben. **Georg** hatte von seinen Aeltern, und der Schule bessere Grundsätze mitgebracht, als daß er an derley Unarten eine Freude hätte haben können. Er gieng, wenn er so was zu hohlen hatte, hübsch ordentlich seinen Gang fort, grüßte jedermann, gaffte nicht

auf

auf der Gasse, und kam zu rechter Zeit heim; indeß oft andere seines Gleichen wegen verschiedner Palgereyen kaum zu erwarten sind.

Der Schlossersohn **Wilhelm** bemerkte bald an Georg, daß sich aus ihm was machen ließe, weil er alles geschickt angriff, kein träger Pursche war, sich eine Arbeit nicht zweymal schaffen ließ, und auch sonst im Reden und Handeln verrieth, daß er von einer guten Zucht käme, und folglich nicht zu vernachläßigen wäre. Dieser Mensch brachte 6 Jahre in der Fremde zu, und hatte in ansehnlichen Städten bey den vornehmsten Meistern in Arbeit gestanden. Wenn er von seinem Handwerke und seinen Reisen sprach, so that er dieß mit vieler Lebhaftigkeit, und bedauerte nur, daß er London, und Paris nicht gesehen hätte, weil man da die schönsten Stahlarbeiten mache. Indeß, sagte er oft, hätte er doch in Berlin sehr schöne Arbeiten machen gesehen, und selbst mit dazu geholfen. Sein Charakter war von der Art, daß er nichts sehnlicher wünschte, als sowohl seine mechanische Fähigkeiten, als sonstige Kenntnisse unter die jungen Leute zu bringen. Er brachte von Berlin, oder andern ansehnlichen Orten kein Gift, wie

so gerne Eiferer oder Dümmlinge zu sagen pflegen, mit sich nach Hause; sondern gereinigte, geläuterte Begriffe über verschiedne Gegenstände, und er glaubte, es wäre nicht über sein Fach hinaus, etwas zu lernen, wo er es immer finden könnte. Er war ungemein gesprächig, und seine Gespräche hatten keinen langweiligen, schleppenden Ton, wo man oft bey Nebensachen, wovon der andere kein Wort versteht, und keinen Nutzen daraus ziehen kann, Viertelstunden lange verweilt, indeß der andere gerne die Hauptsache hörte. Er reiste schon mit einer ungemeinen Begierde, vieles zu lernen, von Hause weg, und diese trieb ihn auch in der Fremde immer nach neuen Gegenständen. Da blieb er noch nicht stehen, sondern raffinierte immer weiter, wie dieß besser, schöner, und dauerhafter zu machen sey. Sogar bestrebte er sich vortheilhafte Kenntnisse für andere Professionisten zu sammeln, damit er da verschiednen jungen Leuten, die er auf seiner Wanderschaft antreffen würde, mit gutem Rathe beystehen könnte. Spielen und Trinken war seine Sache nicht; hingegen ein gutes Buch, ein Spatziergang auf einer angenehmen Gegend, eine Musik, ein schöner Kupfer=

pferstich, ein Gemälde — dieß alles reitzte ihn über die Maßen. Ueberhaupt fand er mehr Freude an solchen Vergnügen, woran zwar die Sinne unmittelbaren Antheil nehmen; aber doch auch der Geist nicht leer ausgeht. Und er hatte darinn Recht. So lange die itzigen Bürgerklassen noch zu sehr an den sinnlichen Vergnügungen, an dem Prunk- und Geräuschvollen, am Lärmen kleben; so lange sie, wie ehemals die Raufhelden, und Haudegen auf den Universitäten ihren Ruhm darin suchen, bey ihren Zünften Schreyer und Maulaufreißer zu seyn, so lange sie Religions-, Staats-, Polizeyverbesserer auf den Bierbänken sind, indeß ihre Gewerbe und Hauswesen herabgeschleift werden; so lange — so lange, kurz: so lange sie nicht Schlosser Wilhelmen ähnlich werden, so lange wird's mit ihnen nicht recht fort wollen.

Wilhelm also machte sich auch ein Stück Arbeit bey dem Georg, dem er in den Feyerstunden oder sonst an Feyertägen allerhand Wichtiges sagte. Wir wollen einiges davon hersetzen: denn Leute von der Klasse, für welche diese Schrift gehört, können daraus ihren Nutzen ziehen. Es ist dieß zwar Wilhelms Denkungsart; aber es könnte die eines jeden

Bürgers werden. Von der Religion war er ein eifriger Verehrer und Anhänger, weil er wußte, daß es ohne dieselbe keine wahrhafte und dauernde Glückseligkeit gebe, und daß sie nur für jene nichts Tröstendes enthalte, welche sie bloß als Ceremoniensache behandeln. Es hatte ihm sein Vater schon andere Begriffe davon beygebracht, und in der Fremde lernte er seine Religion noch mehr kennen und schätzen. An den Sonn- und Feyertagen hatten **Wilhelm** und **Georg** gemeiniglich mit der Religion zu thun. Sieht er, mein lieber **Georg**! (er wollte den Jungen aus guten Gründen nicht mit Du benennen, weil dieß gar oft abscheuliche Herrschsucht und Verfolgungsgeist unter Gesellen und Jungen hervorbringt) sagte er oft, unser einer kanns mit der Religion nicht so nehmen, wie die gelehrten Herrn Theologen, die eine Welt voll Bücher davon schrieben, zankten, verfolgten, und am Ende doch nicht wußten, welcher Recht hätte. Wir Handwersleute wollen sie streiten, verfolgen, und fechten lassen, wie sie wollen; denn unsere Sache ist, und soll dieß nicht seyn, und wir sollen zufrieden seyn, wenn wir Gott, und, den er gesandt hat, Jesum Christum kennen. Das Zanken,

Grü-

Grübeln, oder Verfolgen soll man unter uns gar nicht kennen. So meinte es auch Christus, da er auf der Welt war; so die heil. Apostel, und die braven Christen vom Anfange auch, da sie immer vom Frieden sprachen. Nur nachmals, da man allerley Auslegungen, und Grübeleyen Gehör gab, gieng es anders. Indeß geht all dieß Gezänke den Bürgersmann nicht an, und er soll sich zu keiner Zeit, und an keinem Orte in Religionsstreitigkeiten, die er nicht versteht, einlassen. Wir wollen Gott, wie ers befiehlt, von Herzen lieben, und so unsere Arbeit munterer verrichten. Es ist wohl gut, und allerdings löblich, wenn der Handwerksmann mit den Seinen täglich Gottes Segen erfleht, wenn er sich bey seiner Arbeit der Wohlthaten Gottes erinnert, wenn er auch bey der Arbeit ein geistliches Lied singt; aber wenn er über gottesdienstliche Handlungen seine Arbeit versäumt, Gesellen treiben läßt, was sie wollen, dem Hauswesen und den Kindern nicht nachsieht, vielleicht auch noch dazu ein Freund der Wirthshäuser ist, welches gemeiniglich bey so frömmelnden, bigotten Bürgern mit dabey ist — wo soll dann Segen für die Gewerbe herkommen?

Bey uns ist gemeiniglich dieß der Fehler, daß, wenn ein Prediger von der Kanzel es mit seinem Volke gut meint, und ihm auch begreiflich machen will, daß er durch sein Gewerbe, und Handarbeit eben so und weit mehr Gottes Willen erfülle, als wenn er, ich weiß nicht was für härrene Kleider trüge, und so zu sagen, die strengsten Bußwerke ausübte; daß man oft einen solchen Mann haßt, verfolgt, ihm nachschreyt, was ihm dieß angehe, ob die Gewerbe auf die Kanzel gehören ꝛc.; daß man dann auch oft boshaft genug ist, gerade das Gegentheil von dem zu thun, was der gute Mann doch in der besten Absicht unternahm. Religion heißt bey unserm gemeinen Mann gemeiniglich, Stundenlang etwas ohne Gedanken, ohne Empfindung, ohne wahre Erhebung des Herzens zu Gott bethen, in allen Bruderschaften seyn, und bey allen Processionen fleißig mitgehen, überall nachfragen, ob da oder dort eine Andacht sey, u. s. w. dabey aber tüchtig schmähen auf alle, die nicht ihre Religion, wie sie glauben, haben, und ihnen alles zu Leide thun, was sie nur können. Verständige Leute aber glauben, es gehöre eben sowohl zur Religion, seinen Gewerbstand auf alle mögliche

Weise zu verbessern, dieser Verbesserung sorgfältig nachzudenken, seinen Kindern eine gute Erziehung mit Rath und selbstigem Beyspiele zu geben, unter seinen eignen Leuten Ruhe und Friede zu befördern, dem Näächsten so viel Gutes und Wohlthätiges zu thun, als man im Stande ist, darauf zu sehen, daß man seine Gesundheit nicht durch Zorn, Unmäßigkeit u. s. w. verderbe ꝛc. An dergleichen Obliegenheiten, die doch alle auf Jesu Christi Lehre gegründet sind, denkt oft der wenigste Theil einer ganzen Stadt, oder eines Markts. Kömmts hingegen auf Verläumdungen, bitteren Hohn gegen den Nächsten, Nebenandachten, die das Wesentliche des Christenthumes gar nicht ausmachen, an — dann sind sie gerne dabey, dann ist ihnen keine Zeit zu kostbar, oft kein Aufwand zu groß, sollte gleich der arme Mitbruder darüber Hungers sterben.

Mein lieber Georg! er wird mit dergleichen Leuten vielen Umgang und Verkehr in seinen Wander= oder Meisterjahren haben. Aber richte er sich nicht nach ihren Exempel, und folge er ihnen nicht nach. Das Ende davon sieht gar oft sehr bitter aus. Ich habe solche Leute wohl kennen gelernt.

Sie

Sie sterben oft elend, belastet mit Schulden, voll Zerrüttung ihres Hauswesens, beladen mit dem Fluche ihrer Kinder, und wenn sie in ihrem Leben einige Freunde gehabt haben, die sie mit frommer Miene brave und andächtige Leute geheißen haben; so wurden sie nach ihrem Tode oft die größten Feinde ihrer Kinder, und niemand seufzte auf ihrem Grabe, oder sagte: Hier liegt ein ehrlicher Mann, der es mit Gott aufrichtig, und mit allen Menschen redlich und ehrlich meinte. Lieber junger Mensch! die Religion Jesu ist unendlich einfach, sie braucht bey uns nicht viel Studierens, und ich glaube, der ist mit ihr der Glücklichste in aller Welt, der sie so übet, wie sie Jesus lehrte, und darnach zu leben befahl. Er wird in seinem Leben genug Anstände haben, wo ihm diese Religion höchst nöthig seyn wird. Er wird Feinde finden von allerley Gattung — Kindern, Aeltern und Geschlechtern — die ihm seinen Glauben an Jesum rauben wollen. Es wird ihm nicht an Verfolgung, zumal wenn er etwas versteht, nicht an Unglücken, Neid, Verläumdung auf der Bahne des Lebens, die er wird zu betreten haben, fehlen. Da wird er oft keinen Freund, keinen Rathgeber

haben, der ihm was Gutes sagt, oder ihm Trost verschafft. Dieß muß, und kann allein die Religion, und der Glaube au Jesum thun. Seine Aeltern und der Lehrer haben bey ihm, wie ich höre, zwar schon einen guten Grund gelegt; aber nicht leicht ist der Grund bey einem jungen Menschen fest genug, daß er nicht durch tausend Zufälle könnte untergraben, oder verkehrt darauf gebaut werden. Glaube er meiner wenigen Erfahrung in der Welt. Ich war in vielen Lagen, wo es mir sehr nahe gieng, und ich mir nicht zu helfen wußte. In Leipzig lag ich tödtlich krank, und ich hatte keinen Freund, der mir Trost zusprach. In Nürnberg war ich der nächsten Gefahr der Verführung ausgesetzt. Ein andermal kam ich um mein bißchen Habe. Auf der Donau war es schon an dem, daß ich ein Raub der Wellen werden sollte. Doch allemal war Gottes allwaltende Gnade mit dem Trost der Religion bey mir. Diese stärkte mich in Gefahren, ich verlohr den Muth niemals, und ich wurde doch durch die Gründe der Religion so voll von Jesu Christo, daß ich dadurch merkliche Kraft und Besserung in meiner Gesundheit empfand, und von dieser Zeit mich nie von

Jesu Christi Lehre entfernen werde. Lese er fleißig, so oft es die Zeit zuläßt, vorzüglich aber an den Feyertagen, in Gottes heiliger Schrift, oder andern schönen erbaulichen Büchern, deren es immer einige für unsern Stand giebt. Sehe er fleißig auf seiner Wanderschaft darauf, daß er vernünftige Geistliche und andere brave Männer zu Rathgebern und Freunden bekömmt, die ihm in vielerley Fällen nützen können. Hüte er sich vor Leuten, die von der Religion oder ihren Dienern raisonniren, über Glaubensartikel streiten, und dieß oft in öffentlichen Wirthshäusern. Traue er jenen Leuten nicht, die überall von Religion reden, oder damit prahlen; denn ich kann ihn gewiß versichern, daß diese die wenigste Religion selbst haben. Sie ist von solcher Natur, daß sie sich nicht im Maulwerke, sondern in guten Thaten äußert. Hat er einmal Gelegenheit mit guten Religionsgrundsätzen einen Menschen vor Verführung oder andern schlechten Streichen zu retten; so wende er ja alles an, einem solchen die besten Vorstellungen zu machen, ihm anfangs die natürlichen Folgen seiner Vergehungen zu Gemüth zu führen; und dann durch Gottes Wort ihm Stärke in die Seele zu le-

gen. Man muß in seinem Leben oft auf die kleinsten Umstände in einer Sache bedacht nehmen, um so viel Gutes in der Welt stiften zu können, als nur immer geschehen mag.

Mit solchen Gesprächen giengen oft mehrere Feyertage herum, ohne daß sich Wilhelm nach der Herberge oder dem Wirthshause sehnte; denn dieß war seine einzige Freude den Samen des Guten in junge Herzen zu legen, und ihn da gleichwohl bis zu seiner Zeit zur Frucht reif werden zu lassen. Georg machte sich allemal über das Gesagte einen kleinen Aufsatz, um es besser zu behalten; und nach seinen Lehrjahren hatte er eine schöne Sammlung von den besten Grundsätzen beysammen, die er oft las, und denen er vieles zu danken hatte. Wenn er seine Aeltern besuchte, so erzählte er auch vieles von Wilhelm, und pries ihnen seine Fähigkeiten an. Sie aber dankten Gott, daß er für ihre Kinder so gut gesorgt hätte, und sie einmal, wenn gleich keine reiche, doch recht glückliche und tugendhafte Menschen werden könnten.

Dreyßigstes Kapitel.

Worin die Geschichte des zweyten Lehrjahres vorkömmt.

Anne, Georgs Schwester, kam indeß in einen Dienst, wo sie sich so wohl aufführte, daß ihre Herrschaft vollkommen mit ihr zufrieden war. Doch ich will in der Geschichte Georgs fortfahren. Den Plan mit der Schule für die Lehrpursche setzte Herr Lang sehr leicht durch. Er sprach darüber mit dem Herrn Pfarrer; dessen junger Kaplan nahm es über sich, am nächsten Sonntag ganz von der Erziehung des Bürgers zu predigen. Der junge Mann glaubte, alle die Materien gehören auf die Kanzel, welche etwas zum Glück, zur häuslichen Ruhe, zur Beförderung des Gewerbes, zur Erziehung und Bildung der Jugend u. s. w. beytragen. Er machte sich's ordentlich zum Geschäft, der Bürgerschaft die Pflichten ihres Standes zu Religionspflichten zu machen, so daß er ihnen sagte: Ein schlechter Schuster, ein unwirthschäftlicher Schreiner, ein saumseliger Metzger, in Erziehung seiner Kinder,

wenn

wenn er ihnen selbst schlechte Beyspiele giebt, verfehlt sich eben so sehr wider die Pflichten der Religion, als jener, der zu keiner Kirche geht; der den Feyertag nicht heiligt u. s. w. Was der gute Mann alles von der Erziehung des Bürgers sagte, habe ich nicht nöthig zu erzählen. Genug; die meisten Lehrherren kamen übereins, ihre Knaben an Sonn- und Feyertagen in die Lehrstunden zu schicken (*). Für diejenigen, welche nicht in der Marktsschule gewesen waren, war es ein großes Glück, diese Schule besuchen zu können. Herr Lang suchte die bessern seiner ehemaligen Schüler hervor, und ließ den unwissendern Lehrjungen Unterricht im Lesen, Schreiben und Rechnen geben, wobey er selbst fleißig nachsah. Den Religionsunterricht hatten alle gemein, und wenn die Unwissenden ihre Kenntnisse nur so auswendig daher sagten, ohne sie zu verstehen; so half er ihnen

(*) In der Maynzer-Monathschrift von geistlichen Sachen 1789. wird einem Geistlichen ein außerordentliches Lob beygelegt, daß er eine Feyertagsschule errichtete. In Baiern und andern Gegenden, wo diese Schulen an einigen Orten schon längere Zeit existieren, posaunte man kein Wort davon aus.

nen mit Erklärung darauf, so wie ers in seiner Schule gethan hatte. Er erklärte ihnen auch die biblische Geschichte; doch ließ er viele Stellen weg, wovon er glaubte, daß sie dieselben nicht verstehen, oder mißdeuten, oder gar einen verkehrten Gebrauch davon machen würden. Bey der Geschichte des ägyptischen Josephs hatte er Gelegenheit, vieles von der Unschuld und Reinigkeit des Herzens anzubringen, und zugleich ihre zeitliche Belohnung schön vorzustellen. Das Buch Tobiä rühmte er ihnen vorzüglich an, als ein Muster, nach welchem jeder Bürger in Ansehung der Religion, Geduld, Menschenfreundlichkeit, und Enthaltsamkeit leben sollte. In der Moral stellte er ihnen allemal solche Fälle vor, in welche sie einmal selbst kommen konnten. So pries er ihnen die Gesundheit, Mäßigkeit, Dienstfertigkeit u. s. w. durch lauter Beyspiele braver Handwerksgesellen. Hatte er sie vor Fehlern zu warnen; so geschah es ebenfalls in Beyspielen. Seinen jungen Leuten gefiel dieß außerordentlich. Da Georg hier schon wieder neue Sachen hörte, die seine Wißbegierde befriedigten, und den Verstand aufklärten; so schrieb er wieder vieles auf, schnitt sich das Papier

pier in der Form eines Buches, und wenn er so ein Paar Dutzend Bogen beysammen hatte, so ließ er sich's ordentlich einbinden. Seinem **Wilhelm**, den er für seinen besten Freund hielt, zeigte, und sagte er allemal, was er in der Feyertagsschule gelernet hatte. Dieser lobte ihn, und sagte: Er solle dergleichen Lehrübungen allen andern Ergötzlichkeiten vorziehen, weil viele Leute von seinem Alter dafür oft gar keinen Sinn hätten; sondern lieber schlechte Gesellschaften besuchten, auf Tanzböden giengen, oder auf Ausschweifungen bedacht wären, welche der Gesundheit schaden, oder zu wichtigern Geschäften unbrauchbar machen könnten. Man dürfe deßwegen doch kein Kopfhänger seyn, der alle menschliche Gesellschaft zu fliehen scheine. Er hätte genug vernünftige Handwerksgesellen kennen gelernt, die ihre Neben- oder Feyerstunden mit Lesen, Schreiben, Zeichnen u. s. w. zugebracht hätten, aber doch zu seiner Zeit in dem Wirthshause lustig, aufgeräumt, und sehr munter gewesen wären. Es hätte alles seine Zeit, und wer damit ordentlich umzugehen wisse, der hätte weder Langeweile, noch zu starke Abspannung der Kräfte zu besorgen.

Die

Die Kenntnisse im Schreiben vermehrte Herr Lang damit, daß ihm seine Leute Aufsätze von verschiedner Art bringen mußten. Einige sollten alle ihre Handwerkszeuge beschreiben, und wozu jedes dienlich wäre; andere sollten Vorschläge zu einer Gebäude, zu Kasten, Uhren, Wagen ꝛc. aufsetzen, wieder andere schrieben Briefe an Aeltern, gute Freunde ꝛc. Im Rechnen mußten Scheine, Quittungen, Schuldbriefe ꝛc. verfaßt werden, damit doch die Leute einmal etwas anders zu Stande brächten, als ihre Väter, oder Vorfahren, die oft sogar vor Gerichten mit den unleserlichsten Schriften und Rechnungsakten erschienen. Wenn sie rechneten, so machte er sie auf Maß, Gewicht, Elle, Schuhe ꝛc. aufmerksam, und erklärte ihnen die verschiedne Arten derselben in allerley Ländern. Da sah ers gerne, wenn sich die Jungens alles aufschrieben, weil dergleichen Kenntnisse sehr leicht wieder vergessen sind. Und sie thatens auch. Bey der Geographie hielt er sich vorzüglich bey solchen Städten auf, wo er glaubte, daß ein oder der andere einmal hinkommen könnte. Da erklärte er ihnen die Regierungsform, Polizey-Freyheiten, damit sie dadurch schon eine vorläufige

Kennt-

Kenntniß für ihre Wanderjahre erhielten. Er zeigte ihnen die Orte an, wo gute Manufakturen, und Fabriken wären, wo die Gewerbe blühen, wo der Handwerksmann in Ehren gehalten, oder wo er verachtet würde. Auch von der Naturgeschichte brachte er ihnen Kenntnisse bey, z. B. von den verschiednen Erdarten, von Steinen und andern Mineralien, vom Pflanzenreiche, wie mancher Handwerksmann dieß oder jenes benützen könne. Bey dem Thierreiche hatte er vorzüglich den Menschen allein zu seinem Gegenstand gewählt. Durch Bücher, die er von guten Freunden in der Stadt entlehnte, erwarb er sich noch allerhand Wissenschaften, die er besonders für die Jugend brauchbar erachtete: denn er hielt alles andere Wissen für eitel, wenn man dabey nichts zu nützen, und Gutes zu stiften suchet. Er zergliederte also da, weil die Knaben schon etwas größer waren, und bald in die Welt hinaus sollten, den Menschen nach seinen innerlichen und äußerlichen Theilen; erklärte den Sitz und Ursprung vieler Krankheiten, die man sich durch Erhitzung, Kälte, starke Bewegungen, Leidenschaften, Zorn, Schmerz, Schrecken, Wohllust u. s. w. zuziehen konnte; schrieb

Mittel

Mittel vor, wie man die Gesundheit und den Körper dauerhaft, munter und kräftig erhalten solle. Dabey vergaß er nicht, auch seine Erklärungen mit Beyspielen begreiflicher und faßlicher zu machen. Nach mancher solcher Erzählung sagten die Jungens im Nachhausegehen: Ey! wie alt hätte der Mensch werden können, wenn er sich nicht in der Jugend so sehr verdorben hätte? Brüder! wir wollen uns dieß gesagt seyn lassen. War zuvor je einem die Arbeit zur Last; so war er itzt desto fleißiger, weil er wußte, daß dadurch der Körper gestärkt, und die Gesundheit dauerhafter wurde. Wenn sich diese Jungens an den Feyertagen nach der Schule eine Erhohlung erlaubten; so wählten sie solche, wobey der Körper in Bewegung kam, sie rangen, warfen nach einer gewißen Weite, doch so, daß sie niemand schaden konnten; kletterten auf Bäume — kurz, übten sich in solchen körperlichen Spielen, welche ihren Gliedern Gelenkigkeit, Festigkeit, und eine Art gewisser Geschicklichkeit gaben, welches ihnen bey ihren Handthierungen ungemein wohl bekam.

Die Orts-Obrigkeiten, oder Zunftmeister bey den Handwerkern würden gewiß nicht übel daran

seyn, wenn sie unter ihren Lehrjungen solche Spiele, oder Leibsübungen einführten, wobey die jungen Leute die körperlichen Kräfte üben könnten; vor andern, oft schädlichen Zusammenkünften abgehalten würden — und so öfter einige Zeit in Gemeinschaft zubringen müßten. Man könnte von Seite der Zunft, oder Obrigkeit allemal eine erwachsene, vernünftige Person dabey haben, welche auf Ordnung sehen, oder die vorkommenden Unarten abstellen sollte. Wie viel eine solche Einrichtung Vortheile habe, ist nicht nöthig zu beweisen, weil die venünftigsten Jugend-Schriftsteller und Pädagogen schon lange solche Spiele und Uebungen für nützlich, der Gesundheit, und selbst der Moralität vortheilhaft angesehen haben (*). Nur sollte man in unserm Vaterlande mehr davon wissen, und ausüben; da dieß von unendlicher Wichtigkeit seyn würde.

Man sah nach einem Jahre aus dieser Feyertagsschule die Lehrpursche ganz anders herausgehen, als

(*) Man sehe allgemeine Revision des gesammten Schul- und Erziehungswesens von einer Gesellschaft praktischer Erzieher. 8. Band. Von der Bildung des Körpers. Von Villaume.

als sie dahin gekommen waren. Die Lehrherren waren mit ihnen zufrieden; es gab ihrentwegen nicht so oft Hausverdruße, als man unter unkultivirten Purschen oft hat — und wenn es auch ein und anderer nicht zur höchsten Vollkommenheit in seinen Wissenschaften oder mechanischen Kenntnissen brachte; so war da entweder sein Talent, oder sein Lehrmeister Schuld, wovon es einigen oft an Geschicklichkeit fehlte, ihre Lehrjungen etwas Gutes lehren zu können.

Georg ward bey seinem Meister und seinem Sohn Wilhelm ganz gut gehalten. Er arbeitete fleißig, machte Beschlächte an die Fenster, richtete Schlösser ein, wobey ihm Wilhelm immer zusah. Wenn er dann etwas grob ausarbeiten wollte, so war Wilhelm geschwinde mit der Erinnerung da: Pfui, er wird ja kein Bauernschlosser werden wollen! Er zeigte ihm dann seine Fehler, und wies ihm, wie ers besser machen konnte. Wenn Arbeiten zu verbessern kamen, mußte Georg die Fehler davon sagen, wie es dann oft geschah, daß Schlösser, welche ein Schmied machte, gleich vom Anfange unbrauchbar wurden, und so die Leute gezwungen waren, doppelt Geld auszugeben. Es muß in

der

der That für einen Handwerksmann sehr niederschlagend seyn, wenn er sehen muß, daß ihm von andern, die doch seine Profession niemals ordentlich erlernet haben, so zu sagen, darein gepfuschet wird. Man sollte von Obrigkeitswegen solchen Unfug abstellen; und ein Bürger, der seine Profession oft kaum zur Noth versteht, sollte sich schämen, einem andern ehrlichen Mann sein Brod zu schmählern, und ihn in seinem Handwerke zu kränken. Der Grundsatz: **Was du nicht willst, daß dir geschehe** 2c. sollte ja vorzüglich bey diesen Leuten ausgeübt werden. Aber so lange man nicht hoffen darf, daß die Erziehung besser werde, so lange wird auch dieser Wunsch unter diejenigen frommen Wünsche gehören, die erst im Jahre 2240 in Erfüllung kommen.

Der alte Meister Schlosser war für seine 66 Jahre noch ein so ziemlich munterer Mann, der im Winter nach dem Abendessen so allerhand wohlgewählte Sprüchelchen, oder Bemerkungen von seinen Reisen her noch erzählte. Dahin gehörten z. B. folgende Sprüche: Eile mit Bedacht! Was Hännschen nicht lernt, lernt Hanns nimmer. Wie Hännschen sich gewöhnt, bleibt Hanns immer! Plau-

dre nicht aus dem Hause, weder Gutes, noch Böses! Es nützt niemals, aber schadet immer. Ehre und liebe die Kinder im Hause, als deines Herrn Kinder! Sey gutes Muths, das ist halbe Arbeit! Spare, so viel du kannst, von deinem Lohne für das Alter, u. s. w. Dabey meinte ers in allen Dingen sehr gut und treuherzig mit seinem Lehrpurschen, daß er nichts minder als einen Despoten oder Tyrann gegen denselben machte, wie es oft viele Handwerker sind, welche nach der Regel verfahren: **Bin auch nicht anders gezogen worden** — welches in diesem Betrachte der abscheulichste Grundsatz ist.

Ein und dreyßigstes Kapitel.

Geschichte des dritten Lehrjahres.

Georg war in dem dritten Jahre seines Lernens schon das, was man sonst an gereisten Gesellen nicht findet. Nebst einem starken, saftigen Gliederbau wuchs er auch ziemlich in die Höhe,

genoß eine dauerhafte Gesundheit, weil er das alles fleißig beobachtete, was man ihm darüber sagte. Seine Sitten waren unsträflich, und was man sonst von Leuten, die besonders stark mit Hämmern arbeiten, sagt, daß sie grob, oder unhöflich wären; so sah man dieß an Georg gar nicht. Wilhelm sagte ihm immer: Ein reiner, sauberer Anzug, besonders außer der Werkstatt, ein freundliches Betragen gegen Jedermann, eine reine Sprache ohne gekünstelte oder affektirte Redensarten, dergleichen man von Handwerksgesellen oft hört. Die z. B. anstatt ist, immer war, sprechen; und da tausend Zierlichkeiten suchen, wo nicht eine ist, ein offnes Gesicht ohne Heuchlermiene empfehlen den Professionisten eben so, als den Gelehrten seine Schriften. Es wäre wohl Zeit, daß auch diese Handwerksleute anfiengen andere Sitten, und ein feineres äußerliches Betragen anzunehmen, damit der schönste Stand in der Welt, der Bürgerstand; nicht mehr so viele Vorwürfe von den Adelichen, Gelehrten und Geistlichen erdulden dürfe. Der Mensch kann alles aus sich selbst machen, wenn er nur will. Er kann sein Lebenlang wie eine Maschine fortgehen, ohne daß er weiter denkt, als seine

Nase reicht; aber er kann sich auch bis zu einem hohen Grad der Vollkommenheit schwingen, die sein Stand fordert. Der Bürger soll zwar kein großer Geist, der alle Wissenschaften besitzt, seyn; aber sein Gewerb soll er **wohl** und **geschickt** verstehen, ein guter Vater, Bürger, Christ, ein duldsamer, erträglicher, gesitteter Mann soll er seyn, der sich wie vor dem Bauern eben so vor dem großen Herrn darf sehen lassen, und beyde nach seiner Art zu behandeln weiß. Wann ihm, mein lieber **Georg**! alle Professoren der ganzen Welt Unterricht in Künsten und Wissenschaften geben; so nützt und frommt ihm das all für sein Leben so wenig, als wenn er mehr nicht als der dümmste Mensch wüßte, wenn er dabey nicht die **ächte** brauchbare Lebensweisheit besitzt, die ihn überall angenehm, verträglich, gewissenhaft, und auch gottsfürchtig macht. Er wird in der Welt allerhand Leute, mitunter auch Narren von verschiedner Gattung, antreffen, wohin besonders die **affektirten** gehören. Da wollen diese Leute oft ihre Naturfehler verbessern, erreichen aber gewiß nie ihre Absicht. Sie wollen nachahmen, und verfallen dadurch in die lächerlichsten Possen; und werden von Leuten verachtet, die das bessere und

natürliche! aller Handlungen kennen. Bleibe er bey der schlichten, sich selbst gelassnen Natur: sie ist gewiß besser, als alles gesuchte, erkünstelte Gefallenwollen. Lieber lasse man all dergleichen Ziererreyen ganz weg, als daß man sich damit abgiebt, und der Gefahr aussetzt andern zum Gespötte zu dienen. Die mindeste Kleinigkeit, die im Markte geschah, veranlaßte oft den **Wilhelm** zu allerley Anmerkungen, die er für **Georg** anwenden konnte, und dieser merkte auf, als wenn sie ihm selbst sein Vater ertheilte.

In der Feyertagsschule war er eben so unermüdet, und obwohl er einer der besten und fleißigsten Köpfe unter Herrn **Langs** Zöglingen war, so zeigte er sich doch ausserordentlich lehrbegierig, und in gewissem Betrachte vorwitzig, wenn neue oder merkwürdige Gegenstände vorkamen. So zeichnete er sich z. B. den ganzen menschlichen Körper, und besonders die innern Bestandtheile desselben ab, bemerkte sie mit Zahlen, und schrieb darunter, was jedes wäre, oder wie man's heiße. Dabey hatte er nicht allein den Vortheil des Nichtvergessens auf seiner Seite, sondern er konnte sich bey jeder Gelegenheit, wo er diese Zeichnung ansah, erinnern,

auf

auf welche Weise er seine Gesundheit erhalten, oder wodurch er die innern Gefäße verderben, und sich Krankheiten zuziehen konnte. Auf des Lehrers Vortrag ward ihm die Gesundheit das schätzbarste Gut, das Gott dem Menschen gegeben hatte — weil er dadurch Religion, und alle Pflichten seines Standes am besten ausüben könnte. Er lernte da, wie gefährlich es sey, sich Quacksalbern, Pfuschern, Mirakeldoktoren, alten Weibern, und Abdeckern anzuvertrauen: er hörte von abergläubischen Mitteln, welche die Leute gebraucht hätten, ihre Gesundheit herzustellen; man erzählte ihm Unglücksfälle von Leuten, welche dem ordentlichen Arzte nicht gefolgt, durch den Genuß verbothner Speise und Getränke, da sich schon eine Besserung zeigte, das Uebel ärger gemacht hätten.

Die Regeln, welche Herr Lang in Ansehung der Gesundheit ertheilte, schrieb er sich fleißig auf, z. B. von den Erkältungen, von Mäßigkeit im Essen und Trinken, von der nützlichen oder schädlichen Art der Speisen oder Getränke, von zu hitzigen oder dumpfen Zimmern, von der Reinlichkeit u. s. w. Obwohl er bis daher immer gesund war, so merkte er sich doch auch das Ver-

halten bey Krankheiten, und was man beym Wiedergenesen zu beobachten habe. Kurz; es entkam dem Georg bey keiner Lehrstunde etwas, wovon er einmal Gebrauch machen zu können glaubte. Besonders gefielen ihm und allen seinen Mitschülern die Lehren, welche er ihnen von den Gefahren der Verführung, und von der Kenntniß der Welt ertheilte. Solche Sachen hatten weder sie, noch selbst ihre Aeltern oder Lehrherren jemals gehört — mit desto mehr Begierde wurden sie also von ihnen angehört. Wenn ihr, sagt Herr Lang, von meiner, der Aeltern und Lehrherren Aufsicht wegkommt, dann seyd ihr auf einmal frey, und könnt euch in der großen Welt auf einmal umsehen, wie ihr wollt. Tausende vor euch sind dann sogleich in die äußerste Zügellosigkeit, in ausschweifendes und lüderliches Leben spornstreichs verfallen. Kennt ihr itzt die Welt gar nicht, so laßt ihr euch dann leicht, wenn ihr hinauskommt, durch Leute, die euch was anders vormachen, verleiten, alles das, was wir euch sagten, für nichts als Schlendrian der Erziehung, und Fesseln der Kindheit anzusehen, und zu glauben, daß euch eure Freyheit alles erlaube, was wir verbothen haben. Ich will euch Jünglingen die

Welt zeigen, wie sie ist, ehe ihr hineintretet — denn das müßt ihr wissen: ihr müßt ihre Laster kennen, die am meisten im Schwange gehen, und von den Ränken und Künsten derer gewarnet werden, die sich's dann zum Geschäft machen werden, euch zu verführen. Ich will euch traurige und abschreckende Beyspiele von denen, welche verführen und verführt worden sind, erzählen, und das Unglück, die Krankheiten, Armuth und Schande, wodurch junge Leute, wie ihr seyd, verführt wurden, beschreiben, und es soll euch lehren, jederzeit auf eurer Hut zu seyn. Wenn ihr unter Leute kommt, welche euch zu beweisen suchen, daß ihr unsern ertheilten Rathschlägen und Erfahrungen nicht folgen sollt; wenn sie euch bereden wollen, daß ihr die Vorschriften der Weisheit und Enthaltsamkeit, die man euch ertheilte, und die euch eure eigne Vernunft ertheilt, fahren lassen sollt, so glaubt ihnen nicht — denn sie haben nichts anders zur Absicht, als selbst eure Befehlshaber zu werden, und euch, wie die Kinder, zu allen Lastern zu gängeln, die am besten zu ihrem Zwecke dienen. Und so werdet ihr anfangs glauben, in der größten Freyheit zu seyn, indeß ihr Sklaven der elendesten Leute, die

euch um Geld, Gesundheit, Ehre, und vielleicht selbst um das Leben bringen, seyn werdet. Ich habe euch in der Geschichte schon manche Beyspiele solcher Unglücklichen erzählt, und ihr sollt in der Folge bey jeder Gelegenheit noch mehr davon hören. Ich will euch itzt nicht im Finstern tappen lassen, damit ihr eure Augen brauchen könnt, wenn ihr hinaus ins offene Tageslicht kommt, und da nicht das Opfer eurer Unwissenheit und des Betruges anderer werdet. Ich will euch deutlich mit den Kennzeichen der Verführer bekannt machen. Es werden euch einige Leute drängen und stossen, andere liebkosen, viele werden sich euch widersetzen, einige euch mißleiten, und Schlingen legen, andere hingegen euch Dienste erweisen. Ihr dürft da nicht mit euren Kenntnissen oder Geschicklichkeiten zu voreilig seyn; sonst müßt ihrs oft auf verschiedene Art büssen, nicht vorsichtig gewesen zu seyn. Eure Wissenschaft, Rechnen, Lesen, Schreiben ꝛc. nützt euch da alles nichts, wenn ihr euch im Falle einer Verführung befindet — wenn euch da nicht eigne Vorsicht, Klugheit, Menschenkenntniß, oder ein erfahrner Mann, dem ihr euch anvertrauet, rettet, oder beysteht. Ich will euch

für diesen Fall nicht zu viel Regeln, oder trockne Moral vortragen, sondern die Beyspiele, die ich euch erzählen werde, sollen den meisten Eindruck für euer Glück in die Zukunft machen (*).

Ich sagte euch schon ehemals, fuhr Herr Lang fort, daß es meistens auf euch selbst ankomme, glücklich oder unglücklich in der Welt zu werden, und ich wiederhohle es nochmal. Ihr werdet vor den Gefahren der Verführung und andern Lastern am sichersten seyn, wenn ihr bey Zeiten über eure Leidenschaften Herr werdet; wenn ihr lernet, euch selbst zu beherrschen, zu mäßigen, welches Leute von eurem Stande so selten können. Im Zorne, Schmerz, Freude ꝛc. sind sie oft so übermäßig, daß diese Bewegungen oft ihrem Körper und der Seele schädlich sind. Was soll ich vom Essen und Trinken sagen? Ihr werdet selbst schon mehrere Beyspiele der Unmäßigikeit entdeckt haben. Sogar an Leckerbißgen gewöhnen sich manche, und durch eine wohlschmeckende Speise, oder Obst, lassen

sich

(*) Vielleicht, wenn diese meine Arbeit gut aufgenommen wird, giebt es einmal Gelegenheit, Beyspiele zur Warnung der Jugend zu sammeln, und dem gemeinen Manne vorzulegen.

sich junge Leute oft zu Dingen verleiten, womit sie ihr Gewissen beflecken. Wenn alle junge Leute im Essen und Trinken etwas mehr hart gegen sich selbst verfahren würden, wenn sie nicht selbst gleich in der Jugend schon nach guten Speisen greifen würden — so würden wir weit gesündere Menschen haben, und was noch weit mehr ist, sie würden nicht so sehr nach Befriedigung ihrer Leidenschaften trachten. Allein da fehlts oft schon zu Hause bey den Aeltern am meisten, welche bey den Kindern oft mit Fleiße schon allerley Näschereyen unterhalten, welche dann oft die Quelle des Unglückes ganzer Familien sind. Ja, sie gestatten ihnen oft gar kleine Diebstähle von Naschereyen; indeß sie darauf denken sollten, dieselben zu bestrafen. Seyd ihr, meine jungen Leute, hierinn zu Hause verdorben worden, so könnt ihr euch itzt meine Erinnerung gesagt seyn lassen, und bedenken, daß einst euer Glück oder Unglück davon abhange, den Leidenschaften nachzugeben, oder dieselben gemäßigt zu haben. Fragt alle Handwerksgesellen, deren ihr genug in elenden Umständen antreffen werdet, und ihr werdet wenige finden, die sich nicht ihr Unglück selbst zugezogen haben, indem sie

zu wenig über ihre Leidenschaften werden gewacht haben. So unterließ der gute Lehrer nicht, den mindesten Umstand, der seine Leute für die Zukunft besser machen konnte, zu benützen, und ihnen die weisesten Lehren und Beyspiele vorzutragen. Wie sehr wäre es zu wünschen, daß hierauf in Bürgerschulen sorgfältiger Bedacht genommen würde!

Indeß ein solcher Unterricht in der Schule vorgenommen wurde, bemühte sich **Georg** auch sehr eifrig in seinem Handwerke immer mehr Vollkommenheit zu erlangen. Sein Lehrmeister hatte in eine benachbarte Kirche ein Gitter zu verfertigen, wobey man ihm den Auftrag machte, es nach der neuesten Art herzustellen. Freylich war damals die neueste Art, alles mit Schnörkeln, Blumen und andern Zierathen recht massiv und voll Prunk zu machen; statt, daß man die Arbeiten simpler, und doch geschmackvoll gesehen hätte. Allein weil man es verlangte, und der Geschmack wirklich so war, so fügte sich **Wilhelm**, der die ganze Arbeit anordnete, und seinen Vater hierinn überheben wollte. Er hatte dazu allerley Risse, die er theils selbst erfand, und die zum Theil schon in Kupfern waren. Man billigte doch einen seiner

Risse.

Risse. Da die Arbeit schnell zu Stande kommen sollte, so nahm Meister Schlosser noch einen Gesellen, der sich eben auf der Herberge vorfand. Er war ein Schwabe, und hatte das letzte Mal zu Lauingen in Arbeit gestanden. Gemeinschäftlich arbeiteten also alle 4 an dem Gitter, wobey jedem sein Stück Arbeit angewiesen war. Die stärkern Eisenstücke wurden gemeinschäftlich gearbeitet; an den Schnörkeln, Blumen rc. bekam auch jedes sein Theil. **Georg** war darin sehr fertig und geschickt; denn **Wilhelm** hatte sich alle Mühe gegeben, ihm diese Vortheile beyzubringen. Die Hände waren nichts minder als plump oder schwerfällig, wie man sie manchmal bey dergleichen Leuten sieht, denen nichts von der Hand will, und die mehr bleyerne als fleischige Hände zu haben scheinen. Er wußte seine Blumen, Rosen, Nelken rc. so fein zu arbeiten, ihnen mit der Feile das Rohe zu benehmen, daß Blätter, Stengel rc. nicht die mindeste Ungleichheit oder Rauhigkeit an sich hatten. Die Verbindung der Theile mit dem Ganzen geschah so ordentlich und künstlich, daß sich eine Blume, eine Zierrathe in die andere schlang, ohne daß man die Verbindung entdecken konnte.

Sogar

Sogar den Blättern suchten sie alle mögliche Natur zu geben, da sie allen Fäden ꝛc. den gehörigen Ausdruck nach ihren Zeichnungen gaben. Darin konnte ihnen der Schwabe bey weitem nicht nachfolgen. Dieser schwätzte den ganzen Tag das tollste Zeug her, von feurigen Männern, von Nachtgejaide, vom Thurnmicherl in Augsburg ꝛc. so daß den andern oft Zeit und Weile lange wurden. Er griff alles so roh und ungeschickt an, daß man ihm nichts feines anvertrauen durfte, und Wilhelm glaubte, er wäre bey einem Bauernschmiede in der Lehre gestanden. Das Beßte an ihm war, daß er noch jung und folgsam war, und er doch etwas annahm, falls man an ihm besserte, deßwegen ließ man ihn gleichwohl fortkommen.

Georg schätzte sich glücklich, daß er eben zu einer solchen Zeit in der Lehre war, wo er so schöne Sachen mitmachen konnte, um dann in der Fremde einmal mit mehr Kenntnissen und Geschicklichkeit auftreten zu können. Seine Aeltern besuchte er indeß auch sehr fleißig, erzählte ihnen jedesmal, was er Gutes gehört, oder gelernet hätte. Von seinem Bruder Johann vernahm er die besten Nachrichten, daß er nämlich gut studiere, in man-

chem

chem Kloster Hoffnung zur baldigen Aufnahme bekommen hätte. Seine andern Geschwisterte, besonders Anne und Therese waren in Diensten; die erstere in der Hauptstadt in eines braven Schreiners Hause, wo man sie wie ein eigen Kind lieb hatte, die andere diente in seinem Vaterorte. Seine zwey jüngsten Brüder wuchsen auch so ziemlich heran, und der größere, Mathies, befand sich als ein kleiner Knabe schon immer in der Werkstatt, und der Vater mußte ihm zum Spielzeuge Hammer und Eisen geben, wo er in einem fort klöpfelte, und sich damit unterhielt. Auch seine ehemalige Spielgesellschaft sah er oft mit vielem Vergnügen, und unterhielt sich damit, wenn sie so zusammen kamen. Des schwäbischen Webers Joseph nahm ein anderer vermöglicher Weber in die Lehre, weil sein Vater fruhezeitig weggestorben war. Des Geigers Simon Babete schätzte Georg von Jugend auf. Sie wurde durch Zuthun der Mutter Schmiedinn ein ordentliches braves Mädchen, das alle Leute liebten. Der Marktschreiber, der kein Kind hatte, und dessen Frau eine verständige und kluge Person war, nahm sie in ihrem eilften Jahre an, gab ihr fernern Unterricht im Nähen, und der Hauswirthschaft, und

das Mädchen begriff alles mit Freuden, hatte dabey einen muntern Sinn selbst bey der Arbeit, so daß sie Herr und Frau recht lieb hatten. Sie besuchte oft die Schmiedinn als ihre größte und erste Wohlthäterinn, der sie einzig und allein ihr itziges und künftiges Glück, ohne welches sie ein Bettelkind geblieben seyn würde, zu verdanken hätte. **Georg** war dem Mädchen ungemein gut; er lobte sie, daß sie so brav sey, und sich so wohl halte — sie werde einmal ein großes Glück machen ꝛc. Das Mädchen dankte ihm mit einem angenehmen Lächeln, und sagte: Sie wäre ihm wohl auch viel Dank schuldig, weil er einen so guten Hofmeister an ihr gemacht, und sie vieles Gute gelehrt hätte.

Die Herren des Magistrats waren nicht unempfindlich und undankbar gegen das viele Gute, was Herr **Lang**) die Kinder ihres Marktes lehrte. Sie sahen, daß er alle Kräfte anwandte, und für sich sogar bey der Nacht arbeitete, um ihre Kinder zu guten Christen und rechtsaffnen Menschen zu bilden. Sie dachten also vorzüglich auf Zuthun des Stiegenbräuers daran, ihm eine Belohnung zu geben. Sie wußten lange nicht, was sie ihm

anstän=

anständiges zum Geschenke machen sollten; als der Stiegenbräuer den Vorschlag machte, man sollte ihn bey der künftigen Rathsherrenwahl zum ordentlichen Rathsherrn mit Sitz und Stimme machen. Da gab es ein gewaltiges Geflister unter den Männern, die zwar sein Gutes erkannten, aber doch ihn gleichsam als ihren Diener betrachteten; mit dem sie nach Belieben zu schaffen hätten. Einer brauchte sogar den Ausdruck: Warum nicht gar zum Bürgermeister! das wäre fein ꝛc. Der Stiegenbräuer ließ zwar dießmal seinen Vorschlag fahren, weil er wußte, daß mit hitzigen und aufgebrachten Köpfen auf der Stelle nichts zu machen sey: allein er suchte nach und nach die meisten für sich einzunehmen, und so setzte er seinen Vorschlag, ungeachtet ein paar Schreyer dagegen lärmten, bey der nächsten Rathswahl durch. Man gab dem Schullehrer davon Nachricht; er nahm Besitz von seiner neuen Stelle, und erschien im Rathe, wenn er nicht durch wichtige Schularbeiten gehindert wurde. Die guten Leute achteten es nicht, wenn ihnen auch ein und anderer Fremder darüber einen Vorwurf machte, daß sie den Schulmeister, der doch nicht viel zu bedeuten hätte, auf einen sol-

chen

chen Posten erhoben hätten. Wissen gleich andere, sagten sie, den nicht zu schätzen, der ihnen alles seyn sollte; so wollen sie doch nicht so unerkenntlich seyn, und gleichwohl eine Neuerung anfangen, von der sie wünschten, daß sie mehrere Nachahmer hätten.

Zwey und dreyßigstes Kapitel.

Geschichte des vierten Lehrjahres. Georg wird frey gesagt.

Wir haben im vorigen Kapitel schon gehört, daß Georg größere Geschicklichkeit und Fertigkeit in seinem Handwerke besaß, als selbst der Gesell, den sie angenommen hatten, und er hätte auch wirklich freygesagt werden können; allein aus Gründen, die wir schon ein andermal hörten, ließ es Meister Schlosser und selbst sein Vater so geschehen, daß er auch noch das vierte Jahr in der Lehre blieb. Es gab noch bey der Profession allerley zu lernen, wovon andere erst in der Fremde Erfah-

rung einhohlen müssen. Was konnte nebst dem einem jungen Menschen vortheilhafter seyn, als der Unterricht, den er noch in der Schule genießen konnte? Georg dachte also selbst nicht an ein sogenanntes Freysprechen; denn er wurde im ganzen Hause schon gar nicht als ein Lehrjunge gehalten, und er wußte, daß es immer noch frühe genug zum Reisen wäre. **Wilhelm** gab dem Georg fleißig Unterricht in seiner Handthierung; so verfertigten sie z. B. allerley Hänge- und Anschlagschlösser, die man selbst mit dem Schlüssel nicht öffnen konnte, wenn man den Vortheil nicht wußte; allerley schöne Gegitterwerke zu Treppen in ein nahes herrschäftliches Schloß, oder einen Bratenwender der auszubessern, oder neu zu machen war. Er zerlegte ihm seines Vaters Meisterstück, das ein Schloß war, in Unordnung, und Georg mußte es wieder in Ordnung bringen. Kurz; es vergieng kein Tag, wo **Wilhelm** dem Georg nicht manche gute und brauchbare Kenntnisse beybrachte. Hierher gehörte auch der Unterricht, den er ihm ertheilte, wie er sich gegen die Lehrpursche, wenn er Gesell würde, zu betragen habe. Ich will mich nicht rühmen, sagte **Wilhelm**, daß er mir hierinn

nach=

nachfolgen soll, oder meinem Vater: denn er sah, wie er bey uns behandelt wurde, und ich wünsche, daß ers auch einmal so mache, wie wir mit ihm umgegangen sind. Aber ich erfuhr auf meinen Wanderungen sehr oft das Gegentheil. Da waren ältere Gesellen, als ich, in einer Werkstatt, und die mißhandelten die Knaben oft abscheulich. Bey dem mindesten Fehler wurden sie auf dem Boden herumgezogen, in den Haaren zerrauft, oder bekamen gar Rippenstösse; so, daß ich jüngerer mich oft jämmerlich dabey ärgerte, mir aber zugleich ein abschreckendes Beyspiel nahm, es einmal gewiß mit den jungen Leuten nicht so zu machen. Was nützen all diese Mißhandlungen? Der junge, oft selbst noch ungeschickte Gesell zeigt da eine unnöthige Herrschaft, oder er will sich gleichsam an denen rächen, die mit ihm eben so verfahren sind, und ein oft unschuldiger Mensch muß ihm da zum Opfer seiner Leidenschaft dienen. Durch Schläge und Mißhandlungen, von welcher Art sie seyn sollen, macht man den Menschen gewiß nicht besser — sondern durch Gründe, und Ueberzeugung, daß er wirklich Unrecht gethan habe. Ich glaube eben nicht, diese Lehre bey ihm nöthig zu haben — denn

er ist ein Mensch von guter Art: aber wenn er einst als Gesell dergleichen Wildlinge sieht, die ihre Mitmenschen oft auf die unbilligste und niederträchtigste Weise behandeln, so kann er ihnen ihr Unrecht vorstellen, und sie eines bessern belehren.

Da Herrn **Langs** einziger Zweck bey dem Unterrichte der Lehrjungen dieser war, daß er gemeinnützig würde; so füllte er die meisten Lehrstunden mit Gegenständen an, welche dem künftigen Gesellen oder Mann für die Zukunft brauchbar seyn könnten, wie wir bereits schon gesehen haben. Er schloß sich mit seinen Schülern auch nicht immer in ein Zimmer ein, sondern er durchwanderte mit ihnen, je nachdem es eine Jahrszeit war, das Feld, die Wiesen, Gärten, oder den nahen Wald. Er zeigte ihnen aus einem großen Buche mit gemahlten Kupfern verschiedne Kräuter, z. B. den **Waid**, der blaue Farbe giebt; den **Krapp**, oder die Färberröthe, deren Wurzeln eine schöne rothe Farbe geben, wenn sie gedörrt, oder zu Pulver gestossen werden; den **wilden Safran** oder **Saflor**, dessen Blüthe ebenfalls schöne rothe Farbe giebt, dessen Same aber den Menschen und

Thie-

Thieren tödtlich ist. Dabey kam er von verschiedenen giftigen Kräutern und Wurzeln zu sprechen, und wie sehr man sich davor zu hüten hätte. Er sagte, daß das **schwarze Bilsenkraut** (oder wie man es sonst nennt, Bilsensamen, Tollkraut, Schlafkraut, Zigeunerkraut, Rindswurzel, Saubohnen, Teufelsaugen Hyosciamus niger L.) welches im Julius und August wächst, schon viele Unglücke angerichtet habe, wenn die Leute die Wurzeln zu Cichoriensalat gebraucht haben. Ingleichen zeigte er ihnen das sogenannte **Eisenhütl**, Mönchskappe, oder Wolfswurzel, oder Sturmhut (Aconitum rapellus L.) dessen Wurzeln den Erdäpfeln etwas ähnlich sehen, die überaus giftig sind, und den Leuten schon oft geschadet haben. So unterrichtete er sie von dem **Hundspetersilge**, Ganz-Kröten-Katzen-Strickpeterlein, oder tolle Petersilge, oder faule Grete (Aethusa Cynapium L.) von dem Blut-Wuthschierling, oder Tollkörbel (Conium maculatum L) von welchen Kräutern oft ganze Familien ums Leben gekommen sind. So warnte er sie auch vor allerley giftigen Beeren, Kirschen, dergleichen die Wolfskirsche (Atropa bella donna L) ist, welche oft das schönste Anse-

hen hätten, aber doch das schädlichste Gift enthielten. So wie ihr gegen Laster, sagte Herr Lang, eure Sinnen und Leidenschaften im Zaume halten müßt, eben so sehr ist's bey allerley andern Gegenständen nothwendig, damit man nicht an der Gesundheit, oder seinen Kräften Schaden leide. Lasset also in Gärten, oder auf den Feldern Blumen und Früchte, oder Wurzeln, die ihr nicht kennt, stehen. Viele, wie ich euch eben sagte, schaden dem Menschen. Es ist überhaupt schon nicht gut, an Blumen, welche einen starken Geruch haben, auch sogar an Rosen und Mayblumen, viel und stark zu riechen, noch weniger dergleichen in Zimmern zu haben, wo man schläft, oder wo wenig frische Luft hineinkömmt. Solche starke Gerüche erregen oft Kopfwehe, Schlagflüsse, oder andere gefährliche Zufälle. Auf solche Lehren möget ihr wohl für euch vorsichtig seyn, daß ihr nichts anrührt, nichts esset, was euch verdächtig, oder unbekannt ist. Aber ihr seyd deßwegen doch allerley Gefahren ausgesetzt, Gift zu bekommen, oder Schaden zu leiden. Es giebt oft boshafte Leute genug, welche aus verschiednen Ursachen jungen Leuten nicht gut sind — und da sie ihnen öffentlich nicht schaden können, so suchen sie's

auf

auf geheime, niederträchtige Art zu thun, und so einen Menschen unglücklich zu machen. Ich sah einen meiner ehemaligen Schulfreunde, welcher etwas Ungeziefer, das ihm nicht lieb war, auf dem Kopfe hate. Er ließ sich den Kopf reinigen; aber das Ungeziefer verschwand nicht. Es wußten etliche Nachbarn um die Sache, und eine ungebethne, heuchlerische, boshafte Weibsperson kam auch in meines Freundes Haus, welche sich sogleich anboth, den jungen Mann von allem Ungeziefer zu befreyen. Sie kämmte ihn, und, wie man nachher gerichtlich erfuhr, so streute sie ihm ein vergiftetes Pulver auf den Kopf, worauf der gute Mensch sogleich solche Kopfschmerzen bekam, und ihm der Kopf so aufschwoll, daß ihn kein Mensch mehr kannte. Er lief wie rasend im Zimmer herum, stieß den Kopf an die Mauer, und er würde ein erbämliches Schlachtopfer der unverzeihlichsten Bosheit geworden seyn, wenn man nicht zeitig einen Arzt gerufen, und die gehörigen Mittel angewandt hätte, wodurch er nach beynahe achttägigen unleidentlichen Schmerzen wieder vollkommen hergestellt wurde. Ich sah ihn selbst in seiner Raserey. Und warum verübte die gottlose Metze so eine

Gräulthat? Weil der junge Mensch nicht zu auferbäulich von gewissen Gattungen Leuten redete, in deren Geheimnissen sie eingeweiht war. So sind mir Geschichten bekannt, wo junge Leute durch Taback vergiftet wurden, daß sie ihre Sinne verlohren, und Zeitlebens unbrauchbar wurden. Hütet euch also, besonders vor Personen, die sich um eure Gunst zu erhalten, auf verschiedne Schmeicheleyen legen, euch, weiß nicht was, vorschwätzen, und wenn sie ihre Absicht bey euch nicht erreichen, auf die unerlaubtesten und schädlichsten Dinge gerathen, euch unglücklich zu machen! Wenn so was in einer Stadt, einem Markte, oder Dorfe geschieht — dann heißt es sogleich: Diese Person ist **verhext**, oder die bösen **Leute** haben ihrs gethan. Freylich die bösen Leute; aber in einem ganz andern Verstande. — Darauf hatte Herr **Lang** Gelegenheit, vieles über Vorurtheile, Aberglauben, Kartenaufschlagen, Lässelnächte etc. zu erklären, und seine Jungens vor all dergleichen Betrügereyen und nichtsbedeutenden ungründlichen Possen zu warnen, wozu sich sonderbar die gemeinen Leute so oft verleiten lassen. Am Ende hieß es: Ihr thut sehr wohl, wenn ihr euch keine Sache, am wenigsten

den Schnupftaback, angewöhnet; denn da arbeitet sich ein Gift am leichtesten in das Gehirn. Ihr könnt ihn ja entbehren, und es ist offenbar, daß man sich sein Leben dadurch beschwerlich macht, wenn man sich viele Dinge angewöhnt. Alle Gewohnheiten versetzen uns mit der Zeit in eine harte Sklaverey, und je mehr man bedarf, desto öfter fehlt uns etwas zur Zufriedenheit. Derjenige allein genießt eine glückliche Freyheit, der sich nichts zur Gewohnheit macht — sondern allenfalls etwas ohne Zwang thun, aber auch ohne Mißvergnügen unterlassen kann. Es ist ohnehin oft bloße Windbeuteley bey jungen Leuten, wenn sie sich an Taback, Trinken, oder andere Unarten gewöhnen, sie wollen dadurch zeigen, daß sie auch wie Erwachsene thun, und ebenfalls den Großen spielen können. Durch Unterlassung solcher Thorheiten würden weit mehrere junge Leute mit den Lastern entweder gar nicht, oder ungleich später bekannt werden, als es itzt häufig geschieht, da sie überall par Raison (wie sie sagen) mitmachen wollen. Laßt ihr nur andere brav Windbeutel, oder starke Geister seyn, die sich über Tugend und Laster weg zu seyn glauben. Ihr Gespött wird euch bey den

ver=

vernünftigen Menschen, oder in eurem Gewissen wenig Schaden bringen; ja, ihr werdet vielmehr an Glück und Wohlwollen bey rechtschaffnen Menschen, deren es doch immer mehr als der Bösen giebt, gewinnen. u. s. w.

Seit der Zeit, als diese Feyertagsschule errichtet wurde, hatten schon mehrere Jungens ausgelernt, und Herr **Lang** gab sorgfältig darauf acht, wenn einer die Schule gänzlich verließ. Da hielt er dann jederzeit denen, die seine Schule auf immer verlassen mußten., besondere Stunden gleichsam zum Beschluß, ermahnte sie, all dasjenige getreu und sorgfältig zu beobachten, und auszuüben, was sie diese Zeit über gelernt hatten, mit dem nicht zufrieden zu seyn, daß sie itzt was gelernt hätten, sondern es jederzeit zu wiederholen, wenn sie Feyertage, oder Feyerstunden hätten. Selbst auf den Reisen von einem Orte zum andern, wenn sie allein, oder in Gesellschaft wären, könnten sie vieles von ihren erlangten Kenntnissen wiederhohlen, oder sich dessen erinnern. Sie sollen aber denken, daß das **Lernen** nicht allein ihre einzige Bestimmung auf der Welt seye; sondern, daß sie mehr in der **Ausübung** bestehe, wie er ihnen

schon

schon öfter gesagt hätte. Gutes thun, in der Tugend zunehmen, der Religion und Gottesgesetze in allen Fällen und Gefahren treu bleiben, den Mitbruder mit Rath und That unterstützen, u. s. w. — Dieß wäre vorzüglich itzt ihre Hauptsache; itzt, wo sie sich so oft selbst überlassen, ohne Rathgeber, Lehrer und Freund seyn würden. — So kamen der Lehren noch mehrere.

In dem letzten Jahre, wo **Georg** auslernte, fügte es sich, daß auch ein Schreiner, oder Tischler, ein Schuster, und ein Sattler zugleich die Schule verließen. Diese vier erhielten dann an einem Tage vom Herrn **Lang** den nämlichen Beschluß, wie andere vor ihnen. Er hielt noch folgende Anrede an sie.

Abschiedsrede

des Lehrers, Herrn Langs, an seine Schüler.

„Liebe Jungens! ihr verlasset mich zwar itzt, doch wäre dieß das Wenigste bey der Sache; denn dazu sind wir einmal auf der Welt, daß wir nicht immer beysammen seyn können. Allein werden euch meine Lehren so wie meine Person aus dem Gedächtniße weggerückt seyn, dann seyd ihr wahrlich nicht glücklich, habt nur für wenige Augenblicke, aber nicht für euer ganzes Leben gelernet. Ihr werdet euch noch wohl erinnern, wie oft ich es sagte, was die Absicht alles Lernens seyn soll, nämlich besser, frömmer und brauchbarer für die Zukunft zu werden, wenn ihr nicht nach dem Beyspiele vieler eurer Vorgänger mit dem Ende der Lehrjahre zugleich allen ferneren Nachdenken, Wiederholen, und dem Fleiße entsaget. Es trieb euch zwar bloß euer Eifer in die Feyertagsschule, und ihr hättet anstatt dessen allerley selbstbeliebige Ergötzlichkeiten genießen können; allein wie oft geschieht

schieht es, besonders bey euch, daß man nur gar zu bald der Lehrer, der Kenntnisse, und alles Wissens vergißt, sobald man frey, sobald man sich selbst überlassen ist? Thut ja das nicht, meine Lieben! Ihr wißt es, wie vom ersten Tage meines Lehramtes mein einziges Bestreben dahin gieng, euch mehr für die Zukunft, als nur für etliche Jahre der Schule zu bilden, zu verfeinern, und euch brauchbarer zu machen. Was suchte ich in dem Christenthume und der Moral anders, als euch die überzeugendsten Beweise zu geben, daß keine Glückseligkeit, keine Religion auf der Welt bestehen könne, wenn man sie nicht in der genauesten Erfüllung seiner Pflichten, in einer Liebe zu Gott, die nicht Maulwerk, sondern aufrichtige Bestrebung ist, alles das zu thun, was Gottes Wille ist, in der thätigsten Liebe zu allen Menschen, wessen Standes, Alters oder Landes sie immer seyn mögen, in der Bessermachung seiner selbst, so viel es immer möglich ist, sucht, wenn man nicht jeden Tag zu sich selbst sagen kann: Heute habe ich mein Tagwerk zur Ehre des Schöpfers, zum Wohl meiner Brüder, und zum reinsten Vergnügen für mich selbst zugebracht! Wohl mir, ich kann mir

keinen

keinen Vorwurf machen! — So werdet ihr fast jeden Tag sagen können, wenn ihr meine Lehren der Religion und Moral befolget, und bösen Menschen, die euch was anders lehren wollen, kein Gehör gebt. Mein übriger Unterricht im Lesen, Schreiben, Rechnen, in der Geschichte, Erdeschreibung, Naturgeschichte, ja selbst unsere Spaziergänge hatten keinen andern Zweck, als euch vorzüglich Gottes Größe, Allmacht, und seine erhabensten Vollkommenheiten zu zeigen, und dann erst sie euch auch als Mittel anzurühmen, wodurch ihr besser in der Welt fortkommen, euch selbst mehr nützlich, und für eure Mitbrüder in allerley Fächern brauchbarer würdet. Ich kann es bey Gott bezeugen, daß mein Herz, und so mein ganzer Vortrag bloß davon voll, und entflammt war, daß ich an euch allen einmal recht glückliche Menschen sehen könnte, und wenn ich jemals so unglücklich seyn sollte, daß einer meiner Schüler durch andere Grundsätze, die den meinen entgegen gesetzt wären, sich dahin verleiten ließ, den Weg der Tugend und Ehrlichkeit zu verlassen; so würde ich itzt schon untröstlich seyn, im Stillen bittere Thränen weinen, und Gott eifrigst bitten, daß er

die irregeführte Seele am Rande des Verderbens noch zurückeführe. — Merkt euch, daß alle Weisheit und Wissenschaft nichts nütze, wenn man sie nicht für das Leben brauch- und anwendbar macht! Ich habe die weisesten und geschicktesten Leute gekannt, die mit ihrer Gelehrsamkeit sehr berühmt waren; allein sie waren nicht im Stande in ihrem Hause Ordnung, Reinlichkeit zu erhalten, und ihrem engen Familienkreise diejenige Richtung zu geben, wobey ein Auswärtiger hätte sagen können: Hier ist Weisheit mit Familienglücke im engsten Bande verbunden, hier ist gut wohnen. Ich bitte euch recht sehr, beobachtet bey allen euren Handlungen den Gang der Natur, belauschet, erforschet sie, wo ihr könnt, und ihr werdet ihr nichts vorwerfen können, wodurch sie sich übertreibt, unregelmäßig handelt, das Schiefe gerade, und das Gerade schief stellt. Von der unbedeutendsten Pflanze an bis zum großen Sonnenkörper herrscht Ordnung, Zusammenhang, Einklang; das mindeste Rädchen paßt zum großen Triebrade der alles belebenden Maschine der Natur. So, meine Lieben! solls auch bey euch seyn. Wo ihr im mindesten den geraden, offnen, freyen

Weg

Weg der Natur, es mag im moralischen oder physikalischen Betrachte seyn, verlasset; so seyd ihr im Begriffe, Körper und Seelen unglücklich zu machen. Ihr bemerket, daß die Natur in allen ihren Werken einfach handle; so sollen auch eure Kleidung, eure Speisen, eure Ergötzungen — kurz, so soll euer ganzes Betragen auf der Wanderschaft, und einmal in euren häuslichen Geschäften seyn. Und dann, glaubt mirs, werdet ihr gewiß recht glückliche Menschen werden, und Jung und Alt wird mit euch zufrieden seyn.

Und nun, lebt wohl, meine liebsten Zöglinge! die ich wie meine eigne Kinder geliebt habe, und immer lieben werde. Mein Herz klopft sichtbarlich bey diesem Abschiede, und wenn ich auch eine Thräne vergießen sollte — so werdet ihr mirs nicht böse auslegen. Gott im Himmel, den ich itzt um seinen väterlichen Segen für euch anflehe, weiß es, daß ich euch mit meinen Gedanken die ganze weite Welt aus begleiten werde; daß ich nicht aufstehen, noch mich werde niederlegen können, ohne an euch zu denken, oder für euch zu bethen. Ich bitte euch nochmal in dieser mir so feyerlichen Stunde des Abschiedes, bleibt den Grundsä-

ßen der Religion und Tugend getreu, weicht nie von dem so angenehmen, aber so wenig betretnen Pfade der Ehrlichkeit und Rechtschaffenheit ab — und seyd versichert, daß es euch nie gereuen werde, mir gefolgt zu haben. Wir sehen uns vielleicht in diesem Leben nicht wieder; aber wenn ihr meinen Lehren nachfolgt, so kann mein Geist immer bey euch seyn, obwohl es der Körper nicht ist. — Gott behüte euch immer, meine Theuersten! auf allen euren Wegen. Das Beyspiel seines Sohnes Jesu sey immer vor euren Augen, und seine Lehre in eurem Herzen. ". So wie er ausgeredet hatte, nahm er recht zärtlich und empfindlich vor ihnen Abschied, umarmte sie, und keiner konnte sich der Thränen enthalten.

Diesen Abschied, sagte **Georg**, werde ich in meinem Leben nicht vergessen, so sehr war auch er davon gerührt. Ich werde mich jederzeit, so lange ich lebe, daran erinnern, welch' Gutes ich von ihnen empfangen habe. Bey jeder Gelegenheit, wo ich ihren Vorschriften, ihren mir ertheilten Grundsätzen untreu werden könnte, will ich an sie denken, da sie uns die letzte Ermahnung ertheilten. O Gott! daß es die letzte seyn muß!

Aber es kann im menschlichen Leben nicht anders kommen; wir können nicht immer das nämliche genießen, und müssen einer fernern Zukunft Platz machen. Der gute Junge und seine Kameraden fanden des Dankens, Händedrückens an ihrem besten Lehrer kein Ende, und schieden unter Thränen von ihm, nachdem sie ihm versprechen mußten, ihn während ihres Hierseyns noch öfter zu besuchen. Auch bey allen ihren Mitschülern beurlaubten sie sich, wünschten ihnen nichts als Segen durch des Lehrers Unterricht, und bathen sie, ihm in allen zu folgen, weil ers recht gut mit jedermann meine, und nur Menschenglück zu befördern suche.

Bald nach dieser Zeit, um Pfingsten, sahen auch der Meister Schlosser und sein Sohn **Wilhelm**, daß es mit Georg besser wäre, wenn sie ihn nimmer als einen Lehrpursch hielten; sondern, da er in der Profession schon so zugenommen hatte, daß er kein Mahnen und Anschaffen mehr brauchte, ihn auch vor dem Handwerke frey sagen zu lassen. Man ließ also das Handwerk auf die Herberge zusammen berufen, und ohne viele Formalitäten, oder sogenannte Schlosserpossen zu be-

obachten, machte man den Georg zum Gesellen. Die Meister im Markte waren von seiner Fähigkeit und guten Aufführung schon zu überzeugt, als daß sie ihm da viele Lehren oder Erinnerungen geben durften, und nach einem mäßigen Gesundheit-Zutrinken gieng jedes seine Wege aus der Herberge. Georg that nicht, wie viele seines Gleichen bey dieser neuen Umänderung in seinem Leben, stolz; denn er hatte gelernet, daß man sich auf diesen Gesellengrad gar nichts einbilden müsse, sondern daß der wahre Vorzug des Menschen in ganz andern Dingen bestünde. Seine Aeltern freueten sich an ihrem Sohne; aber bloß deßwegen, weil sie sahen, daß er einst ein guter Christ und Bürger werden würde. Sein Taufpathe, der Schlosser, beredete seine Aeltern, daß sie ihn auch als Gesellen noch einige Zeit bey ihm lassen sollten, bis sein Sohn an irgend einen bekannten Meister geschrieben hätte, wo sie ihn als Gesellen anbringen könnten. Georg war übrigens weit von allem jugendlichen Leichtsinn entfernt, lebte ordentlich, und haushälterisch, gieng an den Feyertagen mit seinem **Wilhelm** spatzieren, besuchte seine Aeltern oft, wo er auch manchmal

etwas von der alten Kameradschaft antraf; besonders wollte man bemerkt haben, daß er oft länger da blieb, wenn des Geigers Simon Babete auch da war. Sie hatten sich da allerley zu fragen, und waren sehr vergnügt, sich wieder zu sehen. Besonders gefiel Georgen Babetens ordentliches und reinliches Betragen, ihr gesunder Menschenverstand, und ihre richtigen Urtheile in den weiblichen Hausangelegenheiten. Es entwischte ihm oft im Stillen der Gedanke: So ein Mädchen möchte ich einmal zur Frau bekommen! Doch ließ er sich gegen Niemand das mindeste merken. Seinen Bruder Johann, wenn er in die Vakanz kam, liebte er ausserordentlich, und er benützte, was er von ihm immer lernen konnte, für seine künftigen Wanderjahre. Endlich um Michaelis bekam Wilhelm einen Brief von Augsburg, worin ihm ein rechtschaffner Meister meldete, daß er in 3 Wochen einen Gesellen, wie ihm Wilhelm schon zuvor schilderte, nöthig hätte; wenn er diesen Menschen also schicken könnte, so würde es ihm sehr lieb seyn. Georg besann sich darüber nicht lange, theilte seinen Aeltern diese frohe Nachricht mit, und bath sie, ihm etwas von Weißzeug und Klei-

dern zusammenzurichten, und in einen Wanderbündel zu stecken. Diese freueten sich zwar, daß ihr Sohn ein gutes Ort bekomme: indeß benützten sie doch diese Zeit, um mit ihm noch mehrers reden zu können. Ein Paar Tage vor der Abreise nahm der Schmied seinen Sohn allein zu sich, und sagte: Viel Reisegeld kann ich dir nicht geben; du weißt, daß ich auch deiner andern Geschwister denken muß. Hier — indem er ein ledernes Beutelchen hervorzog — sind 6 Thaler. Halte dich wohl, arbeite brav, und bethe fleißig; sey auch sonst tugendhaft, so wird dich Gott nicht verlassen. Da kam auch die Mutter dazu; sie gab ihm auch etwas Geld, und sagte: **Fahre so in der Welt fort, wie du's hier angefangen; so werde ich niemal Ursache haben, über dich betrübt zu seyn.** Sie erinnerte ihn an die Reimlein, die sie oft mit ihren Kindern gesungen:

Der mich hat bisher ernähret,
Und so manches Guts bescheret,
Ist und bleibet ewig mein.
Der mich wunderlich geführet,
Und noch leitet und regieret,
Wird forthin mein Vater seyn.

Hier brach dem jungen Menschen das Herz, er küßte seinen Aeltern die Hand, worauf seine Thränen träufelten, bath sie, für ihn zu bethen, und entfernte sich. Er beurlaubte sich dann bey allen Bekanten im Markte, und als er zu dem Martschreiber kam, gab er auch der **Babete** die schönsten Erinnerungen, und sagte: sie solle oft an ihn denken, so wie es auch er thun würde. Das Mädchen sah darüber ganz erschrocken aus, sagte: sie wolle immer zu Gott bitten, daß er gesund und glücklich bliebe, und so wieder zurückkomme. **Georg** drückte ihr die Hand, und er gieng, so schnell er konnte, weg. Beym Meister Schlosser trank er den Abschiedstrunk in gutem Weine, und beym wirklichen Antritt des Marsches war fast der halbe Markt versammelt, und alles wünschte **Georgen** tausend Glück und Segen.

Beschluß.

Der Verfasser nimmt indeß Abschied bey seinen Lesern.

Wir wollen den guten Menschen itzt nur reisen lassen, aber zum Beschluß dieses Bändchens nur ein Paar Worte über diesen ersten Theil. Die Absicht des Verfassers, die er zum Theil schon in der Vorrede entdeckte, ist keine andere, als dem gemeinen Manne aus der Bürgerklasse über viele Dinge andere und ächte Begriffe beyzubringen, die er ehemal nicht hatte. Aus vieljähriger Erfahrung kann ich beweisen, wie schlecht unsere Erziehung im Allgemeinen beschaffen ist; deßwegen fieng ich meine Geschichte mit einer bessern an, und glaubte davon ein Wort zu seiner Zeit reden zu müssen, weil man itzt durchgehends, und, so zu sagen, mit einem Munde über Aufklärung loszieht, indeß aber den allerersten Grundsatz der Menschheit, die Bildung der Jugend zu Hause schon vernachläßigt, und eben dadurch den Grund legt, daß ganze Generationen von Bürgerskindern elend verdorben, und

immer mehr von der Tugend und Religion weggeführt werden. Deßwegen überschrieb ich so viele Kapitel von der häuslichen, und Schulerziehuug, um es dahin zu bringen, daß dadurch mehrere Nachahmer, einer dermal zwar idealischen, aber doch ausführbaren Erziehung aufstehen, und es endlich einsehen möchten, daß Menschenwohl und Menschenglück unmöglich befördert werden können, so lange da keine weitere und zweckmäßigere Vorschritte gemacht werden. Ich habe mir sogar im Anfange meiner Geschichte die Freyheit genommen, etwas von den **Hausfreuden** einer braven Familie zu erzählen, und dadurch beynahe vor einigen ernsthaften Lesern ins kleinliche oder kindische zu verfallen. Allein ich kann mir nichts edlers, nichts mehr einfach erhabners vorstellen, als die häuslichen Freuden einer Familie, die ganz für sich lebt, und webt. Wer kann den **chodowieckischen** Kupferstich in den Werken des **Wandsbecker-Bothen** 3 Thl. Seite 66. ohne innigste Theilnahme ansehen, wo der herrliche Mann über einen kleinen Knaben, der auf den Vieren geht, hinüber springt, indeß seine Frau an der Seite steht, und den Säugling auf den Armen hält,

und ein anders kleines Kind mit einem Brode im Munde der Mutter Schürze hält? Ich wollte wünschen, mich über diesen Artikel einmal deutlicher erklären zu können. Einen jungen Purschen, oder ein Mädchen von 15 Jahren werden die Schuleinrichtungen freylich wenig interessiren, wenn sie dieselben in diesem Alter lesen. Aber werden sie nicht vieles finden, das bey ihrer Ausbildung versäumt wurde, und das sie itzt mit Fleiß, Nachdenken, oder durch gute Freunde ersetzen können? Kann nicht manche junge Person Gelegenheit haben, in ein Haus zu kommen, wo ein besserer Unterricht ertheilt wird, wobey sie auch Antheil nehmen, und das Versäumte hereinbringen kann? Zudem glaube ich, daß diese Schrift nicht jungen Leuten allein in die Hand kommen wird, sondern daß sie sogar auch Bürger lesen werden. Und da läßt sich ja recht viel Gutes hoffen, wenn die Vorschläge befolgt würden, welche ich zum Beßten der Jugend entworfen habe. Mancher Güterbesitzer könnte durch angelegte Arbeitschulen seine Gemeinde vom Bettel abhalten, und so zu nützlichen Gliedern in der Welt machen. Es läge so viel Gutes und Schönes vor uns, wenn wir uns nur dis Mühe machen

chen wollten, es anzusehen, zu untersuchen, und auszuführen. Die Welt ist eine Mördergrube, sagt einer. Nein; sie ist ein Paradies, sagt der andere. Und ich sage, sie ist das, was man aus ihr machen will. Durch die Erziehung allein kann man die beste Welt aus ihr machen; besonders wenn man sie, so viel möglich, praktisch zu machen sucht, wie ich in diesem ersten Theile gezeigt habe.

Wenn man vielleicht sagen wollte, daß dieser erste Theil auch von einer andern Seite zu wenig Interesse habe, nämlich: daß alle Situationen und Charaktere so angelegt seyen, daß es nirgends einen Contrast gebe, daß fast alle Personen moralisch gut geschildert wären; so gestehe ich dieß zwar ein: allein ich habe einen der rechtschaffensten, und geprüftesten Pädagogen für mich, welcher in dem Vorberichte zu seiner Kinderbibliothek sagt: „Wie will man ihre Herzen „(der Kinder) zu einer wahren Menschenliebe „erwärmen, wenn man ihnen schon in der frühesten Jugend die Menschheit so oft, wie es in „andern Kinderbüchern zu geschehen pflegt, mit „den gehässigsten Farben schidert? Oder, wenn

„es

„es uns nun auch dadurch gelingen sollte, ihren „jungen Herzen einen Abscheu gegen die ihnen ge„schilderten Laster einzuflößen — wie wollen wir „verhüten, daß sie sich nicht für besser, als die „meisten andern Menschen halten, und also zum „geistlichen Stolz verleitet werden?" (*) — Ich glaubte also sicherer zu gehen, wenn ich die Jugend, so wenig als möglich, mit bösen Menschen bekannt machte. Im bürgerlichen Stande, und in kleinen Orten giebt es deren ohnehin oft wenigere, als in großen Städten. Indeß soll mein Handwerksgeselle, und jeder junge Leser desselben doch im zweyten Theile mit verschiednen Personen bekannt werden, deren Lebensart keine von den rechtschaffendsten ist, und wobey er und andere seines Gleichen die Grundsätze von Tugend und Moralität, die sie in Schulen und von braven Männern erhalten haben, gewiß genau befolgen werden können.

Noch eine kleine Frage habe ich zu beantworten, wenn es gähling einigen einfallen sollte, sie mir vorzulegen. „Hier ist alles erdichtet,

(*) Hr. Rath Camp. in der angezeigten Kinderschrift.

„könnte man sagen; so sind die Leute nicht, wie „sie der Verfasser schildert. Wozu nützen solche „erdichteten Schriften?“ u. s. w. Daß alles größtentheils erdichtet sey, ist wahr; daß aber die Leute nicht so seyn, oder wenigst bey Befolgung guter Grundsätze so werden könnten, wie ich sie schilderte, stelle ich gar nicht in Zweifel: denn warum sollte man nicht aus Grundsätzen gut seyn können, wenn man es schon aus Temperamente selbst seyn kann? Es ist ja einer der Zwecke der Erziehung, und Aufklärung, daß jeder Mensch nach Grundsätzen handeln soll, denn dadurch erst giebt es gute Menschen. Wem aber die Erdichtung nicht lieb ist, den verweise ich an einen Mann, der seit vielen Jahren nicht allein theoretischer, sondern sehr praktischer Schulmann und Menschenkenner ist. Es ist dieß Herr **Trapp**, Rektor an der Schule zu Itzehon, welcher in seiner Abhandlung vom Unterrichte sagt: „Darf man der Jugend auch Geschichten erzählen, die ganz, oder „zum Theil erdichtet sind? Warum nicht? Es „kömmt hier vorzüglich auf das Lehrreiche, und „auf Veranschaulichung der Begriffe an; und die „Wahrheit der Begebenheiten ist nicht lehrreich,

„son-

„sondern die Art ihrer Darstellung ist es —
„Der erste Theil von Salzmanns moralischem Ele-
„mentarwerk ist eins der lehrreichesten Bücher für die
„Jugend, und ist doch bloß Erdichtung. Ich
„möchte nicht für die Wahrheit alles dessen zu stehen
„haben, was **Livius** erzählt, und doch ist seine
„Geschichte eine der lehrreichesten — zwar nicht
„für die erste Jugend — die je geschrieben sind.
„Man denke hier noch an **Xenophons Kyropä-
die**, den **Telemach**, den **jüngern Robinson**,
„und andere Bücher von der Art." (*) Dieß
hoffe ich, soll bey Erscheinung des ersten Theiles
genug gesagt seyn.

In-

(*) Revis. Werk, 8. Theil. S. 150.

Inhalt.

Seite.

I.

Geburt, und erste Erziehungsjahre des Handwerksgesellen. 1

II.

Georg kann gehen. Seine erste Beschäftigungen mit seinen Geschwisterten. 7

III.

Georg fängt schon an zu lernen. Der Mutter Unterricht bey ihren Kindern. 11

IV.

Die Freuden der Gebethsstunde. 16

V.

Wie die Kinder der Schmiedinn den Sonntag zubringen. 20

VI.

Wie die Schmiedinn ihre Kinder unter der Woche beschäftigt, und was sie ihnen da Gutes beybringt. 28

VII.

Fernere Fortsetzung der wöchentlichen Beschäftigung. 37

VIII.

Wie die Schmiedinn der Kinder Fehler verbessert. 44

Inhalt.

Seite.

IX.

Der kleine Georg muß in die Schule gehen. 53

X.

Warum die Schmiedskinder in der Schule nichts lernen. 58

XI.

Ein loser Streich der Schulkinder bringt bey der Bürgerschaft verschiedene Bewegungen hervor. 64

XII.

Der Magistrat will einen andern Lehrer aufstellen. 70

XIII.

Wie es nach dieser Rathsversammlung im Wirthshause und in der Schule zugeht. 75

XIV.

Die Schmiedskinder gehen nimmer in die Schule. 81

XV.

Den Schmiedskindern behagt das zu Hausebleiben ganz wohl. 87

XVI.

Worin erzählt wird, was noch ferner in dem Schmiedhause vorgehe. 93

XVII.

Wie die neue Schule eröffnet wird. 100

XVIII.

Der Lehrer das erstemal unter seinen Schulkindern. 107

XIX.

Seite.

XIX.

Von den Gegenständen, welche in der neuen Schule gelehrt wurden. 114

XX.

Von dem Unterrichte im Schreiben, Rechnen, in der Geographie, Geschichte und im Zeichnen. 123

XXI.

Wie die Herren noch mehr Praktisches in die Schule bringen wollen. 132

XXII.

Wie die Plane der Schulkommission vielen Hindernissen ausgesetzt werden; aber doch glücklich zu Stande kommen. 139

XXIII.

Worin die Schulkinder und ihre Kameradschaft zeigen, daß sie in der Schule was lernen. 147

XXIV.

Worin Georg noch allerhand schöne Sachen nach Hause bringt, und was seine Aeltern wegen seiner für eine Unterredung halten. 156

XXV.

Georg will kein Schmied werden. 163

XXVI.

Für Aeltern und Lehrer. 168

XXVII.

Was Georg noch ferner in der Schule lernet. 173

Inhalt.

Seite.

XXVIII.

Georg wird ordentlich beym Schlosserhandwerk eingeschrieben. 178

XXIX.

Wie Georg im ersten Jahre seiner Lehrzeit zugenommen habe. 184

XXX.

Worin die Geschichte des zweyten Lehrjahres vorkömmt. 197

XXXI.

Geschichte des dritten Lehrjahres. 207

XXXII.

Geschichte des vierten Lehrjahres. Georg wird frey gesagt. 223

Abschiedsrede

des Lehrers, Herrn Langs, an seine Schüler. 234

Beschluß.

Der Verfasser nimmt indeß Abschied bey seinen Lesern. 245

Druck=

Druckfehler.

Seite 6. Zeile 14. beliebe man Markte anstatt Dorfe, Seite 12. Zeile 5. Marktschule anstatt Dorfschule, Seite 31. Zeile 16. Kleiderwerk anstatt Kinderwerk, Seite 37. Zeile 11. Johann anstatt Niklas zu lesen.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Wening, Johann Adam

Leben, Reisen und Schicksale Georg Schweigharts eines Schloßers Ein Bü
chlein für Meister, Gesellen und Lehrjungen

Bd.: I. Bändchen

Salzburg 1791

P.o.germ. 1571 k-1/3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10122993-6
VD18 80036309-001